Geheime Chronik

der

königlichen Lustschlösser Frankreichs.

Aus dem Französischen

von

Ludwig Hain.

Zweiter Band.

Leipzig, 1847.
Literarisches Museum.

A m b o i s e.

II.

Zu jenen Zeiten gab es in den Schlössern und Palästen noch keine Boudoirs, in welchen sich die vornehmen Damen in völliger Sicherheit hätten süßen Träumereien hingeben, zärtliche Briefe lesen, Vertraulichkeiten mit einer werthen Freundin austauschen und manchmal auch — wir sind sogar versucht zu glauben, daß zu diesen Gebrauch die Boudoirs besonders bestimmt wurden — die Besuche ihrer Liebhaber annehmen können, da nur die Ehemänner allein keinen freien Zutritt zu diesen köstlichen Zufluchtsstätten haben.

Doch beklagen wir die Damen im Mittelalter nicht ohne Grund . . . Hatten sie auch keine Boudoirs, so besaßen sie doch Betzimmer, und diese, noch mehr noch als jene, waren geheime Orte, in welche Niemand ohne Bewilligung der Schloßherrin eindrang.

In solch' ein halb heiliges, halb profanes Asil flüchtete sich also die Prinzessin von Bourbon. Ihre erste Handlung, nachdem sie eingetreten war, bestand darin, vor ihr Betpult auf die Knie sich niederzuwerfen

... Was verlangte sie von dem Herrn? ... Wahrscheinlich, daß er in ihrem Herzen die unerlaubte Liebe unterdrücken möge, die auf einmal so heftig darin entbrannt war, denn Anna von Frankreich war ein Weib von großer Frömmigkeit und hoher Tugend, welche bis dahin noch nie, nicht einmal in Gedanken, gefehlt hatte ... Hoffen wir daher, daß Gott das Gebet dieser reinen Seele erhöre und ihr die Kraft verleihe eine strafbare Leidenschaft zu bekämpfen, welche sie, ohne himmlischen Beistand wahrscheinlich nicht wird besiegen können ...

Und wirklich, da die männliche und sonore Stimme Ludwigs von Orleans von unten herauf an Anna's Ohr dringt, so erhebt sie ihren Kopf schnell, den sie demüthig gesenkt hatte ... Eine plötzliche Glut überläuft ihr Gesicht ... sie horcht mit spannender Aufmerksamkeit ... Die so verführerische Stimme verstummt; eine andere, welche die Prinzessin für die Dünois' erkennt, läßt sich hören, und sie fährt fort aufmerksam zu lauschen, denn es ist ihr Name, den sie mehrmals nennen hört.

Da wir nun die Unterhaltung dieser beiden Männer zu berichten haben, so halten wir es für unsre Pflicht, den geehrten Lesern zu erklären, wie es kam, daß die Prinzessin jedes Wort, welches sie sprachen, deutlich vernehmen konnte.

Wie wir bereits bemerkt haben, hatte Ludwig XI. lange Zeit in Schloß Amboise residirt. Dieser Monarch, an welchem wir mehr wie einen Zug der Aehnlichkeit mit dem Tyrannen von Syrakus finden,

hatte bei seinen Privatgemächern geheime Thüren anbringen lassen, welche mit verschiedenen Zimmern des oberen und unteren Stockwerks in Verbindung standen.

In diese Zimmer wurden hauptsächlich solche Personen einquartiert, deren geheime Absichten zu erfahren für Ludwig XI. von Wichtigkeit war und was ihm, Dank den geheimen verrätherischen Zugängen, mit Leichtigkeit gelang.

Als der König das Schloß Amboise verließ, um seine Residenz in Plessis-du-Parc zu nehmen, befahl er, daß diese neuen Dyonisius-Ohren zerstört würden. Dieß war auch geschehen, mit einziger Ausnahme desjenigen, welches in das Betzimmer der Prinzessin führte. Indessen vermuthet man, daß Anna von Oestreich diesen geheimen Gang recht gut kannte und daß sie sich dessen bei gewissen Gelegenheiten sehr gern bediente.

Monseigneur, sagte Dünois, lassen Sie sich nicht unklugerweise durch die Reize der Prinzessin Anna fesseln ... Sie ist zu ehrgeizig, zu gewandt, zu vorsichtig, als daß sie aus der Gewalt, die sie über Ihr Herz erlangen könnte, nicht großen Vortheil ziehen würde.

Ganz so denke auch ich, antwortete der Herzog, wenn ich ihrer einschmeichelnden Stimme lausche, ihren zärtlichen Blicken begegne und ihre schmeichelhaften Worte vernehme, deren Wirkung um so unwiderstehlicher ist, je mehr man die Sitten- und Charakterstrenge der Prinzessin kennt, was ihre kleinen Gunstbezeugungen doppelt werthvoll macht ... Ach,

warum hat sie so unvermuthet einen Schatz von so viel Anmuth und Liebenswürdigkeit vor meinen Augen enthüllt, von denen zu meinem Unglück ihre Schwester Johanna ganz und gar entkleidet ist!

Sagen Sie vielleicht zu ihrem Unglück, gnädiger Herr, denn die gänzliche Verlassenheit, in welcher die arme Herzogin lebt, ist eine Demüthigung und ein Schmerz zu gleicher Zeit.

Ich versichere Sie, Dünois, daß, wenn es nur von meinem Willen abhinge, sie bald die Freiheit haben würde, nach Belieben über ihre Hand zu verfügen. Sobald eine andere Regierung an die Reihe kommt, werde ich mich beeilen, bei dem Papste um die Aufhebung unserer ehelichen Verbindung nachzusuchen . . .

Wem wird das nützen, als nur Ihnen, bemerkte Dünois mit Geradheit und Freimuth.

Mir sicherlich . . . aber auch ihr.

Vergessen Sie nicht, daß Sie von ihr geliebt werden, wandte nochmals der Graf ein. Und überdem, welchen Gebrauch glauben Sie, daß sie von der Freiheit, die Sie ihr zurückgeben, machen kann? Darf eine, von ihrem Gemahl verschmähete, Prinzessin von Frankreich daran denken, eine andere Verbindung einzugehen? Das Kloster würde ihr einziger Zufluchtsort sein.

Namentlich, wenn diese Prinzessin von Frankreich häßlich, verunstaltet und unangenehmer Laune ist, fügte der Herzog hinzu.

Gnädiger Herr, Sie sind ein wenig ungerecht gegen die Frau Herzogin von Orleans.

Frau Johanna von Frankreich! rief Ludwig aus, indem er seinen Verwandten unterbrach.

Letzterer erwiederte:

Verdient eine Frau, auch wenn sie nicht schön ist, die Liebe ihres Mannes nicht, namentlich wenn sie, wie Frau Johanna, sanft und gefühlvoll ist? . . . Sie finden sie von übler Laune, weil sie traurig ist . . . Es würde nur von Ihnen abhängen, sie fröhlich zu machen.

Ich kann keine falschen Gefühle heucheln, erwiederte der Herzog.

Was den Vorwurf betrifft, daß sie ungestaltet sei, fuhr der Graf fort, der einen Gefallen darin zu finden schien, ihre körperlichen Gebrechen, wie ihre moralischen Eigenschaften einer Prüfung zu unterwerfen, so weiß ich nicht in wie weit diese Behauptung gegründet ist . . . Daß weiß ich aber, fügte er lachend hinzu, daß Madame ein wenig hinkt . . . Aber Mademoiselle von Bretagne hat denselben Fehler, und doch wird sie von Allen, die sie kennen, als ein Muster von Anmuth geschildert.

Sicherlich, meinte Ludwig, wenn Sie einen Vergleich zwischen der älteren Tochter des Herzogs Franz und der jüngern Schwester des Dauphins aufstellen wollen, dann wird er nicht zum Vortheil der zweiten dieser Fürstinnen ausfallen.

Wahrhaftig, sagte Dünois lachend, ich sehe, daß ich die Sache der Herzogin aufgeben muß . . . die

arme Frau hat zwei zu furchtbare Rivalinnen: einerseits die reichste Erbin des Königreichs . . . andernseits die künftige Regentin von Frankreich.

Ist denn der König Ludwig der Eilfte seinem Tode schon so nahe? schaltete hier der Herzog die leicht hingeworfene Frage ein.

Wenn Sie den Prinzen von Bourbon und mich heute nach Plessis-du-Parc begleitet hätten, so würden Sie über diese Frage nicht in Zweifel sein, gnädiger Herr.

Leiser, lieber Cousin, leiser, sagte der Herzog, indem er selbst das Metall seiner Stimme dämpfte.

Haben denn die Mauern dieses Schlosses Ohren? fragte Dünois mit spöttischem Tone.

Wer weiß? Amboise ist eine königliche Residenz, in welcher unser gegenwärtiger König lange Zeit gewohnt hat.

Und wenn man uns hörte, welche Gefahr könnte das für uns haben? Das gänzliche Abnehmen aller Kräfte des Königs ist kein Geheimniß mehr. Der Prinz von Bourbon hat es so gut wie ich bemerkt und sicherlich seine Gemahlin schon davon unterrichtet. Und dann, glauben Sie nicht, daß die Voraussicht dieses bevorstehenden Todes der Grund war, der die Prinzessin Anna bestimmte, mit Ihnen eine geheime Unterredung zu haben?

Eine geheime! rief der Herzog aus. Wir spazierten in dem Garten, in Gegenwart des ganzen Hofes, umher.

Aber in solcher Entfernung, daß Sie von den Höflingen nicht gehört werden konnten.

Doch wohl, wie es mir scheint, da einer von ihnen Sie so gut hat unterrichten können ...

Herr von Argenton hat mir blos gesagt, unterbrach ihn Dünois, (der die Ehrerbietung für seinen Cousin zuweilen mit etwas Vertraulichkeit, die dem Herzog nicht mißfiel, vermischte) daß Sie sich mit der Frau Prinzessin von Bourbon auf eine höchst freundschaftliche und vertrauliche Weise unterhalten haben, und daß nach der Rückkehr von dieser Promenade die Prinzessin auf sonderbare Weise zerstreut und zurückhaltend war ...

Und ich? fragte der Herzog etwas ungeduldig, als er bemerkte, daß der Graf mit der Sprache an sich hielt.

Und Sie — außerordentlich glücklich, fügte Dünois hinzu.

Hat Comines sonst nichts bemerkt?

Nichts, gnädiger Herr; Sie wissen, daß er einer Ihrer ergebensten Diener und Freunde ist und es niemals wagen würde, Sie wegen irgend einer Sache zu tadeln.

Eine Freiheit, die Sie sich gern nehmen, lieber Cousin.

Nachdem Ludwig von Orleans diese Worte mit etwas strengem Ton gesprochen hatte, schwieg er. Es herrschte eine minutenlange Stille; dann sagte er:

Bei unsrer lieben Frau von Frankreich! Madame Anna täuscht sich, wenn sie glaubt, mich schon besiegt

zu haben! Obgleich ich nicht so erfinderischen Geistes bin, wie sie, so werde ich mich wohl hüten, in eine Falle zu rennen, die sie mir legt.

Dann, gnädiger Herr, ist es nothwendig, daß Sie so bald wie möglich abreisen.

Morgen früh, Dünois

Nach diesen Schlußworten entfernte sich Anna, die vom Beginn des Gesprächs an ihr Ohr an die geheime Thür gelehnt hatte, und auf diese Weise jede Silbe, die gesprochen wurde, vernehmen konnte, zitternd und in großer Aufregung, und zwar nicht mehr in Folge einer heftigen Liebe, sondern bewegt von den Gefühlen beleidigten Stolzes. Von nun an sollten die Regungen unversöhnlichen Hasses in ihrem Herzen die zärtlichen Empfindungen verdrängen, welche seit kurzem erst in demselben erwacht waren.

Sechs Wochen nach der Verlobung des Dauphins mit Margarethe von Oestreich sah man auf der Straße, welche von Plessis nach Amboise führt, eine Sänfte von Männern tragen, welche sich von Zeit zu Zeit ablösten.

Ein beträchtlicher Trupp schweizer- und schottischer Bogenschützen escortirte die dichtverhängte Sänfte, an deren Seite die Herren von Lüde, Argenton, La Trémouille, Meister Coictier und Olivier le Daim ritten, und zwar die erstern drei auf prächtigen Türkenrossen, wie es ihrem Range geziemte, und die beiden letztern auf Maulthieren, wie es für Personen

niederen Standes und friedlicher Beschäftigung damals Sitte war.

Kaum war das Erscheinen dieser Sänfte durch die Arkebusiere, welche die Schloßwache von Amboise bildeten, angezeigt worden, als auf Befehl des Prinzen von Bourbon sich alle bewaffneten Mannschaften, welche sich in der königlichen Residenz befanden, im großen Hofe in Reih und Glied aufstellten, um den sterbenden Monarchen, welcher so unerwartet seinen Sohn und Erben besuchte, die ihm gebührenden Ehrenbezeugungen zu erweisen.

Bei der Nachricht von der Ankunft des Königs eilten der Dauphin, seine Schwester und sein Schwager sogleich auf die Vortreppe, die aus dem Schlosse hinab in den Hof führt und empfingen ihn mit den Beweisen tiefster Ehrerbietung und frommer Dankbarkeit.

Von seinen Dienern unterstützt, verließ der alte König seine Sänfte und ging mit großer Beschwerlichkeit bis in den großen Saal des Erdgeschosses. Hier ließ er sich auf einen Lehnstuhl nieder.

Ludwig **XI.** kleidete sich seit einiger Zeit, in der vergeblichen Hoffnung, den Blicken seiner Hofschranzen das Fortschreiten seiner Krankheit zu verbergen, mit einer Pracht, welche einen, den von ihm erwarteten ganz entgegengesetzten, Effect hervorbrachte. Sein purpurfarbener mit Hermelin gefütterter Ueberwurf und sein reich mit Gold und Edelsteinen verzierter Hut in Form einer Krone hoben nur noch mehr die Verwüstungen her-

vor, deren tiefe Spuren sich durch Krankheit und Leiden seinem Körper eingeprägt hatten.

Es war ein merkwürdiges Schauspiel, als dieser Monarch, der am Ende seiner Laufbahn, während welcher er Alle, die ihn umgaben, in Angst und Schrecken niedergehalten hatte, sich jetzt vor denselben Menschen, denen er zwei und zwanzig Jahre lang sein eisernes Joch hatte fühlen lassen, demüthigte, indem er, sein eigenes Betragen tadelnd, folgende denkwürdige Worte sprach:

„Wenn Du den Ruhm Deiner Vorfahren theilen willst," sagte er zum Dauphin in Gegenwart einer großen Volksmenge — denn er hatte verlangt, daß die Thüren des Saales offen blieben, damit Jeder ihn hören könnte, „wenn Du den Ruhm Deiner Vorfahren theilen willst, so bemühe Dich, mein Sohn, ihnen zu gleichen. Ihr Beispiel wird Dich lehren, was Du thun . . . das meinige, was Du unterlassen sollst."

Was soll die Nachwelt von diesem strengen Urtheil gegen sich selbst denken, als daß Gott, dem es gefällt, beim nahenden Tode den wirren Geist Unglücklicher wieder zu erleuchten, auch das zu lange eingelullt gewesene Gewissen der Tyrannen wieder wachruft? Und ist diese blinde Wuth, welche die Menschen antreibt, das Blut ihres Gleichen zu vergießen, unter dem Vorwande der Sache des Despotismus, der Religion oder der Freiheit zu dienen, nicht gewissermaßen auch ein peinigender Wahnsinn?

Ludwig **XI.** gab hierauf seinem Sohne weise

und lobenswerthe Rathschläge, die, aus dem Munde desselben Monarchen kommend, welcher den Grundsatz hatte: Wer sich nicht verstellen kann, kann nicht regieren, einen eigenthümlichen Eindruck auf die Zuhörer machen mußten. Ludwig verlangte von den Prinzen von Geblüt, den Zeugen dieser Unterredung, daß sie sich ohne Widerspruch den Vorschriften unterwürfen, welche er in Betreff der künftigen Regentschaft geben werde. Dann beschloß er diese feierliche Scene, indem er auf den Dauphin den Segen des Himmels herabrief.

Der König kehrte nun nach seinem Schlosse Plessis-du-Parc zurück; aber von dieser Zeit an war sein Leben nur noch ein langer Todeskampf. Vergebens schickte er überall hin Mönche, ja selbst Nonnen, um die Wallfahrten zu vollführen, die er in Person zu machen seit langer Zeit schon außer Stande war; vergebens bedeckte er seinen ganzen Körper mit Reliquien und ließ sich mit Bewilligung des Papstes mit dem heiligen Oele, welches ihm die Domherrn von Rheims brachten, zum zweiten Male salben; vergebens kam der Eremit Franz von Paula, den die Kirche kanonisirt hat, auf vielfältige Bitten nach Plessis, um die Gebete des Königs zu unterstützen: die Stunde des Todes war für diesen Monarchen gekommen, der, vor der Zeit alt geworden — er zählte kaum sechzig Jahre — in Folge frühzeitiger Hinfälligkei und wahrscheinlich auch nagender Gewissensbisse in das Grab stieg.

Am 30. August des Jahres 1483 kam der

Kanzler Wilhelm von Rochefort in Amboise an, begleitet von den obersten Beamten des Hofhaltes Ludwigs XI., der, bevor er den letzten Seufzer aushauchte, zu Denjenigen, die sich um sein Schmerzenslager drängten, gesagt hatte:

„Suchet den König auf und dienet ihm treu.“

Kurze Zeit nach dem Gelangen Karls VIII. auf den französischen Thron geleitete die Prinzessin von Bourbon, welcher, dem letzten Willen Ludwigs XI. zufolge, die Vormundschaft über ihren Bruder, und bis zu dessen Mündigkeit die Regierung des Königreichs übertragen worden war, diesen nach Plessis-du-Parc.

Bekanntlich hatte der verstorbene König dieses Lustschloß in eine uneinnehmbare Veste umgewandelt. Obgleich die Regentin sich beeilte, die Fußangeln, mit denen die Umgebungen des Schlosses wie besäet waren, zerstören zu lassen, eben so auch die Galgen, welche fortwährend in den Höfen seiner Residenz aufgerichtet standen: so mußte Karl VIII. hier immer noch sicherer gegen einen Handstreich sein, als an jedem andern Orte.

Obwohl Ludwig von Orleans nicht wußte, daß Anna seine Unterredung mit Dünois am Abend nach der Verlobung des Dauphins mit Margaretha von Oestreich gehört hatte, so durfte er doch nicht zweifeln, daß er eine unversöhnliche Feindin in ihr habe. Denn die Liebe einer Frau, namentlich einer Prinzessin darf man nicht ungestraft verschmähen.

Als fünf Jahre später der Herzog von Orleans,

der, um seine Rechte zu behaupten, die er in der Eigenschaft als erster Prinz von Geblüt an der Regentschaft zu haben vermeinte, die Waffen ergriffen hatte, in einer Schlacht bei Saint-Aubin in der Bretagne von dem Sire von La Trémouille, dem Generalleutnant der königlichen Armee, besiegt und gefangen genommen worden war, wurde er in den Thurm von Bourges eingeschlossen, wo er während seiner dreijährigen Gefangenschaft eine sehr harte Behandlung erlitt.

Glücklicherweise für ihn wollte König Karl, gerührt durch die dringenden Bitten und die Thränen seiner Schwester Johanna, die sich eines Tages zu seinen Füßen warf, und ihn um Gnade für ihren Gemahl bat, die Ausübung einer Gewalt, deren sich seine Schwester Anna, die durch den Tod des älteren Bruders ihres Gemahls Herzogin von Bourbon geworden war, sonderbarer Weise gar nicht zu entledigen suchte, durch einen Akt der Gnade beginnen.

Es geschah daher aus eigener Machtvollkommenheit, daß der junge, großmüthige Monarch die Gefängnißpforte seines Verwandten öffnen ließ; aber da er die unbeugsame Härte seiner gegen den Herzog erzürnten Schwester Anna recht wohl kannte, so hielt er es, um zu dem gewünschten Ziele zu kommen, für gut, seine Zuflucht zur List zu nehmen.

Um sich der Aufsicht der Herzogin von Bourbon zu entziehen, schützte er eine Jagdparthie vor und indem er sich sofort auf ein der Stadt Bourges nahgelegenes Schloß begab, schickte er zwei

Kammerherrn ab, um Ludwig von Orleans zu befreien.

Anna schien sehr verletzt über den Gewaltstreich ihres Bruders und Mündels, dem sie von dieser Zeit an die Regierung allein überließ. Lange noch bewahrte sie dem Herzog von Orleans gegenüber eine hochmüthige Haltung, gegen den sich im Gegentheil der Herzog von Bourbon — der allerdings die seiner Gemahlin von ihm widerfahrene Unbill nicht kannte — höchst zuvorkommend und höflich zeigte.

Jetzt wollen wir nach Schloß Amboise zurückkehren, von dem uns diese kurze Abweichung für einen Augenblick getrennt hat.

Nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Königin Charlotte das Schloß Loches, diesen traurigen Aufenthaltsort, wo Ludwig **XI.** die Prinzen, Cardinäle und andere hohe Personen, die des Verraths angeklagt oder verdächtig waren, in eiserne Käfige einsperren ließ, sogleich verlassen.

Den Geschichtsschreibern jener Zeit zufolge wurden diese eisernen Käfige, die sich mehr für wilde Thiere als für Menschen geziemen, von den bekannten Bischöfen von Angers und von Verdün, — La Balün und Harancourt erfunden. Jedoch es ist erwiesen, daß ihr Gebrauch schon zu Anfang jenes Jahrhunderts in Asien bekannt war, da der blutdürstige mongolische Eroberer Tamerlan den Sultan von Constantinopel, Bajazet **I.**, den er im Jahr **1401** in der Schlacht von Ancyra zum Gefangenen machte, in einen derselben einsperren ließ.

Also hatte die arme Charlotte, glücklich einen Wohnort verlassen zu dürfen, aus welchem der verstorbene König ein Staatsgefängniß hatte machen lassen, ihren festen Aufenthalt in Amboise genommen. In diesem Schlosse starb sie wenige Monate nach dem Tode ihres Gemahls, nicht ohne einige nutzlose und lächerliche Versuche gemacht zu haben, zum Nachtheil ihrer ältesten Tochter und gegen den letzten Willen Ludwigs **XI.**, die Regentschaft an sich zu reißen, deren Last zu tragen sie doch sicherlich unfähig gewesen wäre.

Karl **VIII.**, der seit seiner Krönung abwechselnd zu Paris, Vincennes und Plessis residirte, schlug von Neuem seinen Hof zu Amboise auf, nachdem er sich mit jener schönen Erbin von Bretagne vermählt hatte, von welcher, wie wir gesehen haben, zur Zeit seiner Verlobung mit Margaretha von Oestreich, so vielfach gesprochen worden war.

Die ebengenannte Prinzessin wurde, nachdem sie neun Jahr in Frankreich zugebracht hatte, unter großen Ehrenbezeugungen nach Flandern zurückgeführt, was sie jedoch nicht abhielt, über diese Zurückschickung, die den Erzherzog Maximilian, ihren Vater, höchlich erzürnte, sehr verletzt und ungehalten zu sein.

Aber die Folgen von Maximilians Zorn wurden zu wenig gefürchtet, als daß der König von Frankreich, aus Furcht mit diesem Fürsten in einen Krieg verwickelt zu werden, der vortheilhaften Ehe hätte entsagen sollen, deren Unterhandlung von dem Grafen Dünois so geschickt geführt worden war.

Dieser Seigneur, der, wie Comines und die vornehmsten Anhänger Ludwigs von Orleans, bei der Herzogin von Bourbon in Ungnade gefallen war, suchte sich die Gunst des jungen Königs zu erwerben, indem er ihn zu einer um so wünschenswertheren ehelichen Verbindung zu verhelfen strebte, als Anna, deren Vater und jüngere Schwester nicht mehr lebten, die alleinige Erbin des schönen Herzogthums Bretagne war, welches auf diese Weise mit der Krone Frankreichs vereinigt wurde.

Es war nicht so leicht gewesen, Mademoiselle von Bretagne dahin zu bestimmen, die Gemahlin des Königs Karl zu werden. Diese Prinzessin, deren hohen Verstand, Frömmigkeit und Charakterstärke die Geschichtschreiber jener Zeit sehr rühmen, erweckt wenig Sympathie in uns. Einem Sprüchwort zufolge hat man gewöhnlich auch die Schattenseiten seiner guten Eigenschaften. Nun, Anna scheint uns diese zu weit getrieben zu haben, daß sie von jenen ein wenig gar zu sehr verdunkelt wurde. Ungeachtet ihrer Weisheit und Frömmigkeit zeigt sie sich, unserer Meinung nach, ihr ganzes Leben lang interessirt, hartnäckig, rachsüchtig und eben so tyrannisch gegen Diejenigen, deren Ergebenheit und Zuneigung sie kannte, als unterthänig gegen einen Jeden, der sie zu beherrschen verstand.

So sehen wir sie in ihrer Treue gegen den Vater Margaretha's von Oestreich, den Erzherzog Maximilian, den sie nie gesehen hatte, beharren, dessen Alter und Geistesrichtung gar nicht mit der ihrigen

übereinstimmte, und der, nachdem er sie durch Procuration geehligt hatte, durchaus keine Anstalt machte, die Hindernisse, die sich ihrer Vereinigung entgegensetzten, zu überwinden. Dann, als sie dem Andringen ihrer Rathgeber ihrer ergebensten Freunde, nachgebend, den Papst um Aufhebung dieser sonderbaren ehelichen Verbindung zu bitten und ihre, wieder frei gewordene, Hand dem Souverain von Frankreich zu reichen, da gewährt sie jenem liebenswürdigen und verführerischen Ludwig von Orleans, der sich während eines Aufenthalts am Hofe des Herzogs Franz in sie verliebt hatte, kaum eine flüchtige Erinnerung, und fügen wir hinzu, sie hatte eine Leidenschaft erfaßt, welche die Verpflichtungen, die Ludwig gegen die trübsinnige Johanna hatte, nicht zu erlöschen, wohl aber die Anträge eines gekrönten Prinzen zu ersticken vermochte.

Kurze Zeit nach ihrer Vermählung, welche ohne Pomp zu Langeais und nach ihrer Krönung, die zu Saint-Denis mit großem Glanze stattfand, wurde die junge Königin von ihrem Gemahl nach Schloß Amboise geführt, wo dieser Fürst geboren war und das er zu verschönern sich vornahm.

Sein Abgang nach Oberitalien, das er vermuthlich zu erobern sich schmeichelte, verzögerte die Ausführung dieses Projects, mit welchem er sich bei seiner Rückkehr wieder beschäftigte. Er ließ sich mehrere Pläne vorlegen und den Bau eines Palastes beginnen, der prächtig ausgeschmückt werden sollte. Aber ein beklagenswerther Unfall unterbrach diese Arbeiten,

deren oberste Leitung der König selbst übernommen hatte.

Eines Tags, als Karl die Königin nach dem Ballspielsaal geleitete, zu welchem man nur durch einem niedrigen und dunklen Gang gelangen konnte, stieß er sich, obgleich nur klein von Gestalt, an die Decke eines gewölbten Eingangs. Er schien keinen Schmerz zu empfinden und setzte seinen Weg nach dem Saal fort, wo er selbst an mehreren Spielen Theil nahm. Aber als er wieder durch diese Gallerie schritt, um nach seinen Gemächern zurückzukehren, erfaßte ihn ein Schwindel und er sank ohnmächtig nieder.

Der König blieb neun Stunden in diesem Zustande und an diesem Orte, dem häßlichsten und unbequemsten des ganzen Schlosses, liegen, und von welchen ihn Niemand wegzubringen trachtete, sei es, daß Angst und Bestürzung einem Jeden die Geistesgegenwart geraubt hatte, oder daß man fürchtete, seine letzte Stunde durch die leiseste Bewegung zu beschleunigen.

Karl kam nicht wieder zur Besinnung. Er starb, auf einer schlechten Matratze liegend, desselbigen Tags um eilf Uhr Abends, am 7. April 1498. Er war erst acht und zwanzig Jahr alt. In Wahrheit, dieser tapfere und hübsche Monarch, wie ihn die Chronikenschreiber jener Zeit nennen, hatte ein trauriges Ende.

Die Königin offenbarte tiefen Schmerz über den Verlust ihres Gemahls, dessen häufige Treulosigkeit

ihr jedoch kein Geheimniß war. Sie hatte ihm vier Kinder geschenkt, welche aber sämmtlich sehr frühzeitig gestorben waren. Um sich darüber trösten zu können, daß sie ihre Rolle als Souverainin nicht durch die als Regentin fortspielen konnte, hatte sie die Aussicht, bald wieder den Thron Frankreichs einnehmen zu können, auf welchen sie zurückzuführen die dauernde Liebe des Herzogs von Orleans, der ihn bald unter dem Namen Ludwig **XII.** bestieg, nicht lange säumen konnte.

Ein Trauergottesdienst von außerordentlicher Pracht ward auf den B.fehl und, wie versichert wird, auch auf Kosten seines Nachfolgers, in der Schloßkapelle von Amboise für die Seelenruhe des verstorbenen Königs gefeiert. Ludwig **XII.** zeigte sich jedoch in der Folge nicht weniger sparsam mit seinem, als mit dem Gelde seiner Unterthanen, welches diese ihm hätten Dank wissen sollen, denn er verminderte dadurch ihre Steuern, welche alle seine Vorgänger, von Karl **V.** an, vermehrt hatten. Aber Völker wie Könige sind manchmal undankbar.

Die Pariser machten sich über diese vielleicht etwas zu große Oekonomie, worüber sich, genau genommen, eigentlich nur die Hofschranzen zu beklagen hatten, durch Aufführung von Possen lustig, in welchem Histrionen Ludwig **XII.** in einem leicht erkennbaren Costüm, als krank und von Aerzten umgeben, darstellten. Diese ließen nämlich dem Patienten, nachdem sie sich gegenseitig consultirt hatten, eine große Dosis flüssigen Goldes verschlingen, worauf er sofort

wohler wurde und bald einen unbezähmbaren Durst nach diesem Getränke empfand.

Als Ludwig von dieser Kühnheit und dem außerordentlichen Succes, den diese Farcen machten, unterrichtet wurde und man ihn drängte, diese frechen Menschen, welche die Person des Königs lächerlich zu machen wagten, zu bestrafen, antwortete er:

„Ich will lieber die Hofschranzen über meinen Geiz lachen, als das Volk über Verschwendungssucht weinen sehen. Laßt sie also sich immerhin ergötzen, vorausgesetzt, daß sie nicht den, den Frauen schuldigen, Anstand verletzen.“

Wir glauben, kein constitutioneller Fürst unserer Zeit könnte die Duldsamkeit und Nachsicht weiter treiben.

„Suchen Sie die Aufhebung Ihrer Ehe mit Johanna von Frankreich zu erlangen, und ich reiche Ihnen meine Hand am Altare,“ hatte die Wittwe Karls **VIII.**, mit noch thränenfeuchtem Gesichte, dem neuen König geantwortet, als dieser unter die Worte der Sympathie für ihren Schmerz einige Anspielungen auf ihre frühere Zuneigung zu mischen gewagt hatte.

Bemerkenswerth ist, daß Anna von Bretagne, wahrscheinlich um die Größe ihres Kummers mehr zur Schau zu tragen, die erste war, welche sich nach dem Tode ihres Gemahls schwarz kleidete, anstatt, wie es die früheren Wittwen französischer Könige gethan hatten, weiße Trauerkleidung zu tragen.

Eilf Monate nach dem Tode Karls **VIII.**, nach-

dem Cäsar Borgia, Neffe des Papstes Alexander VI., die Bulle, durch welche Seine Heiligkeit die zwischen Ludwig von Orleans und Johanna von Frankreich eingegangene eheliche Verbindung für null und nichtig erklärte, überbracht hatte, ward die Auflösung dieser Ehe in der Kirche Saint-Denis in Amboise öffentlich angekündigt.

Diese unglückselige Tochter Ludwigs XI., deren Tugenden und Hingebung nicht vermögend gewesen waren, das Herz des Mannes, an dessen Geschick sie seit ihrer frühesten Jugend gefesselt war, zu gewinnen, zog sich nach Bourges zurück, wo sie das Kloster des Maria-Verkündigungsordens gründete und in selbigem 1504 starb.

Anna von Bretagne, deren Vermählung unmittelbar nach der Ehescheidung Ludwigs von Johanna erfolgte, begab sich erst im Jahre 1500 wieder nach Amboise. Der König, der sie in Folge eines hohen Grades von Delikatesse allein in dieses Schloß wollte zurückkehren lassen, in welchem noch Alles an Karl VIII. erinnerte, säumte jedoch nicht, ihr baldigst nachzufolgen.

Dieser Monarch ließ den sogenannten königlichen Garten hier anlegen; ebenso hat man ihm die große Gallerie, welche das Schloß nach der Wasserseite zu begrenzt, zu verdanken, sowie den schönen Balkon, von welchem man das ehemalige Minoritenkloster erblicken kann. Dennoch aber residirte das königliche Paar nicht fortwährend in Amboise, sondern

bezog abwechselnd auch die Schlösser Blois, Loches, Chinon und das Hotel des Tournelles zu Paris.

Die ehemalige Wohnung Karls VIII. ward vom Jahr 1504 an der gewöhnliche Residenzort Luisens von Savoyen, der Wittwe des Grafen Karl von Angouleme, Cousins Ludwigs XII.

Diese Fürstin hatte ihre ersten Wittwenjahre zu Romorantin zugebracht, wo sie sich mit der Erziehung ihres Sohnes Franz und ihrer Tochter Margaretha beschäftigte. Da ersterer Ludwig XII. in der Regierung succediren sollte, im Falle er ohne directe männliche Erben stürbe, so hatte ihm der König einen sehr gewandten Gouverneur gegeben, der die schwierige Aufgabe, einen Thronerben zu erziehen, vollkommen löste. Dieß war Peter von Rohan, Marschall von Gié.

Dieser Seigneur, ein Sprößling einer der ersten Familien der Bretagne, der sehr reich und bei dem König, welcher seine Redlichkeit und Offenheit schätzte, in hoher Achtung stand, ließ sich von den Reizen der jungen Wittwe, deren Sohn er bildete, fesseln.

Diese legte vielleicht bei den täglichen Berührungen mit dem Gouverneur ihres Sohnes nicht genug Zurückhaltung an den Tag, um dadurch seine etwas anmaßlichen Hoffnungen zu zerstören. So viel ist gewiß, daß es Peter von Rohan, der täglich mehr von der Frau Gräfin von Angouleme bezaubert wurde, eines Nachmittags, als er sich mit ihr auf dem Balkon der von dem regierenden König neu erbauten Gallerie allein befand, es wagte, ihr einige galante Re=

densarten zu sagen, worüber die Prinzessin durchaus nicht beleidigt schien.

Der breton'sche Seigneur, dem das nöthige Vertrauen zu seinen Verdiensten und physischen Annehmlichkeiten keineswegs fehlte, muthmaßte, daß eine deutlichere Erklärung günstig aufgenommen würde; er wagte es daher, die Hand der Fürstin zu ergreifen, welche vorgab zu glauben, er wolle sie in das Arbeitszimmer des jungen Grafen von Angouleme geleiten, wo sie allerdings täglich mit ihm über die Studien und die Fortschritte des Prinzen zu sprechen pflegte, und sich manchmal auch über die glänzende Zukunft unterhielt, die ihm vorbehalten war, wenn Ludwig **XII.**, welchen Anna von Bretagne zum Vater von zwei Töchtern gemacht hatte, ohne männliche Nachkommenschaft sterben sollte.

Obgleich Herr von Gié in diesem Augenblick durchaus nicht aufgelegt war, sich mit seinem Zögling zu beschäftigen, so gab er doch dem Willen der Fürstin nach und schlug die Richtung nach dem am Ende der Gallerie gelegenen Zimmer ein. Ueberdem dachte Peter von Rohan — und hierin hatte ihn seine Einbildung, obgleich von Liebe entzündet, nicht getäuscht — daß die Fürstin es nicht übelnehmen werde, wenn er den Gegenstand der Unterhaltung, die er etwas verwegen angesponnen hatte, wieder aufnehme und daß sie nur nicht wünschte Gefahr zu laufen, durch das Erscheinen irgend eines Unberufenen compromittirt zu werden.

Unter dem Eindruck dieses Gedankens führte der

Marschall die Frau Gräfin von Angouleme in das Cabinet bis zu dem am Fenster stehenden Lehnstuhl, auf den sie sich gewöhnlich niederzulassen pflegte und lehnte sich an einen großen Wandschrank an, der einige Schritte von dem Sessel stand und seinen Zweck als Buchhandlung, wie man damals sagte, vollständig erfüllte.

Luise von Savoyen, welche wie die meisten Frauen, die in der Jugend Wittwe werden, sehr erfahren in der Kunst der Koketterie war, beobachtete ein nachlässiges unbefangenes Wesen und spielte mit einem jener kleinen Spiegel, mit Pfauenfedernschmuck und elfenbeinernem Griff, welche die vornehmen Damen jener Zeit an ihrem Gürtel trugen und deren sie sich als Fächer bedienten.

Jedoch, eine so große Gleichgültigkeit auch die Prinzessin affectirte, an dem fortwährenden und ungleichen Stampfen ihrer Füße konnte man deutlich genug merken, daß sie im Innern höchst ungeduldig war . . . Dieß kam daher, weil der Marschall, der immer ruhig vor ihr stand, sie unablässig betrachtete, und die Bewunderung für ihre Reize ihm die Fähigkeit dergestalt geraubt zu haben schien, daß er seine Gedanken nicht anders als durch Blicke ausdrücken konnte. Aber diese stumme Sprache genügte der Frau Gräfin von Angouleme jedenfalls nicht, darum brach sie auch zuerst das Stillschweigen.

Herr Marschall, fragte sie, ist in dieser Buchhandlung nicht eine Copie jener Abhandlung über die Jagd, welche Graf Johann von Foix dem

Herzog Philipp dem Guten von Burgund einst schenkte?

Ja, wirklich, ich glaube, daß es da ist, antwortete Rohan mit der erstaunten Miene eines Mannes, der plötzlich aus seinen Träumen gerissen wird. — Wünschten Sie es zu lesen? fügte er nach kurzer Pause hinzu.

O ja, antwortete die Prinzessin. Unsere weise und gelehrte Souverainin, fuhr sie mit etwas ironischer Betonung der Stimme fort, ist so erfahren in der Wissenschaft der Jagd und Falknerei, daß ich mich meiner Unwissenheit hierin schäme, wenn man in ihrer Gegenwart von diesem interessanten Gegenstande spricht.

Anna von Bretagne hatte in der That höchst brillante Jagdgeräthschaften, von denen sie manchmal Gebrauch machte. Diese Königin, deren von Natur herrschsüchtiger Charakter durch die Willenskraft ihres ersten Gemahls, der, zwar gut und liebenswürdig, sich aber nie zu gefällig und unterthänig gegen sie gezeigt hatte, gebeugt worden war, diese Königin, sagen wir, lebte mit den Prinzessinnen von Geblüt nicht im besten Einvernehmen.

Weit entfernt, das Beispiel Ludwigs **XII.** nachzuahmen, der durch sein Benehmen gegen die Herzogin von Bourbon, Anna von Frankreich, sowie gegen La Trémouille, der ihn mehrmals gekränkt hatte, bewies, daß die von ihm bei seiner Thronbesteigung gesprochenen Worte: Es kommt nicht dem König von Frankreich zu die Beleidigungen zu

rächen, die dem Herzog von Orleans angethan wurden, keine Täuschung waren, hatte Anna von Bretagne jederzeit Abneigung nicht blos gegen die Herzogin von Bourbon, der sie nie verzieh, daß sie während Karls VIII. Kriegsexpedition nach Italien an ihrer Stelle Regentin des Reiches war, sondern auch gegen die Gräfin von Angouleme bezeugt.

Letztere war ebenfalls mit einem festen Geist begabt, der sie zum Regieren im hohen Grade befähigte, und die Königin, welche, wie wir bereits bemerkt haben, nur Töchter von dem sechszehn Jahre älteren Ludwig hatte, muthmaßte, daß er vor ihr sterben würde und sah schon die Zeit voraus, wo die Autorität der Mutter Franz von Angouleme's mehr gelten würde, als die ihrige.

Aber die menschliche Voraussicht verwirklicht sich nicht immer ... So war es auch rücksichtlich der Königin, denn sie starb früher als ihr zweiter Gemahl und hatte folglich nicht das, für Frauen, welche Königinnen gewesen sind, unangenehme Schauspiel, eine andere Fürstin die erste Stelle am Hofe einnehmen zu sehen.

Aus diesen Rivalitäten, deren eine doch nur in einer Erinnerung, und die andere in einer Befürchtung bestand, war zwischen der Königin, der Herzogin von Bourbon und der Gräfin von Angouleme eine heimliche Feindschaft entsprungen, welche sich manchmal bei bedeutsamen, oft aber bei wahrhaft kindischen Gelegenheiten offenbarte.

Die Frau Königin findet in der That sehr gro=

ßes Wohlgefallen an dem Jagdvergnügen, hatte auf die Bemerkung der Gräfin von Angouleme der Marschall von Gié mit zerstreuter Miene geantwortet.

Diese Neigung scheint mir so groß zu sein, daß ich sie eher eine Leidenschaft nennen würde, erwiederte die Prinzessin.

Glücklich sind Diejenigen, seufzte Peter von Rohan, welche keine andere als diese in sich verspüren.

Aber ohne die Leidenschaften würden wir gar nicht empfinden, daß wir leben, bemerkte Luise von Savoyen.

Ei, Madame, wenn es Leidenschaften giebt, welche Leben geben, so giebt es deren auch, welche tödten.

Wahrhaftig, Herr von Gié, Sie sind heute recht kläglich.

Wie könnte es anders sein für einen, der seit so langer Zeit in Liebe schmachtet!

Also empfinden Sie, mein armer Marschall, grausame Liebespein? fragte die Gräfin mit einem halb ernsthaften, halb scherzendem Tone, der den Marschall ermuthigen mußte. Auch antwortete er ihr hierauf mit einer sonderbar zärtlichen Betonung der Stimme:

Entsetzliche Liebespein, Madame.

Und ... fragte die Prinzessin etwas zögernd, seit wann erdulden Sie denn dieses süße Märtyrthum?

Seit dem Tage, an welchem die schönen Augen

Derjenigen, welche ich anbete, zum ersten Male den meinigen begegneten.

Eine so beständig lodernde Flamme sollte doch belohnt werden, versetzte Luise, welche durch diese unüberlegte, vielleicht aber auch wohlbedachte Bemerkung ihrem girrenden Ritter zu verstehen gab, daß es nicht nöthig war, ihr den Gegenstand seiner Verehrung zu nennen, denn die Antwort des Marschalls zeigte durchaus nicht an, ob die Epoche, auf welche er anspielte, eine nahe oder ferne sei, und die Frau Gräfin bewies ihm, daß sie das Datum nun kannte ...

Unter diesem Datum war nämlich der Hochzeitstag der Gräfin von Angouleme gemeint, an welchem der bretonische Seigneur bei einem Maskenballe, der im Hotel de Bourbon in Paris stattfand, eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Die Prinzessin war nämlich durch ihre Mutter eine Nichte der Herzöge von Bourbon.

Herr von Rohan-Gié empfand lebhafte Freude, als er bemerkte, wie treu das Gedächtniß der Frau Gräfin Angouleme sei. Ein Lächeln des Triumph's glitt über seine Lippen, und wie flüchtig es auch war, so würde es vielleicht den Erfolg des Marschalls zweifelhaft gemacht haben, wenn es die Prinzessin bemerkt hätte. Aber der Kopf Rohans befand sich zu sehr im Schatten, als daß sie die Bewegungen seiner Gesichtsmuskeln hätte wahrnehmen können.

Man kann nicht auf Erwiederung so geheim gehaltener Empfindungen hoffen, die selbst Derjeni-

gen unbekannt bleiben, welche sie einflößt, antwortete der Marschall.

Gewiß, sagte Luise heiter, können Sie sich über die Grausamkeit der Dame Ihres Herzens nicht beklagen, wenn Sie nicht einmal versuchen, sie mild gegen sich zu stimmen.

Wie dürfte ich es wagen? Es ist eine so vornehme und edle Dame ...

Verlangen Sie, daß sie Ihnen entgegenkommen soll?

Beim Himmel! rief der Baron aus, welche gute Meinung auch ein Mann von sich haben mag, das wäre zu stark!

Nun also, worauf warten Sie?

Daß eine mitleidige Seele sich meines Leidens erbarme.

Sollte ich vielleicht diese mitleidige Seele sein? fragte die Prinzessin mit Sanftmuth.

O, Madame, wenn Sie die Güte haben wollten, mein Anwalt zu sein, ich würde Ihnen ewig Dankbarkeit in meinem Herzen bewahren! antwortete Rohan, indem er sich vor der Prinzessin auf ein Knie niederließ.

Diese gab ihm ein Zeichen aufzustehen.

Wenn Sie Jemand in dieser Situation überraschte, so könnte man denken, daß Sie an mich selbst Ihre Liebesworte richteten, antwortete sie.

Wer könnte so unehrerbietig sein, ohne Ihre Zustimmung in dieses Gemach zu treten? versetzte der Marschall, indem er aufstand.

Mein Sohn könnte kommen ... Es ist sein Zimmer. Was sollte er davon denken, wenn er seinen Gouverneur zu den Füßen seiner Mutter sähe? So jung er auch noch ist, so würde er doch begreifen, daß die Rede von Liebe ist und solche Gedanken erwachen ohnedieß zeitig genug in dem Geiste junger Fürsten ... Wenn Sie mir etwas im Vertrauen mitzutheilen haben, so würde es besser sein mich ... morgen ... in meinem Betzimmer aufzusuchen ...

O, ich bitte darum, Madame ... sagte Rohan schnell, der sich noch nicht so nahe dem Glücke geträumt hatte, ein Stelldichein von ihr zu erlangen, und überdem fürchtete, daß, wenn er ihr Muse zum Ueberlegen ließe, sie ihre Herablassung bereuen könnte. Denn die Ueberlegung ist der Liebe oft sehr nachtheilig.

Sie scheinen sehr große Eile zu haben, Herr von Rohan! Aber, da ich mich nun einmal erboten habe, Ihnen in dieser Sache zu dienen, so will ich mein Wort nicht zurücknehmen. Ich werde ja sehen, welche Beweismittel Sie aufbieten werden, um die Dame, welcher Sie Ihr Herz geschenkt haben, von Ihrer Liebe zu überzeugen; übrigens kann ich es nur loben, daß Sie ihren Namen geheim halten.

Möchten Sie ihn errathen haben, Madame, fügte der Marschall schüchtern hinzu.

Aber sein Forschen blieb ohne Antwort, worüber er sich sehr freute, denn bei dieser Gelegenheit hätten die Worte der Prinzessin weit weniger gesagt, als ihr Schweigen.

In Folge dessen wurde der Bretone immer kühner und sprach:

Ich sage Ihnen, Madame, daß weder eine Prinzessin noch eine Königin des Abend= oder Morgenlandes, einen so gehorsamen, ergebenen und getreuen Sklaven hatte, als es der bis jetzt unglückliche Liebende, welcher in Liebe glüht und seufzt, sein würde, wenn es ihm erlaubt wäre — eine Ehre, nach welcher er nur zitternd strebt — den Rest seines Lebens der Anbetung seines Idols zu weihen.

Diese Anrede, welche Peter von Rohan vielleicht aus irgend einem Ritterromane entlehnt hatte, wie es die Verliebten von heute in ähnlichen Fällen aus den Werken der berühmtesten Romanschreiber unserer Tage thun; diese Anrede schien sehr im Geschmack der Gräfin Angouleme zu sein, die ihrem Ritter den zärtlichsten ihrer Blicke zuwarf.

Dieser, glücklich den Ausdruck seiner Wünsche so günstig aufgenommen zu sehen, fuhr in seiner Rede mit jener Miene von Bescheidenheit und Würde fort, welche Männern von anerkanntem Verdienst so wohl ansteht, und ihnen oft mehr bei den Frauen dient, als erheuchelte Demuth:

Der Name, den ich trage — man verzeihe mir diese Ruhmredigkeit, weil sie sich mehr auf meine Ahnen als auf mich bezieht — ist einer der berühmtesten der Bretagne und selbst von ganz Frankreich ... Mein Vermögen ist so bedeutend, daß ich in Pracht selbst mit Prinzen von Geblüt wetteifern kann ... Mein Ruf ist — wenn auch nicht so glorreich

als ich wohl wünschte, um der hohen und edlen Dame, der ich meine Huldigungen darbringe, zu gefallen — wenigstens untadelhaft, denn jeder Seigneur und Ritter, der mit mir oder gegen mich gekämpft hat, weiß, daß ich immer in vorderster Reihe bin, sei es auf dem Turnierplatz, oder auf dem Schlachtfelde. Und indem ich solchergestalt die Vorzüge, deren sich ein Mann rühmen kann, ohne sich die Anklage der Windbeutelei zuzuziehen, aufgeführt habe, bleibt mir nur noch übrig, zu den Füßen der geliebten und verehrten Dame, für die ich eine Krone erobern möchte, Alles, was ich besitze, meinen Namen, mein Vermögen, meinen Ruf niederzulegen und damit das Anerbieten meiner Hand und meines Herzens zu verbinden.

Wenn das Feuer, mit welchem Peter von Rohan seine Gefühle ausdrückte, ihn nicht so sehr fortgerissen hätte, daß seine Aufmerksamkeit sich nach und nach von der Prinzessin trennte und sich endlich ganz auf seine eigene Person beschränkte, so würde er vorstehende Rede sicherlich nicht so entschlossen bis zum Schlusse geführt haben.

Aber wenn seine Beschäftigung mit sich selbst ihn hinderte, in der Physiognomie der Gräfin von Angouleme die Fortschritte des Staunens zu lesen, das sich in ihren Gesichtszügen ausprägte, jemehr sich Herr von Gié dem Ende seiner Rede näherte, um so größer war seine Verwunderung, als er, nachdem er geendet und sich vor der Prinzessin respectvoll verneigt hatte, den Kopf erhob und in den Augen dieser

ihn eben erst ermuthigenden Frau eine Regung von Zorn las, welcher das verächtliche Zucken ihrer Lippen noch ausdrucksvoller machte, und dann aus ihrem Munde, der ihm vor kurzem noch gelächelt hatte, mit berechnender Langsamkeit die ihm unerklärlichen Worte vernahm:

Mein Herr Marschall, es scheint, daß wir uns nicht verstanden haben ... Ich hatte geglaubt, daß mein Anwaltdienst sich darauf beschränken sollte, einige Regungen zärtlicher Sympathie für die Leiden Ihres Herzens in Derjenigen hohen und mächtigen Dame zu erwecken, deren Namen, was Sie auch immer denken mögen, ich weder weiß noch wissen will. Ich dachte nicht, daß Sie so ... begehrlich wären, mich zu beauftragen einen förmlichen Heirathsvorschlag zu überbringen ...

Nachdem sie diese Worte geendigt hatte, stand sie auf, ging nach der Gallerie und überließ dem bretonischen Seigneur seiner Bestürzung.

Bei dem heiligen Tag Gottes, rief Peter von Rohan aus, der, da er mit König Karl **VIII.** in inniger Freundschaft gelebt, die diesem Fürsten eigenthümlichen Ausdrücke und Schwüre sich angeeignet hatte; bei dem heiligen Tag Gottes! das Herz der Frauen ist ein Räthsel, welches schwerer zu lösen ist, als die, welche die Sphynx der Mythe den Menschen aufgab. Wer wäre nicht über die Gefühle und Gesinnungen dieser hochmüthigen Wittwe getäuscht worden? Sollte sie bei ihren Ermuthigungen, ihr das Geständniß meiner Liebe abzulegen und meine Hand

anzubieten keinen andern Zweck gehabt haben, als über die thörichten Anmaßungen des Marschalls von Gié mit allen jenen jungen Edelleuten zu lachen, die sie unter dem Vorwand an den Hof zieht, damit sie ihrem Sohn Gesellschaft leisten, in Wahrheit aber, um für sich einen Kreis von Jünglingen heranzubilden? ... Die Auflösung des Räthsels ist folgende: Die Frau Gräfin, die sich noch für zu jung und zu schön dünkt, um schon den Wohlthaten ihrer Freiheit entsagen zu sollen, hätte mich lieber zum Galan als zum Gemahl gehabt ... Wahrhaftig, es könnte wohl später geschehen, daß, wenn sich Niemand mehr danach sehnt ihre Ketten zu tragen, die Reihe an sie kommt, sich in irgend einen schönen und tapfern Seigneur zu vergaffen, der ihr dann die Beleidigung zurückzahlen wird, die sie mir heute angethan hat!

Und bei diesem Gedanken brach der Marschall über den Verdruß der Prinzessin und sein eigenes Mißgeschick in ein schallendes Gelächter aus.

In diesem Ausbruch von Lustigkeit, dem sichersten Beweis der philosophischen Denkungsart Peters von Rohan, wurde er durch das Erscheinen des jungen Grafen von Angouleme unterbrochen, der damals erst zehn Jahr alt war.

Als Herr von Gié die Schritte seines Zöglings hörte, trat er aus dem Cabinet und ging ihm auf der Gallerie entgegen.

Mein theurer Gouverneur, sagte Franz, sobald er seiner ansichtig wurde, zu ihm, werden wir heute nicht außerhalb der Schloßgärten spazieren gehen?

Ich habe meiner Schwester versprochen, sie heute den Zelter reiten zu lassen, den Sie mir geschenkt haben.

Sie wissen, antwortete der Marschall, daß ich mich in Dinge, die Mademoiselle von Angouleme angehen, nicht mische. Wenn Sie wünschen, daß sie den Zelter versuche, und uns auf der Promenade begleite, so müssen Sie dazu die Erlaubniß der Frau Gräfin, Ihrer Mutter, zu erlangen suchen.

Es würde mir weit lieber sein, wenn Sie selbst ihr mein Gesuch vorstellten . . . Ich wäre dann sicher, daß es mir nicht abgeschlagen würde.

Wirklich, rief der Bretone aus, Sie täuschen sich außerordentlich, mein lieber Franz . . . Und wenn es selbst so, wie Sie glauben, wäre, so könnte ich jetzt doch nicht diesem Auftrag übernehme, da ich jeden Augenblick einen Courier von Chinon erwarte, wo gegenwärtig der Hof weilt.

Nun, dann gehe ich zu Margaretha zurück, sagte Franz, etwas mißvergnügt und verwundert über die, seiner Meinung nach, sehr irrige Behauptung des Marschalls, daß dessen Fürsprache bei seiner Mutter nicht mehr wirken werde, als seine eigenen Worte.

Der von Herrn von Gié erwartete Courier kam in den Schloßhof gesprengt. Er überbrachte ein Schreiben Ludwigs **XII.**, welcher seinem treuen Diener und Freund, Peter von Rohan, der zugleich Commandant des Schlosses Amboise war, benachrichtigte, daß der Hof, um sich nach Blois zu begeben, Chinon verlassen und einige Tage in Amboise zubringen werde.

In Folge dessen gab der Marschall die nöthigen Befehle zum würdigen Empfang der königlichen Familie, und beeilte sich, der Frau Gräfin von Angouleme die Anzeige hiervon mit gewohnter Ehrerbietung zukommen zu lassen.

Uebrigens sahen sich die Mutter und der Gouverneur des jungen Prinzen, der einst Frankreich beherrschen sollte, erst in Gegenwart Ludwigs XII. wieder, der, wie er es angezeigt hatte, am andern Tag mit der Königin im Amboise anlangte.

Die Prinzessin von Bourbon begleitete sie. Diese Fürstin, welche damals Wittwe war, wurde am Hofe Ludwigs mit großer Rücksicht behandelt, obwohl Anna von Bretagne, wie wir bereits bemerkt haben, keine Sympathie für sie fühlte.

Bekanntlich war diese Königin die erste, welche junge Mädchen aus edlen Familien zu sich an den Hof nahm, deren Erziehung und Betragen zu beaufsichtigen sie als ein besonderes Vergnügen betrachtete.

Sicherlich hatte Anna nicht die geringste Ahnung, welche Ausschweifungen unter späteren Regierungen diese Neuerung am Hofe herbeiführen werde, die ihr den unschätzbaren Vortheil zu haben schien, jungen, leicht auf Irrwege gerathenden Mädchen die Grundsätze der Frömmigkeit und Weisheit einzuprägen, von denen sie sich selbst nie verirrte. Jedermann weiß, welchen schändlichen Nutzen Katharina von Medicis aus den Reizen dieser jungen Ehrendamen zu ziehen verstand, und wie sie, zu Gunsten ihrer

verdammenswerthen Politik, die Eroberungen ausbeutete, welche ihre leichte Escadron auf ihre Befehle zu machen hatte.

Unter den jungen Mädchen, welche damals das anmuthige Gefolge der Königin Anna bildeten, zeichneten sich zwei liebenswürdige Prinzessinnen ganz besonders aus. Die eine war Germaine de Foix, Nichte Ludwigs XII. und Schwester Gastons, dieses liebenswürdigen und tapfern Helden, der im Frühling seines Lebens in der Schlacht von Ravenna fiel. Die andere war Susanne von Bourbon, das einzige Kind aus der Ehe Anna's von Frankreich und des Herzogs von Bourbon.

Die Umgebung des königlichen Paares war damals nicht so reich an tapfern Rittern, als an schönen Mädchen, da der größte Theil der Seigneurs nach der Ehre gestrebt hatte, den Krieg in Italien mitzumachen, wo Ludwig fortwährend eine zahlreiche Armee auf den Beinen hatte, und sich bemühte, den unseligen Kampf fortzusetzen, den sein Vorgänger, Karl VIII., begonnen hatte.

Jedoch gab es am Hofe mehr wie einem Sprößling erlauchten Geschlechtes. Wir führen unter andern den Herzog von Alençon an, welcher die junge Prinzessin von Bourbon heirathen sollte; den Grafen Karl von Montpensier, damals fünfzehn bis sechzehn Jahr alt, welcher später, als er Herzog von Bourbon und Connetable von Frankreich geworden war, sich eine so traurige Celebrität durch den Verrath an seinem Vaterlande erwarb; den Herrn von Vandenesse,

jüngeren Bruder des Marquis von La Palice, der ein Armeekorps in Italien befehligte, und Wilhelm Gouffier, bekannter unter dem Namen von Bonnivet.

Der Marschall von Rohan hatte alle möglichen Lustbarkeiten angeordnet, um dem König den Aufenthalt in Amboise so angenehm als möglich zu machen; aber Ludwig war keineswegs aufgelegt Festlichkeiten beizuwohnen. Seine Gesundheit war durch den Kummer erschüttert, den die täglich aus Italien kommenden traurigen Nachrichten ihm verursachten, wie auch durch den Verdruß über die hartnäckige Opposition der Königin Anna, die sich verschiedenen Entschlüssen, die zu ergreifen dem König eine kluge Politik gebot, widersetzte.

So war es zum Beispiel mit der Verbindung des jungen Franz mit Claudia von Frankreich, der beschlossenen Verbindung, welcher sich die Königin, die selbst, wenn es sich um das Staatswohl handelte, ihre persönlichen Rücksichten nicht vergaß, auf's Entschiedenste widersetzte. Dasselbe war später der Fall, als Ludwig **XII.** im Zerwürfniß mit Papst Julius **II.** lag.

Anna, welche wahrscheinlich nicht wußte, daß dieser kriegerische Pontifex der Feind ihres Gemahls und Frankreichs war, vertheidigte den heiligen Stuhl mit so viel Eifer und Hartnäckigkeit, daß der König eines Tages ungeduldig ausrief:

Der Teufel soll mich holen — das war sein Lieblingsschwur — der Teufel soll mich holen, meine Bretonin, wenn Du Dich nicht, indem Du mit so

viel Bitterkeit die Beweise berühmter Rechtsgelehrten tadelst, für klüger hältst, als sie alle! Hat Dir Dein Beichtvater nicht gesagt, daß sich die Frauen in königliche Angelegenheiten nicht zu mischen haben?

Ungeachtet dieser Vorstellung von Seiten ihres Gemahls machte die Königin von ihrem Souverainitätsrecht, welches ihr durch den Ehecontract über die Bretagne vorbehalten war, Gebrauch, und verbot den Bischöfen dieser Provinz, sich zu dem in Pisa, in für den Papst entschiedenen feindseligen Absichten, versammelten Concil zu begeben.

Als der König Amboise verließ, hatte er, auf die Bitten der Gräfin von Angouleme, Karl von Montpensier, Wilhelm Gouffier und den Herrn von Vandenesse zur Gesellschaft des jungen Franz daselbst zurückgelassen.

Der letztgenannte der jungen Gäste hatte durch sein schönes Aeußere und seine feinen Sitten die Aufmerksamkeit der Frau Gräfin erregt und es ist wahrscheinlich, daß sie, um diesen schönen jungen Ritter einige Zeit im Schlosse behalten zu können, ohne sich den boshaften Bemerkungen der Höflinge auszusetzen, die beiden andern jungen Seigneurs ebenfalls bestimmte, in Amboise zu bleiben, um ihrem Sohne Gesellschaft zu leisten.

Montpensier und Gouffier waren beide fünf bis sechs Jahr älter als Franz ... Der ernste und zurückhaltende Charakter des erstern contrastirte sehr mit dem muntern und einschmeichelnden Benehmen des andern ... Es war daher natürlich, daß der Prinz

die Gesellschaft Bonnivets lieber sah, als die des ernsthaften jungen Grafen.

Die einzige Person, vor welcher der stolze Character Karls sich zuweilen beugte, war Mademoiselle von Angouleme. Obgleich sie erst dreizehn Jahre zählte, so zeichnete sie sich doch hinsichtlich ihrer Anmuth, ihres Geistes und ihrer Bildung vor allen Damen am Hofe vortheilhaft aus. Der Graf von Montpensier bewunderte dieses liebenswürdige und reizende Kind . . . und Bewunderung führt manchmal zur Liebe.

Wie besorgt auch der Graf war, um den aufmerksamen Blicken der Hofleute die Gefühle, welche sich so zu sagen in sein Herz geschlichen hatten, nicht bemerkbar werden zu lassen, Gouffier hatte sie errathen. Von dieser Zeit an wurden diese beiden jungen Seigneurs Feinde, vielleicht, weil sie schon Rivalen waren . . . Margaretha bemerkte, ohne sie jedoch recht zu begreifen, diese ersten Anzeichen erwachter Leidenschaft, die sie dem Grafen einflößte und die sie später auch theilte.

Wahrscheinlich hatten die freundlichen Absichten Wilhelm Gouffier's gegen Montpensier auch Einfluß auf den jungen Prinzen. So viel steht fest, daß diese beiden letztern eines Tages, man weiß nicht aus welchem Grunde, bei einer Parthie Ballspiel, der sie nur als Zuschauer beiwohnten, in Streit geriethen. Es wird versichert, daß Franz, dessen kriegerischer Muth sich bei jeder Gelegenheit kund that, zum Zweikampf herausforderte . . . Es gelang Herrn von Gié

endlich ihn zu beruhigen, aber seine Versuche, auch Montpensier's Zorn zu beschwichtigen, scheiterten. Sein Groll, anscheinend weniger heftig als der des jungen Grafen Angouleme, war bei weitem tiefer.

Er reiste noch denselben Tag ab, und zwar nicht nach Blois — der König war in dieser Stadt ernstlich krank geworden — sondern nach Paris, wo er sich zur Prinzessin von Bourbon, seiner Verwandten und Pathin, begab, die sich, seitdem sie Amboise verlassen, von dem Hofe getrennt hatte.

Die plötzliche Abreise des Grafen Montpensier ward von der Gräfin von Angouleme kaum bemerkt; ihre Neigung zu dem Herrn von Vandenesse nahm immer mehr zu. Dieser Seigneur, der sich geschmeichelt fühlte, der bevorzugte Gegenstand einer so hohen und vornehmen Dame zu sein, beging die Unklugheit ihre Farben zu tragen. Er kleidete sich jetzt in Blau und Silber, statt, wie er es früher zu thun pflegte, in Grün und Grau. Diese Aenderung in seiner Tracht entging den Blicken Peters von Rohan nicht.

Der abgewiesene Liebhaber Luisens von Savoyen ergriff diese Gelegenheit sich jetzt an der Prinzessin zu rächen. Er belauschte alle Schritte dieses begünstigten Galans und überraschte ihn eines Abends, als er sich in einen schmalen und dunklen Gang schlich, der zu den Gemächern der Frau Gräfin von Angouleme führte.

Mein Herr, sagte der Marschall mit sardonischem Tone zu ihm, ich weiß, daß die Zimmer der Frauen Ihrer königlichen Hoheit der Frau Gräfin von An=

gouleme auf diesen Gang hinausgehen ... Ich will Sie aber nicht fragen, wozu ich in meiner Eigenschaft als Gouverneur dieses Schlosses das Recht hätte, wem Sie in diesen ziemlich unpassenden Stunden Besuche abstatten wollen ... Ich will mich nur darauf beschränken, Sie zu ersuchen sogleich zurückzugehen und Ihnen einschärfen, morgen früh bei Zeiten diese königliche Wohnung zu verlassen, da ich einen Aufenthalt hier nur Denen gestatten kann, deren Beispiele für meinen Zögling nicht nachtheilig sein können.

Herr von Vandenesse, welcher fürchtete die Gräfin von Angouleme durch Wiederstand, der überdem, da der Marschall von Gié als Herr in Amboise commandirte, unnütz gewesen wäre, bloszustellen, erwiederte nichts und verließ am andern Morgen das Schloß, ohne auch nur der Prinzessin Lebewohl sagen zu können.

Diese, als sie die schnelle Abreise Vandenesse's erfuhr, schrieb die Ursache derselben natürlich sogleich dem Herrn von Gié zu. Sie betrachtete diesen Gewaltstreich des Gouverneurs ihres Sohnes als einen Akt der Wiedervergeltung, dessen Schimpf sie bitter empfand, nahm sich jedoch vor, ihm denselben einst schwer fühlen zu lassen. Uebrigens sah sie Herrn von Vandenesse nie wieder, der sich im italienischen Kriege mit Ruhm bedeckte und das Leben in derselben Schlacht von Rebec verlor, in welcher Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, fiel.

Diesem Gewaltstreich des Marschalls folgte bald ein anderer, der nicht minder kühn war.

Die Krankheit des Königs hatte einen sehr beunruhigenden Character angenommen. Indem Anna von Bretagne ihm die zärtlichste Sorgfalt widmete, vernachlässigte sie jedoch ihre eigenen Angelegenheiten durchaus nicht. Der gefährliche Zustand, in welchem sich ihr Gemahl befand, flößte ihr rücksichtlich ihrer eigenen Lage gerechte Besorgniß ein.

Da sie entschlossen war, sich von dem königlichen Hofe, sobald sie Wittwe werden sollte, in ihr Herzogthum Bretagne, wo sie wenigstens noch als Souverainin leben konnte, zurückzuziehen, so ließ sie ihre kostbarsten Möbel, ihre Juwelen und Alles, was sie, mit Recht oder Unrecht, als ihr Eigenthum betrachtete, einpacken, und schickte es zu Schiffe auf der Loire nach Nantes.

Beim heiligen Ludwig! rief Peter von Rohan aus, als er die etwas voreiligen Maßregeln, die Anna ergriff, bemerkte, die Bretonin (so nannte sie Ludwig **XII.** manchmal, wenn ihn diese Fürstin zu sehr mit lästigen Vorstellungen belagerte), die Bretonin verliert nie den Kopf, wenn es sich darum handelt ihre Interessen zu wahren! Aber, bei Gott, ich will ihr beweisen, daß ich auch Bretone bin und daß ich die Rechte, deren Vertheidigung mir anvertraut worden ist, zu behaupten weiß. Meiner Treu, das heißt doch ein wenig gar zu bald das Haus räumen, und ich glaube, nicht eine Bürgerin würde mit so unpassender Eile handeln. Abgesehen davon, daß unser

guter und vielgeliebter König seinem Tode durchaus noch nicht so nahe ist, so darf die Frau Königin auch nicht aus ihrer eigenen Machtvollkommenheit Gegenstände bei Seite schaffen, welche der Nachfolger ihres Gemahls, als der Krone angehörend, reclamiren könnte.

Diese Worte, welche um so beleidigender für Anna von Bretagne waren, als deren Richtigkeit nicht geleugnet werden konnte, sprach der Marschall in Gegenwart mehrerer Personen, unter denen sich die Frau Gräfin von Angouleme und Herr von Pontbrient, der Kammerherr des jungen Prinzen, befanden.

Uebrigens gab der Marschall, der immer schnell bei der Hand war seine Ideen in's Werk zu setzen, unmittelbar darauf die nöthigen Befehle, um die von der Königin nach der Bretagne expedirten Schiffe anzuhalten. Aber so schnell er auch seinen Entschluß gefaßt hatte, so waren die Schiffe doch schon, da er nicht frühzeitig genug von dem Unternehmen benachrichtigt worden war, bei Amboise vorbei passirt, als Herr von Gié seine Vorsichtsmaßregeln ausführen lassen wollte. Er verlor aber deshalb die Geistesgegenwart nicht, sondern schickte seine Gendarmen zu Pferd nach Saumür und ließ die Koffer und Kisten der Königin wegnehmen.

Dieser verwegene Streich brachte den bretonischen Seigneur in sehr große Gefahr.

Die Voraussicht des Marschalls traf ein, der König erholte sich wieder. Die Königin, im höchsten

Grade gegen Rohan aufgebracht schilderte ihrem genesenden Gemahl das Betragen des Gouverneurs von Amboise mit den schwärzesten Farben. Durch beständiges Plagen erlangte sie endlich vom König den Befehl, Peter von Rohan, als des Hochverraths schuldig, verhaften zu lassen.

Die Hauptgründe, auf welche diese ungerechte Anklage gestützt wurde, bestanden in angeblicher Verspottung des Charakters des Königs und der Königin und in verächtlicher Mißbilligung mehrerer Regierungshandlungen Ludwigs. Den wahren Grund der Anklage Rohan's berührte man nur so obenhin.

Mehrere Zeugen wurden in dieser Rechtssache abgehört. Die Gräfin von Angouleme, welche es dem Gouverneur ihres Sohnes hätte Dank wissen sollen, daß er seine Rechte mit so viel Eifer wahrte, zeugte im Gegentheil gegen ihn, eben so Pontbriant, der doch dem Marschall große Verbindlichkeiten schuldig war, woraus boshafte Menschen den Schluß ziehen könnten, daß die der Gräfin von Angouleme schuldigen noch größer sein mußten, weil er, um ihr zu gefallen, die Pflichten der Dankbarkeit und die der Wahrheit gebührende Ehre zu gleicher Zeit hintenansetzte.

Dennoch aber, Dank der Langsamkeit und Geschicklichkeit, mit welcher der Kanzler Wilhelm von Rochefort, ein rechtschaffener und loyaler Oberrichter, den Prozeß leitete, endigte er nicht durch ein Todesurtel, wie es diese beiden rachsüchtigen Prinzessinnen gewünscht hatten, deren ränkevoller, engherziger Geist

nicht einsah, daß es eine größere Lust und ein größerer Ruhm ist zu verzeihen, als sich zu rächen.

Das Parlament von Toulouse, vor welchem dieser Prozeß geführt wurde, wies die Anklage des Hochverraths, trotz der dringenden Bitten, mit denen es bestürmt wurde, ab; aber da es andererseits den Forderungen, welche die souveraine Macht erheischte, Genüge leisten müssen, so verurtheilte es, wegen gewisser Uebergriffe und Fehler, den Marschall zu dem Verlust seines Titels und der Stelle eines Gouverneurs des Grafen von Angouleme, sowie des Commando's der Schlösser Amboise und Angers, ferner daß er fünf Jahre lang der Functionen eines Marschalls von Frankreich enthoben sei und sich während dieser Zeit von den Orten, wo der Hof residire, fern zu halten habe.

Peter von Rohan schätzte sich, in Anbetracht der Macht seiner Feinde, sehr glücklich, noch so wohlfeilen Kaufs weggekommen zu sein.

Nachdem Ludwig **XII.**, dem Anna von Bretagne voran gegangen war, im Jahr **1515** das Zeitliche gesegnet hatte, (einige Wochen nach seiner dritten Vermählung mit Maria von England,) succedirte der Graf von Angouleme, der seit seiner Verehelichung mit Claudia von Frankreich den Titel eines Herzogs von Valois bekommen hatte, seinem Schwiegervater in der Regierung und kam bald darauf nach Schloß Amboise zurück, um hier die Vermählung der Gräfin von Montpensier mit dem Herzog von Lothringen feierlich zu begehen.

Es wird berichtet, daß bei dieser Gelegenheit der junge Souverain, um den Vergnügungen, die wegen der Trauer um den verstorbenen König ohne Bälle und Maskeraden stattfinden mußten, einige Mannigfaltigkeit zu verleihen, in den Schloßhof einen im Walde von Amboise lebendig gefangenen Eber bringen ließ. Alle Ausgänge, durch welche dieser wilde Bewohner der Wälder hätte entfliehen können, waren sorgfältig verschlossen und die in Amboise vereinigte noble Gesellschaft, die an den Fenstern in dem ersten Stockwerk stand, amüsirte sich damit, das Thier auf alle mögliche Weise von oben herab zu necken.

Plötzlich entsteht furchtbares Geschrei im königlichen Schlosse ... Mit einem heftigen Satz hatte der Eber die Thüre, welche zur großen Treppe führt, eingestoßen, schon sprang er die Stufen hinauf und wollte in die Gemächer dringen, deren Eingang nur durch eine Tapetenthür verschlossen war, als der König sich aus dem Saale, in welchem die Damen sich angstvoll um die Königin drängten, stürzt, die Officiere, welche ihn zurückzuhalten suchten, bei Seite stößt, dem wüthenden Thiere, dessen ersten Stoß er glücklicherweise ausweicht, entgegenläuft und ihm seinen Degen durch den Rachen rennt.

Ohngefähr ein Jahr nach seiner Thronbesteigung bei Gelegenheit der Darstellung eines religiösen Schauspiels — wir wissen nicht genau, ob es der Tod der heiligen Jungfrau, oder das Leben des heiligen Dyonisius war — welches ihm zu Ehren die Stadt Amboise mit großen Kosten gab,

ward der König von den verführerischen Reizen einer Bürgersfrau ergriffen, welche drei junge Töchter umgaben, von welchen die älteste kaum funfzehn Jahre zählte, die ihre Mutter, wenn nicht an Schönheit zu übertreffen, doch ihr wenigstens einst zu gleichen versprachen.

Den Tag nach dieser zufälligen Begegnung erhielt Philibert Babou, der Ehemann von Marie Gaudin, der erwähnten Bürgersfrau, ohne darum gebeten zu haben, eine unbedeutende Stelle im Schlosse, worauf er bald eine einträglichere bekam, nämlich die ... des Gatten einer königlichen Maitresse. Philibert Babou hatte sich sehr schnell in seine Lage gefügt, als der ausschweifende Monarch, um die Duldsamkeit dieses Ehemannes zu belohnen, zu seinen Gunsten die Stelle eines Schatzmeisters der Ersparnisse schuf und ihn aus freien Stücken damit betraute. Zu derselben Zeit schenkte er ihm die Burg und das Gut Bourdaisière, das in geringer Entfernung von Amboise lag.

Wenn man den Chronikisten jener Zeit glauben darf, so erbten die drei Töchter von Philibert Babou und Marie Gaudin nach und nach die königliche Gunst, welche sie, gleich ihrer Mutter, um den Preis ihrer Ehre erkauften. Alle Mitglieder dieser Familie wurden nach ihrem Tode in der Kirche Saint-Florentin beigesetzt. In einer der Kapellen dieser Kirche sieht man noch jetzt ein Grabmonument, auf welchem, zu den Füßen des Heilands stehend, sieben Figuren in orientalischem Costüm dargestellt sind, unter wel-

chen sich, wie versichert wird, die vier Damen Gaudin befinden.

Franz I. ließ im Schlosse Amboise die Gemächer erbauen, welche besonders die königlichen genannt werden. Jedoch, so sehr er auch diese Residenz verschönerte, deren Einkünfte Luisen von Savoyen, welche von der Thronbesteigung ihres Sohnes an den Titel Herzogin führte, zufielen, so zog Franz doch bei weitem Chambord vor, was seinen Grund wohl darin hatte, weil dieß letztere Schloß ganz seine Schöpfung war.

Die Herzogin von Angouleme herrschte in Amboise, das sie nur selten, um sich für einige Zeit nach Paris zu begeben, verließ, als vollkommene Souverainin. Aber nach der Capitale brauchen wir sie nicht zu begleiten; denn um den Charakter dieser Fürstin vollständig darzulegen, können wir mehr wie eine anziehende Scene schildern, ohne uns aus dem königlichen Schlosse zu entfernen, dessen Geschichte zu skizziren wir uns in diesem Artikel vorgenommen haben.

Es war das Jahr 1515, in welchem die Regierung dieses jungen Monarchen begann, dessen Lust zu Krieg und abentheuerlichen Unternehmungen so großes Unglück über Frankreich brachte.

Franz I., der sich vornahm das Obercommando der Armee in Italien selbst zu übernehmen, wollte, ehe er dahin abging, durch Freundlichkeit und Gunstbezeugungen sich beliebt machen, eine Handlungsweise, mit welcher fast jeder junge Monarch die Zeit unmittelbar nach seinem Regierungsantritt bezeichnet.

Unter Denjenigen, deren Verdienst bei dieser Gelegenheit anerkannt und belohnt wurde, muß Karl von Montpensier angeführt werden, der seit seiner Vermählung mit seiner Cousine Susanna, eine Verbindung, bei welcher trotz der beiderseitigen Annehmlichkeiten und guten Eigenschaften, das Herz nicht mitgesprochen hatte, Herzog von Bourbon geworden war.

Der Wunsch unangenehme Discussionen zu vermeiden, welche aus gewissen Testamentsklauseln eines, beiden contrahirenden Theilen gemeinschaftlichen, Vorfahren entspringen konnten, bestimmte ganz allein Karl, dessen Herz bereits nicht mehr frei war, seine Hand der einzigen Tochter Anna's von Bourbon zu reichen.

Man hat gewiß nicht den Streit vergessen, aus welchem zehn Jahre früher in demselben Schloß Amboise die Spannung entsprang, die trotz der durch gebieterische Umstände herbeigeführten Annäherung doch immer diesen Souverain und diesen Unterthan entfernt von einander hielt, welche beide tapfer, stolz und eifersüchtig auf die Aufrechterhaltung ihrer Rechte, sich aber hinsichtlich ihres Geschmacks, ihrer Sitten und Ideen so unähnlich waren, daß die geringe Analogie, die in einigen Punkten zwischen ihnen herrschte, nur dazu diente ihre Uneinigkeit noch in ein helleres Licht zu stellen.

Als Franz I. dem Herzog die Würde eines Connetable von Frankreich verlieh, gab er ihm einen um so größeren Beweis seiner Achtung und seines Ver-

trauens, als seit der Verrätherei Saint-Pols unter Ludwig **XI.** diese Charge, die erste im Königreich, erst lange Zeit nach dem Tode dieses Seigneurs von der Regentin Anna von Frankreich an Herzog Johann von Bourbon, älteren Bruder ihres Gemahls verliehen worden war. Seit dieser Zeit hatte Niemand die hohe Stelle bekleidet. Man glaubt sogar, daß sie die Könige Karl **VIII.** und Ludwig **XII.**, ohne sie öffentlich abzuschaffen, doch nach und nach eingehen lassen wollten, indem sie selbige immer unbesetzt ließen.

Das war vielleicht auch der Wunsch Franz **I.** gewesen; aber die dringenden Bitten seiner Schwester Margaretha, die mit dem Herzog von Alencon vermählt war, und der er sein ganzes Leben lang große Zuneigung bewahrte, entschieden ihn endlich, dem Herzog Karl von Bourbon diese Würde anzuvertrauen.

Vor seinem Abgang nach Italien, wo er in seiner Eigenschaft als Connetable und in Abwesenheit des Königs das Obercommando zu übernehmen hatte, ging der Herzog nach Amboise, wo sich damals der Hof befand, um sich bei dem König zu verabschieden.

An dem Tage, an welchem der Prinz ankam, war gerade große Gesellschaft bei der Königin. Er war erwartet worden und es machte sich zufällig oder vielleicht auch nicht, daß in dem Augenblick, wo er mit einem Gefolge von Edelleuten, die sämmtlich reich gekleidet waren, in den großen Hof sprengte, die Herzogin von Alençon (welche bekanntlich zu den Schöngeistern ihrer Zeit gehörte) mit mehreren

Herren, unter denen sich auch der Admiral von Bonnivet befand, in einer Fensterbrüstung der Gemächer der Königin stand.

Gleich Karl von Bourbon verdankte auch Wilhelm Gouffier seine hohe Würde Franz dem Ersten.

Aber der Einfluß Margaretha's war bei der Erhebung Bonnivets nicht betheiligt gewesen, den die Aehnlichkeit seines Charakters mit dem des Königs, namentlich aber sein einschmeichelndes, im Nothfall auch unterwürfiges Wesen fähiger als irgend einen Andern machten sich für lange Zeit die königliche Gunst zu erhalten. Wenn übrigens der Admiral von Bonnivet für die Schwester seines Herrn eine Liebe empfand, welche er ihr sogar, wie man sagt, zu erklären wagte, so erwiederte die Prinzessin dieses Gefühl nur durch eine Art Abscheu.

Bei dem Geräusch, welches die Ankunft des Herzogs von Bourbon und seiner Suite verursachte, richteten sich die Blicke aller Derer, welche die Gruppe um Margaretha bildeten, nach dem Connetable.

Er war als Krieger gekleidet und trug über seiner Rüstung einen Ueberwurf von weißem Stoffe mit Silber durchwirkt; ein Busch weißer und rother Federn beschatteten seinen Helm und in seinem Gürtel sah man neben dem goldenen Degenknopf den mit Diamanten reich verzierten Griff seines langen Dolches glänzen. Karl von Bourbon war ein schöner Mann, dem dieses reiche Kriegergewand sehr gut stand. Die Augen Margaretha's waren auf den Connetable geheftet; aber sei es, daß sie das Aufpas-

sen der Höflinge, die auf ihrer beweglichen Physiognomie die Regungen ihrer Seele lesen konnten, fürchtete, sei es, daß sie einem unwillkürlichen Impuls nachgebend, einen Vergleich anstellen wollte zwischen dem edlen Krieger, dem sie im Stillen ihr Herz geschenkt hatte, und dem bedeutungslosen Prinzen, dessen Hand sie, aus Gehorsam gegen Mutter und Bruder, angenommen hatte, kurz, kaum war der Connetable vom Pferd gestiegen, als sie ihr Gesicht von ihm abwendete und einen Blick auf den Herzog von Alençon, ihren Gemahl, warf, einen Blick, dessen durchaus nicht für ihn schmeichelhafter Ausdruck jedenfalls von Bonnivet bemerkt worden war, denn ein bitteres Lächeln schwebte um seine Lippen, als er die halblauten Worte sprach:

„Der Herr Connetable, dessen vornehmer Ton und distinguirte Manieren uns Allen bekannt sind, würde heute sicherlich noch weit hochmüthiger sein, wenn er den Eindruck hätte bemerken können, den seine Ankunft erzeugt hat."

Bei diesen Worten überlief eine augenblickliche Röthe das Antlitz der jungen Herzogin. Die Herzogin von Angouleme, die ihr gegenüber saß und deren Blicke auch nach dem Fenster gerichtet waren, obwohl die Entfernung, in welcher sie sich befand, es unmöglich machte, etwas von dem, was im Hofe geschah, zu sehen, bemerkte auf dem Gesichte ihrer Tochter ebenfalls dieses flüchtige Anzeichen innerer Unruhe; aber sie schrieb die Ursache derselben irgend einer galanten Aeußerung des Admirals zu, dessen Neigung

für Margaretha ihr bekannt war, während sie nicht die leiseste Vermuthung von der Leidenschaft hatte, welche die Prinzessin und der Connetabel für einander empfanden.

Unterdessen war der Herzog von Bourbon die große Treppe heraufgegangen, und nachdem ihn der dienstthuende Huissier angemeldet hatte, trat er mit seinem Gefolge von Edelleuten, die alle prächtig in golddurchwirkten Sammet gekleidet waren, in den Empfangssaal.

Franz I., welcher in diesem Augenblicke eine jener galanten Phrasen an die junge und reizende Gräfin von Chateaubriand richtete, welche die Fürsten gewöhnlich anderen deutlichen Erklärungen vorhergehen lassen, Franz I. runzelte ein wenig die Stirn bei dem Erscheinen des Connetable. Dieser König liebte es nicht, wenn die Herren seines Hofes in Prunk mit ihm weteiferten ... Dessen ungeachtet aber nahm er ihn freundlich auf.

Die Herzogin von Angouleme war auffallend anmuthig gegen den Connetable, dessen unbestreitbare Ueberlegenheit sie schon früher bemerkt hatte. Sie fand, daß die Herzogin von Alençon ihn mit einer so ausnehmenden Kälte empfing, die man beinahe als Hochmuth hätte bezeichnen können, und sie benutzte selbst einen Augenblick, wo ihre Tochter sich ihr näherte, um ihr deshalb mit leiser Stimme einen Vorwurf zu machen, worüber die Prinzessin in hohem Grade betroffen schien ... Sie bildete sich ein, ihre Mutter habe diese Worte mit Ironie gesprochen.

Doch täuschte sie sich hierin; denn Luise von Savoyen hatte genug mit ihren eigenen Empfindungen zu schaffen, als daß sie das Innere anderer Personen hätte durchschauen können.

Die Zurückhaltung Karls rücksichtlich Margaretha's hielt derjenigen die Wage, welche diese Prinzessin gegen ihn bezeugte und deren Ursache zu errathen er Scharfsinn genug besaß; auch fühlte er sich dadurch nicht gekränkt.

Bemerken Sie nicht, fragte, nachdem sich der Connetable zurückgezogen hatte, Bonnivet mit leiser Stimme den Grafen von Saint-Valier, Capitain der königlichen Bogenschützen, bemerken Sie nicht die Attitude der Herzoginnen von Angouleme und von Alençon?

Ich sehe nichts Auffallendes, antwortete der Graf.

Was! sehen Sie denn nicht, wie sehr die eine aufgeregt und die andere nachdenkend ist?

Nun, und was weiter?

Mutter und Tochter empfinden eine und dieselbe Liebe. —

Sechs Jahre später finden wir die Herzogin von Angouleme wieder allein im Schloß von Amboise. Die Königin war in Paris und der König zu Chambord, wo auf seinen Befehl die alte Burg in ein neues Schloß umgewandelt wurde.

Es war nach der Rückkehr von der Campagne in Flandern, wohin Karl von Bourbon, welcher von Franz I., der über die souveraine Rolle, die er in

Italien gespielt hatte, eifersüchtig war, nach Frankreich zurückgerufen, seinem Monarchen gefolgt war. Außer der gerechten Unzufriedenheit, welche diese Zurückberufung in ihm erregte, hatte der Connetable noch andere Beschwerden gegen Franz. Ganz kürzlich erst, als der Beschluß gefaßt worden war den Truppen Karls des Fünften bei Valenciennes eine Schlacht zu liefern, welche Franz in Folge einer sonderbaren Laune dann wieder aufhob, sah sich der Herzog von Alençon der Ehre beraubt die Vorhut zu commandiren, dieser gefährlichen Ehre, welche eine der Prärogative seiner Würde war.

Seit seiner Rückkehr nach Paris lebte Karl, der Wittwer geworden war, in seinem Hotel zurückgezogen, wo er sich viel mit Privatangelegenheiten zu beschäftigen schien, namentlich mit einem Processe, den der Administrator des Vermögens Luisens von Savoyen gegen ihn zu führen beabsichtigte, welche durch ihre Mutter ebenfalls mit dem Hause Bourbon verwandt war und behauptete, daß sie Anrechte an einen großen Theil des Vermögens Susanna's von Frankreich, der verstorbenen Gemahlin Karls, zu beanspruchen habe.

Vielleicht war der Eifer, mit welchem die Herzogin von Angouleme zu jener Zeit den Fortgang des Prozesses betrieb, nur ein vorgeblicher, um ihren Gegner desto leichter zu einem freundlichen Arrangement zu vermögen. Wenigstens darf man dieß aus einem Schreiben der Herzogin an Karl muthmaßen, dessen

Zweck war, ihn so schnell wie möglich nach Amboise zu bringen.

Die Prinzessin empfing den Connetable mit vieler Ehrerbietung und nach mehrfachen Discussionen über die Gültigkeit ihrer bezüglichen Rechte, sagte sie:

Die Frage, welche uns heute beschäftigt, wurde zu einer andern Zeit, aber unter ganz ähnlichen Verhältnissen, von Ihnen und Madame Anna von Frankreich auf eine Weise gelöst, die wir klug genug sein sollten uns zum Vorbild zu nehmen.

Allerdings, antwortete Karl mit einem Seufzer; die Hand der Prinzessin Susanna war frei . . . anders ist es mit Ihrer Tochter.

Aber . . . erwiederte mit ein wenig Verlegenheit die Herzogin, ich . . . ich bin Wittwe!

Das Erstaunen, welches bei dieser unerwarteten Eröffnung sich auf den Gesichtszügen des Herzogs ausprägte, erzeugte auf den Geist Luisens von Savoyen, die trotz ihrer vierzig Jahre noch eine hohe Meinung von der Macht ihrer Reize hatte, einen peinlichen Eindruck.

Madame, antwortete der Herzog von Bourbon, indem er aufstand, es ist nicht meine Absicht die süßen Fesseln der Ehe von Neuem zu tragen . . . Wenn processirt sein muß, nun gut, so werde ich processiren.

So sei es! sagte die Herzogin mit zurückgehaltenem Ingrimm.

Kaum hatte der Connetable die Herzogin verlas-

sen, als ein Mann von gemeinem Aussehen und ängstlicher Miene bei ihr eingeführt wurde.

Gentil, fragte ihn die Herzogin hastig, ist es Dir gelungen?

Statt aller Antwort reichte der also Angeredete, der, wie es schien, den Klang seiner Stimme laut werden zu lassen sich scheute, der Herzogin ein Papier, welches er beim Eintritt in das Zimmer aus seiner Tasche gezogen hatte.

So ist es recht, sagte sie, nachdem sie das Papier, gegen welches sie Gentil eine Börse voller Goldstücke verabreichte, flüchtig durchlaufen hatte.

Der Mann verneigte sich dankend und trat leise, wie er gekommen war, wieder ab.

Dieser Gentil war ein vertrauter Unterbeamter des Oberintendanten von Semblancay, dem die Herzogin von Angouleme zur Zeit ihrer Regentschaft, die sie während der Abwesenheit des Königs in Italien versah, starke Summen Goldes das zu Staatszwecken bestimmt war, zu entlocken gewußt hatte. Jenes Papier war die Quittung, welche sie dem Oberintendanten übergeben und ihm jetzt durch Gentil wieder hatte entwenden lassen, indem sie ihm so jedes Mittel raubte, diese Summen zurückzufordern und sich gegen die Anklage der Entwendung öffentlicher Gelder zu vertheidigen.

Später wurde Gentil wegen Missethaten, deren man ihn jedoch nicht vollständig überführen konnte, gehängt. Semblançay erlitt in Folge eines mehrjährigen Criminalprocesses dieselbe Strafe. Was den

Connetable von Bourbon betrifft, der erbittert war über die Herabsetzung, mit der man ihn am Hofe behandelte, und mit Schrecken in die Zukunft sah, in der er vielleicht durch den Ausgang des ungerechten Processes der ärmste Seigneur Frankreichs wurde, wie man ihm vordem für den reichsten betrachtete, so verließ er die Dienste Franz I. und begab sich zur Armee Karls des Fünften.

Jetzt wollen wir an den Hof jenes unvorsichtigen Monarchen zurückkehren, welcher, größtentheils durch seine Schuld, einen seiner nützlichsten Diener verlor.

In Amboise wurden die meisten von Claudia's Kindern geboren, die sie ihrem flatterhaften Gemahl schenkte. Von den drei Söhnen, welche diese Königin hatte, die, nebenbei bemerkt, trotz oder vielmehr wegen ihrer Sanftmuth und engelgleichen Güte niemals Groll gegen Franz hegte, überlebte ein einziger, Heinrich, der zweitgeborene, seinen Vater.

Der ältere, welcher Franz hieß, und der mit ausgezeichneten Eigenschaften begabt war, starb im Jahr 1536, nachdem er, nach Beendigung eines Ballspiels, ein Glas frischen Wassers getrunken hatte, dessen Vergiftung der öffentlichen Meinung nach, auf Befehl der seit drei Jahren mit dem jüngeren Sohne Franz I. und Claudia's vermählten Katharina von Medicis, den Aussagen Sebastian Montecuculli's zufolge aber durch einen geheimen Agenten Karls des Fünften veranlaßt worden war.

Die Nachwelt hat allgemein die erste dieser Mei-

nungen als die richtige angenommen, nicht als ob sie dem Charakter jenes Kaisers nicht eben so hassenswerthe Gewaltmittel als der Italienerin zugetraut hätte, allein die letztere hatte unbezweifelt ein größeres Interesse als der spanische Monarch, das Lebensziel eines Fürsten zu beschleunigen, dessen Tod sie auf die ersten Stufen des französischen Thrones brachte. Und wenn man die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme durch die Aussage Montecuculli's entkräften will, so antworten wir, daß die durch Furcht, oder was noch schlimmer ist, durch die Qualen der Folter ihm entrissenen Geständnisse keinen Werth haben können, selbst nicht einmal auf die Strafbarkeit Desjenigen, dem man die Strafe der Tortur auferlegt, dessen Fortsetzung ihm gräßlicher sein muß, als der Tod.

Nachdem der Prinz Heinrich Dauphin geworden war, nahm der jüngste der drei Brüder, Karl, den Titel Herzog von Orleans an. Er starb ebenfalls im Frühling seines Lebens, im Jahr **1545**, an der Pest, welche in der Picardie, dem fortwährenden Schauplatz des Kriegs Frankreichs gegen Spanien, unter dessen Herrschaft sich damals die Niederlande befanden, verheerend wüthete.

Karl wurde nicht so allgemein bedauert, wie sein Bruder. Sein ungemessener Ehrgeiz, seine thörichte Verwegenheit, die Zwietracht, oder vielmehr die Feindseligkeit, welche zwischen ihm und dem neuen Dauphin herrschte, beunruhigte das Volk und weissagte ihm eine stürmische Zukunft.

Nachstehende Begebenheit, welche uns die Chro-

nikisten jener Zeit aufbewahrt haben und die nach der Rückkehr des erlauchten Gefangenen Karls des Fünften nach Frankreich stattfand, giebt einen beklagenswerthen Beweis von dem ungestümen und leichtsinnigen Charakter dieses Prinzen.

Der Hof befand sich damals in Amboise, wohin sich die Schwester Franz I., Margaretha, — (welche nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Herzogs von Alençon, mit dem König von Navarra vermählt ward) für einige Zeit begeben hatte. Ihr Aufenthalt im Schlosse war eine Veranlassung zu Festen geworden, zur großen Genugthuung Anna's von Pisselou, Herzogin von Etampes, welche sich einer unumschränkten Gewalt erfreute, gegen welche anzukämpfen die tugendhafte und stille Eleonore, die Schwester Karls des Fünften und zweite Gemahlin Franz des Ersten, nicht einen Augenblick den Muth hatte.

An dem Tage, von welchem wir sprechen, war ein Turnier im großen Schloßhofe gewesen, der für den Moment in einen Kampfplatz umgewandelt worden war, auf welchem alle Seigneurs und Ritter, die damals in Amboise waren, ihre Lanze gebrochen hatten. Die Prinzen und sogar der König hatten an den Kämpfen, in welchen sich der Herzog von Orleans am meisten hervorgethan hatte, Theil genommen. Dieß darf um so weniger Verwunderung erregen, als Karl, welcher von seinem Vater die große Gewandtheit in Führung der Waffen geerbt, eine Dame von hoher Abstammung zur Zeugin seiner Heldenthaten hatte, deren Namen wir verschweigen müssen und

zwar deshalb, weil der Chronikenschreiber, dem wir diese Geschichte nacherzählen, für gut befunden hat, dießmal discret zu sein. Er beschränkt sich darauf uns mitzutheilen, daß, als diese Dame später beinahe zu einer und derselben Zeit ihren Geliebten und ihren Gemahl verlor, sie so geschickt diesen doppelten Schmerz in einen einzigen zu verschmelzen wußte, daß viele Leute sich vergeblich bemühten zu errathen, welchen von den beiden Verstorbenen sie beweinte.

Nach dem Carrousel hatte ein Banket stattgefunden und nach diesem ein großer Gesellschaftscirkel, der nach und nach bis auf ohngefähr zwanzig Herren und Damen zusammengeschmolzen war, welche sich um die Königin von Navarra rangirten und sie baten ihnen irgend eine von jenen erotischen Geschichtchen zu erzählen, mit denen sie öfters ihren kleinen Hofstaat ergötzte, wenn sie in ihrem Schlosse Odos in Bigorra residirte.

Margaretha entsprach mit gewohnter Anmuth einer Bitte, welche ihre Eitelkeit in doppelter Hinsicht, als Verfasserin und Erzählerin schmeichelte.

Sie begann also eine jener hundert Novellen, welche die reizende Schwester Franz **I.** in den Stunden ihrer Muse gedichtet hatte und die sie nun auswendig wußte, so oft hatte sie dieselben wiederholen müssen.

Dieß beweist zweierlei: erstens, daß die scandalösen Geschichtchen jederzeit großen Beifall gefunden haben, und zweitens, daß es unrecht ist von den Schriften eines Autors auf seine Moralität zu schlie

ßen. Denn in der That, die Königin von Navarra war immer eben so weise als geistreich, ... und sicherlich kann man dasselbe nicht von ihrer Feder sagen. Anderntheils sieht man zuweilen Schriftsteller sich durchaus nicht nach den moralischen Grundsätzen richten, mit denen ihre Bücher so reichlich durchflochten sind.

Zu den Zeiten der Königin Margaretha waren Talente selten und folglich sehr geschätzt. Auch wurde sie nach Beendigung ihrer Erzählung mit Lob und Danksagungen überhäuft, die ebenso aufrichtig als einstimmig waren.

Als Erfrischung wurde — es war im Sommer — Nekus oder heißer, stark gewürzter Wein herumgereicht. Dieses Getränk wirkte um so lebhafter auf den Geist des Prinzen Karl, als er, seiner Gewohnheit zufolge, sich nicht mäßigte, sondern einen Becher voll auf einen Zug austrank. Vielleicht wollte er durch diese etwas starke Libation den Verdruß vertrinken, den ihm die unerwartete Ankunft des Gemahls der von uns so eben erwähnten Dame verursachte. Solche unzeitige Erscheinungen sind immer lästig, und wahrscheinlich machte diese ein Rendezvous rückgängig.

Wie dem auch sein mag, so viel ist gewiß, daß, nachdem sich die noble Gesellschaft von dem König beurlaubt und dieser sich zur Ruhe begeben hatte, der junge Prinz, welcher noch keine Lust verspürte, dem Beispiel seines Vaters zu folgen, zu eini-

gen Herren, die eben so thöricht als er selbst waren, sagte:

Laßt uns ein wenig nach der Brücke gehen; wir wollen uns damit unterhalten diese Schufte von Lakeien zu prügeln, welche die Nacht über saufen und dann mit stillen, friedlichen Bürgersleuten Streit anfangen.

Sie verließen das Schloß und gingen gerade auf die Bedienten los, welche in der That die Brücke besetzt hielten und alle Diejenigen, welche darüber gingen, insultirten und sogar thätlich angriffen. Und da kommt nun der Herzog von Orleans mit seiner kleinen Gesellschaft und wirft sich auf sie, ohne ihnen Zeit zu lassen ihn zu erkennen. Diese Lakeien, von denen mehrere im Dienst des Königs standen, trugen sämmtlich Waffen; sie vertheidigten sich daher hartnäckig und der Herzog von Orleans wäre bei dieser Schlägerei getödtet worden, wenn ihn nicht einer der Herren seines Gefolges, Namens Castelnau, schnell durch seinen Körper gedeckt hätte ... Er empfing den, dem Prinzen bestimmten Stoß, stürzte darnieder und war auf der Stelle todt. Der Herzog von Orleans empfand tiefen Schmerz über diesen beklagenswerthen Unfall, dessen unfreiwillige Ursache er gewesen war. Als der König die Geschichte vernahm, war er in hohem Grade gegen seinen Sohn aufgebracht, indessen, nach zwei, drei Tagen war Alles wieder vergessen.

Unter der Regierung Heinrichs **II.** hörte Amboise auf eine der begünstigten Residenzen des Hofes

zu sein. Chambord, namentlich aber Anet wurden von dem Geliebten der Herzogin von Valentinois vorgezogen.

Nachdem am 10. Juli 1559 Franz II. in einem Alter von fünfzehn und einem halben Jahre den französischen Thron bestiegen hatte, hielt er am 16. August desselben Jahres mit der reizenden Maria Stuart, seiner Gemahlin, seinen Einzug in Amboise. Bei dieser Gelegenheit gab es in dem Schlosse alle Arten von Vergnügungen und Festlichkeiten.

Namentlich wird eine Mummerei erwähnt, die hohen Herrschaften sehr amüsirte. Die lothringischen Prinzen, wie man gewöhnlich die Guise, welche aus sechs Brüdern bestanden, nannte, übten einen um so größeren Einfluß am Hofe aus, als die junge Königin ihre Nichte war, die lothringischen Prinzen, sagen wir, nahmen auch Theil an diesem Maskenspiel.

Einer von diesen sechs Brüdern, welcher, weil er Offizier des Malteserordens war, Großprior genannt wurde, hatte sich als Zigeunerin verkleidet. Als er in der Allee des Schloßgartens von Amboise zu Pferd erschien, in einem mit Taffet und Sammet spaßhaft aufgeputzten Kleide, einen großen runden Hut von schwarzem Filz auf dem Kopf und in seinen Armen ein in bunte Lappen eingehülltes Wickelpuppenkind tragend, da brach die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter aus.

Der Herr von Nemours, der aus dem Hause Savoyen stammte, hielt dagegen seinen Aufzug auf einen dunkelbraunen Klepper: Er trug die Kleidung

der pariser Bürgerfrauen, welche in einem Rocke von schwarzem Tuche und einer Kopfbedeckung von demselben Stoffe bestand. Ein Geldbeutel von schrecklicher Größe und eine silberne Kette, an welcher ohngefähr hundert Schlüssel hingen, waren an dem Gürtel, der seine Taille umschloß, befestigt. Sie hatten natürlich Larven vor dem Gesicht; aber sie konnten den Spaß nicht lange aushalten, der eine mit seinem Würgel, der andere mit seinem ungeheuren Geldsacke, nicht, daß sie in ihren Bewegungen genirt gewesen wären, aber die bunten Fetzen des Wickelkindes und das Geklapper der Schlüssel machten ihre Rosse scheu. Sie warfen daher den Wechselbalg und den Schlüsselbund baldigst ab und fuhren fort mit den andern Seigneurs im Kreise herumzujagen.

Der ganzen Zeit, welche der König und die Königin damals in Amboise zubrachten, wurde Festlichkeiten und Genüssen jeder Art gewidmet. Anders sollte es bei ihrem zweiten Aufenthalt daselbst sein.

An einem Abend des beginnenden März folgenden Jahres kam der Hof, welcher damals in Blois residirte, unerwartet nach Amboise. Die Königin Mutter schien sehr erzürnt, das junge Ehepaar sehr angstvoll und ihre Oheims, der Herzog Franz von Guise und der Cardinal von Lothringen, außerordentlich sorgenvoll zu sein. Diese letzteren hatten erfahren, daß eine Verschwörung gegen sie im Werke sei; da sie aber hierüber nur unbestimmte Gerüchte hatten auskundschaften können, so konnten sie auch nur halbe Maßregeln dagegen ergreifen.

Doch dauerte dieser ungewisse Zustand nicht lange. Den dritten Tag nach der Ankunft des Hofes in Amboise erschien im Schlosse ein Advokat von Paris, Namens Avenelles, und verlangte dem Prinzen von Guise vorgestellt zu werden. Er war Ueberbringer eines Briefes des Secretairs des Herzogs von Guise, der, da er in der Hauptstadt geblieben war, die ersten Aussagen von Avenelles erfahren hatte. Dieser entdeckte dem Herzog Alles, was er wußte.

Die Verschworenen, deren Chef La Renaudin, ein Edelmann aus Perigord, war, wollten Blois am 15. desselbigen Monats März angreifen, um sich der Guise zu bemächtigen und Frankreich von dem Joche zu befreien, unter welchem es durch diese ehrgeizigen und anmaßenden Fürsten schmachtete. Uebrigens war beschlossen worden der Gewalt oder der königlichen Autorität keinen Abbruch zu thun.

Ist das Alles, was Sie von dem Complott wissen? fragte Franz von Guise den Denunzianten, der ein Freund La Renaudie's war und diese Nachrichten nur erfahren hatte, indem er das unkluge Vertrauen dieses Edelmannes mißbrauchte.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Avenelles.

Franz von Guise sah den Advokaten einige Augenblicke lang mit forschendem Blicke an. Man mißtraut den Verräthern, selbst wenn man aus ihrem Verrathe Nutzen zieht.

Als Avenelles das Gemach des Herzogs verließ, ward er verhaftet und im Schlosse zurückbehalten. Gleich darauf begaben sich die Guise in das Cabinet

der Königin, welche mit ihnen allein die Staatsgeschäfte leitete. Im Einverständniß mit ihr beriefen sie sogleich den Admiral von Coligny und seine Brüder, den Oberbefehlshaber der französischen Infanterie von Andelot und den Cardinal von Chatillon, Bischof von Beauvais, nach Amboise. Die beiden ersten hatte man sehr in Verdacht der reformirten Kirche zugethan zu sein: Dieß genügte, um sie als Mitschuldige, oder vielmehr als Anstifter der Verschwörung zu betrachten.

Unter dem Vorwande bei dieser außerordentlichen Gefahr ihrer Kenntnisse und Erfahrungen zu bedürfen, hielt man diese Herren in Amboise zurück.

Das Conseil versammelte sich. Coligny beharrte bei seiner kühnen und festen Sprache. Er zögerte nicht die Ursache dieser Verschwörung, als deren Urheber die Calvinisten betrachtet wurden, in der fehlerhaften Administration, dem tadelnswerthen Mißbrauch der Gewalt und der Unzufriedenheit, welche das Volk hierüber empfände, zu suchen. Der Kanzler Olivier sprach in gleichem Sinne wie der Admiral Coligny.

Katharina von Medicis, deren Lebenslauf ein Gewebe von Verstellung und Perfidie war, gab vor, die Meinungen dieser beiden weisen Rathgeber zu theilen. Sie war sogar die erste, welche ein Friedensedict für die Hugenotten vorschlug. Die Prinzen von Guise kannten den Charakter der Königin Mutter zu genau, um über ihre anscheinende Langmuth, der sie ihren Beifall schenkten, zu erstaunen. Das

Versöhnungsedict wurde noch in derselben Sitzung abgefaßt und sogleich dem König Franz II. zur Unterschrift vorgelegt.

Der junge unerfahrene Monarch konnte nicht umhin darüber, daß man jetzt Diejenigen so gnädig in Schutz nehme, welche ihm noch kürzlich als seine bittersten Feinde dargestellt worden seien, seine Ueberraschung auszusprechen.

Mein Sohn, antwortete Katharina, indem sie ihn die Feder reichte, Du bist noch nicht in dem Alter, um die Bedeutsamkeit dieses Gnadenaktes einsehen zu können. Später wirst Du ihn begreifen.

Die Veröffentlichung dieses Edicts zog eine Menge Reformirter nach Amboise, welche, die Falle, die man ihnen gelegt hatte, nicht ahnend, in dieser unerwarteten Begünstigung nur ein sicheres Mittel ihren Zweck zu erreichen, sahen. Der Prinz von Condé, den man allgemein als das eigentliche Haupt der Verschwörung betrachtete, wagte — so groß war die Sicherheit seiner Partei — sich dem Hofe vorzustellen.

Während dieser Zeit gelang es durch vielfache Bemühungen den Prinzen von Guise in die Geheimnisse des Complotts, von dem ihnen Avenelles nur eine oberflächliche Kenntniß hatte verschaffen können, tiefer einzudringen. Die mannichfachen Maßregeln, welche man im Innern des Schlosses traf, um die Pläne der Verschwörer zu nichte zu machen, entgingen den Blicken Franz II. nicht gänzlich.

Was geht denn eigentlich vor? fragte er zuweilen mit unruhiger Neugierde seine Oheims.

Und da diese ihm nur lügenhafte Erklärungen gaben, so sagte er zu ihnen:

Ich weiß nicht, aber ich bilde mir es ein, daß Ihr es seid und nicht ich, gegen die meine Unterthanen aufgebracht sind ... Ich wünschte, Ihr entferntet Euch einige Zeit von hier, um zu erfahren, ob meine Meinung die richtige ist.

Die lothringischen Prinzen hüteten sich wohl, diesen Beweis zu liefern. Ganz im Gegentheil benutzte Franz von Guise diesen Umstand, um sich zum Generalleutnant des Königreichs ernennen zu lassen. Unterdessen hatten die Verschworenen an ihrem Plan nichts geändert, außer den Ort und den Tag, an welchem der Angriff ausgeführt werden sollte.

Da Guise von ihrem Plane genau unterrichtet war, so hatte er den seinigen auf solche Weise entworfen, daß er in diesem blutigen Kampfe die Initiative ergreifen konnte. Plötzlich werden die Hugenotten umringt, angegriffen und niedergemetzelt. Diejenigen, welche sich als Gefangene ergaben, entgingen dem Tode deshalb nicht; man knüpfte sie sofort an den Zinnen und Schloßfenstern auf. Der Leichnam La Renaudie's, der gleich bei Beginn dieser Schlächterei von einem Armbrustschützen getödtet worden war, wurde an einem Galgen gehängt, dem man die Aufschrift gab: Chef der Rebellen.

Die Königin Mutter, ihre Kinder und überhaupt der ganze Hofstaat weideten sich an dem Anblick dieses scheußlichen Schauspiels.

Funfzehnhundert Reformirte kamen an diesem

Tage um, theils im Kampfe, theils wurden sie erhängt. Aber wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, die erlauchten Häupter wurden geschont.

Der Prinz von Condé, obschon stark im Verdacht, ja sogar durch Verräther angeklagt an der Verschwörung Theil genommen zu haben, verlangte sich rechtfertigen zu dürfen. Er sagte: Sollte irgend Jemand verwegen genug sein, zu behaupten, daß ich einer der Urheber dieser Verschwörung sei, so trete er vor . . . ich bin bereit ihm durch einen Zweikampf zu beweisen, daß er unrecht hat.

Der Herzog von Guise, dem diese Forderung zu gelten schien, antwortete sogleich: Ich werde es nie dulden, daß der gute Ruf eines so edlen Prinzen durch solch' eine Beschuldigung verdunkelt werde, und ich bitte Sie, Monseigneur, mich zu Ihrem Secundanten anzunehmen.

Das war die Posse nach dem Trauerspiel.

Seit dieser Epoche, welche dem Schlosse von Amboise so traurige Erinnerungen verlieh, wurde es von den Nachfolgern Franz **II.** nur selten und auf kurze Zeit besucht.

Der Cardinal von Richelieu wollte dieses Schloß nutzbar machen und ließ es aus diesem Grunde in ein Staatsgefängniß umwandeln. Der Oberintendant La Vieuville, dem die Eminenz doch ewige Treue und Freundschaft auf die Hostie geschworen hatte, war die erste vornehme Person, welche der Minister ohne Treue und Glauben in dasselbe einsperren ließ.

Nach dreimonatlicher Haft gelang es La Vieuville zu entweichen. Aber kurze Zeit nach seiner Flucht wurden zwei Prinzen, Cäsar, Herzog von Vendome, und sein Bruder Alexander, Großprior von Frankreich beides natürliche Söhne Heinrichs IV. und der Gabriele d'Estrées, in diesem Staatsgefängniß hinter Schloß und Riegel gebracht. Sie waren des großen Verbrechens schuldig, ein paar boshafte Aeußerungen über den Cardinal, welcher weit weniger solche Beleidigungen als Verrath an dem Vaterlande verzieh, in öffentlicher Gesellschaft ausgesprochen zu haben.

Bald sah der ältere der Vendome, Cäsar, seine Haft noch durch völlige Einsamkeit erschwert, in welche ihn die Translocation seines Bruders nach Vincennes, wo derselbe im Jahr 1629 nach dreijähriger Haft starb, versetzt hatte. Der Herzog von Vendome blieb bis zum 30. December 1630 in Amboise; alsdann erst bekam er seine Freiheit wieder.

Unter der Regierung des Convents wurde diese ehemalige, glanzvolle Wohnung der Könige von Frankreich für die Republik in Beschlag genommen. Man nannte sie die Citadelle; sie diente Verdächtigen zu einem Ort sichern Gewahrsams, und man weiß, daß deren Zahl ziemlich bedeutend war!

Die Erben des Herzogs von Penthièvre, welche das Herzogthum Amboise vor der Revolution an sich gekauft hatten, sind nach der Restauration wieder in den Besitz dieser schönen Domaine gekommen, die sie jedoch niemals bewohnen.

Beaujeu.

Das Schloß Beaujeu prägt sich unserer Erinnerung weder durch Belagerungen, die es ausgehalten, noch durch den Besuch hoher Personen, die daselbst weilten, ein, sondern allein durch ein eigenthümliches, merkwürdiges Ereigniß, dessen Heldin eine Besitzerin dieses Schlosses war, und von dem damals in ganz Europa mit größtem Interesse gesprochen wurde.

Das ehemalige Schloß Beaujeu lag auf einem ziemlich hohen Felsen in einem freundlichen Thale, das von der Ardière durchschlängelt wird. Der Begründer desselben war Berard, Herr von Beaujolais, einer der ältesten Barone Frankreichs.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gehörte diese alte Ritterburg Humbert dem Vierten, der sich seine Unterthanen namentlich durch die Befreiung von verschiedenen Lasten verpflichtete. Dieser Seigneur, der sich mehr durch seine Macht, als durch Galanterie auszeichnete, war für die Reize des schönen Geschlechts so wenig empfänglich, daß er den Ehemännern seines Territoriums das Privilegium gewährte, ihre Weiber so lange zu schlagen, bis Blut floß, nur durfte der Tod nicht die Folge dieser ehelichen Zurechtweisung sein. Indem er seinen Unterthanen Beweise seiner außerordentlichen Großmuth geben wollte, erlaubte er ihnen das Korn, wenn sie es für reif hielten, ohne Ermächtigung des Eigenthümers abzuschneiden, in Garben zu binden, und, um

sich für ihre Mühe bezahlt zu machen, die zehnte Garbe mit nach Haus zu nehmen. Die Gesetzgebung Humbert des Vierten war unbedingt der Roheit seiner Unterthanen und der Barberei jener Zeit angemessen.

Das Schloß Beaujeu erinnert weder an Belagerungen, die es bestanden, noch an berühmte Krieger, die es bewohnt, noch an hohe Personen, die es besucht haben, sondern allein an ein merkwürdiges Ereigniß, deren Heldin eine Besitzerin desselben, die Gräfin von Monteval war und deren Name damals in ganz Europa von Mund zu Mund ging. Diese einzige Begebenheit verleiht der alten Burg der Sires von Beaujeu Interesse und veranlaßt uns derselben neben anderen, an Erinnerungen jeder Art bei weitem reicheren, Schlössern einen Platz in diesem Buche zu gönnen.

Der Graf von Monteval, der zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, war in dem Lande, wegen der vielen Wohlthaten, die er seinen Unterthanen angedeihen ließ, allgemein beliebt. Seine Gemahlin war eine junge, schöne Frau, welche der Gegenstand inniger Verehrung aller Bewohner von Beaujolais war, denn sie liebte Mildthätigkeit und übte Handlungen wahrer Nächstenliebe unaufhörlich aus. Dieses glückliche Ehepaar genoß jenes süßen Friedens der Seele, welcher überall Freude und Glück verbreitet. Ihre auf wahre, innige Liebe, auf gegenseitige Achtung gegründete Verbindung, war beständig wie der Wille Gottes, der ihr Ehebündniß gesegnet hatte. Ein sol-

ches Glück würde der Himmel auf Erden sein, wenn die irdischen Dinge von ewigem Bestande wären. Aber es geschah, daß nach Verlauf zweier Jahre dieses seltene Glück durch eine Krankheit der jungen Gräfin unterbrochen wurde. Susanna (so war ihr Name) war ein Engel von Geduld und Ergebung in den Willen des Allmächtigen. Ihre großen Körperleiden vermochten die Kraft ihres frommen Herzens nicht zu brechen; trotz aller stechenden Schmerzen, die ihren leidenden Köper durchzuckten und der langen schlaflosen Nächte, in denen sie brennende Fieberqualen peinigten, verlor sie doch nie jene Seelenruhe, welche der Christenglaube verleiht. Sie hielt den wankenden Muth ihres Gatten aufrecht, der über ihren Zustand mit Recht beunruhigt war. Ungeachtet des Ausharrens dieser engelgleichen Seele schwächte die Krankheit ihren leidenden Körper immer mehr; ihre Schmerzen nahmen zwar an Heftigkeit ab, aber es stellten sich lang dauernde Ohnmachten ein, während welchen es manchmal schien, als wenn ihr Geist die irdische Hülle verlassen und sich empor zum Jenseits schwingen wollte.

Eine Nacht ward ihre Krankheit heftiger; sie lag in langer Besinnungslosigkeit auf ihrem Leidensbett, und als sie wieder zu sich kam, war das erste Wort, das sie stammeln konnte, der Name ihres Gatten.

Ich bin an Deiner Seite, geliebte Susanna, sagte Herr von Monteval schnell, indem er ihre Hand ergriff und sie mit Küssen bedeckte.

Ich sterbe, sagte sie mit herzzerreißender Stimme.

Nein, geliebtes Weib, Gott wird das nicht wollen.

Susanna antwortete nichts und wendete ihren Kopf von ihrem Gemahl ab, um ihm dadurch den Anblick der Leiden, die sich auf ihrem Gesichte offenbarten, zu ersparen. Die arme, noch so junge Frau vermochte nicht ohne Entsetzen an einen so nahen Tod, an eine so schmerzliche Trennung zu denken ... Während der Nacht überfiel sie Fieberwahnsinn, ihre Stirn war heiß und trocken und von Zeit zu Zeit schüttelte Fieberschauer ihren Körper. Mit von Seufzern unterbrochener Stimme sprach sie von ihrem Vater, ihrer Mutter und nannte ihren Gatten mit den zärtlichsten Namen. Am Morgen hatte die Heftigkeit des Fiebers nachgelassen. Während des ganzen Tages lag sie unbeweglich, äußerst geschwächt durch das Fieber auf ihrem Bett; kaum war ihr Athem vernehmbar. Am Abend war ihr Leiden entsetzlich; aber von da an nahmen ihre Schmerzen etwas ab, sie suchte sogar den Grafen zu überreden, daß sie sich wohler fühle und bat ihn inständig, aber vergeblich, ein wenig zu ruhen. Kurz nach Mitternacht fühlte sie die Zuckungen des nahenden Todes; ihre Augen öffneten sich weit, ihre Lippen waren heiß und trocken; dann empfand sie in ihrem Innern entsetzliche Gluth, es war, als wenn ihre Brust mit einem glühenden Eisen durchbohrt werde. Der Graf knieete am Bett der beklagenswerthen Frau nieder, legte sanft ihren Kopf auf die Kissen und drückte seine kalte Wange an die ihrige. Die zärtlichen Beweise der Zuneigung

ihres Gatten empfindend, umfaßte ihn die Sterbende mit ihren zitternden Armen, wie wenn ihr der letzte Augenblick gekommen wäre; Sie hätte so gern in diesem heiligen Moment ihre Seele in einem langen süßen Kuß ihm ausgehaucht . . . Gegen Morgen ward sie von brennendem Durste, dem Vorläufer des Todes, gequält. „Wasser! Wasser!“ rief sie röchelnd, indem sie versuchte, sich vom Lager aufzurichten. Drei Minuten waren kaum verflossen, als ihre Augen sich schlossen . . . und der Graf von Monteval hatte den Schmerz aus dem Munde des Arztes die betrübenden Worte, die alle seine Hoffnungen vernichteten, zu vernehmen: Sie hat aufgehört zu leiden!...

In jenen längst entschwundenen Zeiten erweckte der Anblick des Todes, weit entfernt Entsetzen einzuflößen, vielmehr in den Herzen der Menschen das Gefühl eines starken Glaubens und die Regungen wahrer, inniger Frömmigkeit. Der Tod zerriß die Bande der Zuneigung nicht durch Abscheu und Entsetzen. Das Wesen, welches seinen Tribut an die Natur bezahlt hatte, wurde der Gegenstand ganz besonderer Verehrung, welche jeder demselben auf seine Weise und nach seinen Mitteln erwies, aber immer mit dem gleichen Gefühl der Ehrfurcht und des Vertrauens. Der Anblick der vergänglichen Hülle erinnerte Diejenigen, welche die Verstorbene gekannt hatten, an die schönen Eigenschaften der unsterblichen Seele, welche sie — gleich dem Schmetterling, der aus seiner Verpuppung flattert — abgestreift hatte, um sich empor zu schwingen zu dem Ewigen; denn

das ist der Vorzug der Tugend, daß sie ewig glänzend das Grab des Gerechten umstrahlt und daß sie demselben gleichsam als frommes Andenken entströmt. Nach solchen und ähnlichen tröstenden Betrachtungen ließ der Graf von Monteval den Leichnam seiner geliebten Gattin zur Beerdigung vorbereiten; man kleidete sie in ihre prächtigsten Gewänder, zierte ihre Stirn mit einem Blumenkranz und ihre Finger mit den kostbarsten Ringen.

Zwei Tage später schritt ein Trauerzug auf dem Felsenwege vor dem Schlosse hinunter nach der Kirche von Beaujeu und gab den irdischen Resten der jungen Gräfin von Monteval das letzte Geleit; und ihr Gemahl, der ihr das letzte Lebewohl sagte, ließ sie in der Gruft seiner Ahnen, die sich unter dem Chor der Kirche befand, beisetzen.

Nach dieser imposanten Trauerceremonie, an welcher sich alle Bewohner von Beaujeu betheiligt hatten, um darzuthun, welch' innige Dankbarkeit sie an die edle Verstorbene fesselte und ihre Gebete mit denen der Geistlichkeit zu vereinigen, fühlte der Graf, nach dem der letzte Gesang der Gläubigen und der Glockengeläute verstummt war, sein Inneres von heftigen Schmerze tief bewegt. Fast übermenschliche Anstrengung hatte seinen Muth bis jetzt aufrecht erhalten, aber die Spannkraft seines Geistes, durch den Kampf menschlicher Gefühle mit denen religiöser Ergebung in das Unvermeidliche zu sehr angestrengt, erschlaffte endlich. Er konnte, inmitten der Beweise innigster Theilnahme, kaum seine alte Burg wieder

erreichen, und er ließ, nachdem er sich in sein Gemach eingeschlossen hatte, seinen Thränen freien Lauf.

Am Abend desselben Tages überzog den Himme dichtes Gewölk und ein kalter R gen, wie sie der Monat December zu bringen pflegt, strömte auf die Erde nieder. Es war dunkle Nacht, als ein Mann aus dem Volke die lange, schmale und einzige Straße von Beaujeu schnell dahingehend, an die Thüre eines armseligen Hauses pochte, das am äußersten Westende dieser Stadt lag, welche zwischen zwei hohe Berge eingekeilt und ihre feuchten Wohnhäuser an die steilen Felsenwände lehnend, heute von Fluthen des Regenwassers durchströmt wurde. Bei dem Lärm, den er durch sein Klopfen verursachte, öffnete ihm ein kleines Mädchen, das eine Lampe, die der Zugwind beinahe ausgelöscht hätte, in der Hand hielt. Kaum hatte sie den Mann erkannt, als sie zu ihm sagte:

Ah, Du bist es, Vater! Mutter ist sehr krank, und die Hebamme, die alte Mutter Düboiß, ist gekommen. Ich habe schon lange auf Dich gewartet, mich hungert!

Der Mann, tief bewegt von den Worten seines Kindes, folgte ihm, ohne ein Wort zu erwiedern und verschloß die Thür. In dem niedrigen und kalten Zimmer fand er, auf einem schlechten Lager hingestreckt, seine Ehefrau liegen, welche so eben einem kleinen, schwächlichen und armseligen Wesen das Leben gegeben hatte, dem von der Hebamme die erste Sorgfalt gewidmet wurde. Er warf einen betrübten Blick auf sein Weib und heiße Thränen rannen auf

seine, von Arbeit und Kummer frühzeitig gewelkten, Wangen herunter. Er nahm das Kind, welches ihm die Hebamme zeigte, in seine Arme, aber über sein Gesicht zuckte ein Ausdruck düsterer Melancholie, in welcher sich die Verzweiflung seiner Seele schilderte. Nachdem er den Neugeborenen an sein Herz gedrückt hatte, fühlte er sein Herz von einem jener Gedanken in Wallung gebracht, welche nur in außerordentlichen Tagen im Innern des Menschen auftauchen. Er blieb in Nachdenken versunken vor dem Lager seines Weibes stehen; alsdann, gleich einem Menschen, der einen verzweifelten Entschluß gefaßt hat, sagte er, indem er das Kind der Mutter Dubois zurückgab!

Frau, ich muß ausgehen . . . und Ihr, Mutter Dubois, wartet auf mich, ich werde nicht lange wegbleiben.

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, ging er in eine anstoßende Kammer, nahm eine Laterne, die an einem, an die Wand geschlagenen, verrosteten Haken hing, zündete sie an und verließ dann die Hütte, indem er die Richtung durch die einzige Straße der Stadt nach dem Marktplatz einschlug, der eben so düster, rauchrig und eng war, wie der übrige Theil dieses Landstädtchens. Starke Schneeflocken, die, sobald sie den Erdboden berührten zu Wasser wurden, hatten den Regen ersetzt, der kaum vor einer Minute noch floß, und ein kalter Nordwind, sich in dem engen Thalgrunde verfangend, pfiff mit eigenthümlich schrillem Tone durch die kleine Stadt. Aber der Mann schritt rüstig vorwärts, kümmerte sich um

nichts, was in der Natur vorging, und, gegen Wind und Wetter kämpfend, war sein Geist nur mit dem Gedanken beschäftigt, seiner Frau und seinen Kindern Hülfe und Rettung zu schaffen.

Wohin ging der Mann zu dieser Stunde? Wollte er das öffentliche Mitleid in Anspruch nehmen, sich an gutmüthige Seelen wenden und, nachdem er ihnen seine traurige Lage vorgestellt, um ihren Beistand bitten? Ein Kind war ihm geboren, und dieser Umstand, der dem Vaterherzen sonst so große Freude macht, war für ihn eine neue Quelle der Betrübniß und Verzweiflung, so entsetzlich war seine Lage. Bald erreicht er keuchend die Markthalle und sucht Schutz unter dem Bogengange, welcher die Kaufmannsladen gegen Wind und Wetter schützt. Er schüttelt den Schnee von seinem Kittel und lehnt sich, in trübe Gedanken versunken, an einen Pfeiler. Nachdem er eine Zeit lang unbeweglich in dieser Lage geblieben, richtet er sich auf und geht mit hastigen Schritten in dem Bogengange, der ihm Schutz gewährte, hin und her. Plötzlich bleibt er stehen und mit einer Stimme, welcher die kühne Entschlossenheit wilden Ausdruck verlieh, sagte er hastig:

Ja, dahin will ich gehen, und sollte es mein Unglück sein! . . . Was würde es mir helfen, wenn ich den Reichen im Schlafe störte? Würde er mich auch nur anhören und wegen mir sein Bett verlassen? Ich will mir die Erniedrigung einer Bitte, die man doch nicht anhören würde und die Schande einer Abweisung ersparen. Was liegt ihnen daran, die jetzt

üppig auf Eiderdaunen ruhen, ob mein Weib auf dem Strohe schmachtet und meine Kinder hungern! O, die Reichen! die Reichen! haben Sie nicht Alles? was sie wünschen? Verstehen sie, was das heißt, wenn ein Mensch sagt: Mich hungert, mich friert, daß ich an allen meinen Gliedern zittere! Sie, die in wohl durchwärmten und gut verschlossenen Gemächern, die durch tausendfachen Kerzenglanz erleuchtet sind, essen und trinken können, so viel sie wollen! Sie bringen ihr Leben in Ergötzlichkeiten hin und der Tod trifft sie auf seidenem Lager schlummernd an. Ihr Grab ist ein Tempel und ihr Sarg ein duftendes Behältniß, damit die Würmer ihnen nicht nahen. Sie legen sich in prächtigen Kleidern hinein. Die Narren! ... die belebenden Strahlen der Sonne dringen nicht bis zu ihnen und sie möchten gern scheinen, als wenn sie noch lebten! Ihr Kö per ist eiskalt, ihr Gesicht farblos, und sie parfumiren ihren Leib, setzen Blumenkränze auf ihr Haupt und schmücken sie mit Gold und Diamanten, während der Arme nicht einen Lumpen hat, um seine Blöße zu decken, nicht einen Bissen schwarzen Brodes für seine nackten abgemagerten Kinder, welche ihn mit den herzzerreißenden Worten begrüßen: „Vater, Mutter ist krank und mich hungert!" O, ich möchte mir den Schädel an diesen Steinen zerschmettern! ...

Nachdem er diese Worte gesprochen, verließ er schnellen Schrittes die Kaufhalle und schlug die Richtung nach der Kirche ein. Er war nur noch wenige Schritte davon entfernt, als er in der Nähe ein Ge-

räusch zu vernehmen glaubte. Er blieb stehen und horchte. Sein Herz schlug heftig wider die Brust, kalter Schweiß rann von seiner Stirn und er sagte leise für sich:

Ist mir Jemand nachgegangen? Oder sollte es ein Wink des Himmels sein? O, was ich thun will, ist sehr schlecht! Es ist eine Schändung des Heiligthums, ich weiß es wohl, aber mein Weib, mein armes Weib dort unten seufzt auf ihrem Schmerzenslager! Mein Kind, das, welches Du mir so eben geschenkt hast, mein Gott, sucht vergeblich Nahrung und Leben an den abgezehrten Brüsten seiner Mutter und Du willst gewiß nicht, daß es, kaum dem Mutterschoos entrungen, schon wieder seinen letzten Athemzug aushauche! Mein Gott! mein Gott! wenn ich mein Vorhaben nicht ausführe, wird es sterben und sein Vater wird schuld an seinem Tode sein! Nein, lieber will ich sterben; sie aber, sie sollen leben und nie erfahren, wie schwer es mir wurde, ihr Dasein zu erhalten!

Er geht einige Schritte weiter, horcht noch einmal aufmerksam und naht sich, da er nichts mehr hört, der Kirchenthüre, wo er nochmals leise spricht:

Pah, die Furcht hat mich aufgeregt . . . ich habe das Hämmern meines Pulses und die Schläge meines Herzens für den Klang einer menschlichen Stimme gehalten!

Und mit zitternder Hand zieht er einen Schlüssel aus der Tasche, hält mit der anderen die Laterne vor das Schlüsselloch, steckt den Schlüssel hinein und

dreht ihn krampfhaft zuckend zwei Mal herum. Die Thür geht auf und dreht sich ächzend in ihren Angeln; nachdem er einige hurtige Blicke um sich geworfen hat, überschreitet er die Schwelle und da er überzeugt ist, daß ihn Niemand gesehen, so stößt er die Thür von innen zu und verschließt sie, was ein Geräusch verursacht, das an den Wölbungen der Kirche wiederhallt. Er schreitet durch zwei Reihen hochlehniger Stühle hindurch, deren Schatten sich auf dem steinernem Fußboden hin verlängern. Als er an den Stufenabsatz kommt, welcher den Chor von dem Schiff der Kirche trennt, bleibt er stehen. Eine feierliche Stille herrscht an dem heiligen Orte. Einige Fledermäuse, durch die ungewöhnliche Helligkeit aufgeschreckt, verlassen die Karniese der starken Pfeiler, auf denen sie geruht haben, und umflattern den Kopf des nächtlichen Besuchers, dessen Laterne, jedem Zucken seines fieberhaft bewegten Armes nachgebend, manchmal ihr flackerndes Licht auf die Statue eines Heiligen wirft, deren durch Alter fahl gewordene Steinmasse es erleuchtet, wodurch seinen angstvoll forschenden Augen bewegliche Gespenster vorgemalt werden, die unter den launenhaften und phantastischen Schwankungen eines flackernden Lichtes fortwährend neue Gestaltungen annehmen. Es kommt ihm vor, als wenn die Figuren der Engel ihre Fittiche bewegten, um sein weiteres Fortschreiten zu verhindern. In dieser unheimlichen Stunde und an diesem Orte tauchen tausend furchtbare Erzählungen in seinem Gedächtnisse auf; er zittert an allen Gliedern und wischt

sich den kalten Schweiß von seiner Stirn; er lehnte sein Gesicht an die kalten Pfeiler, um dessen Gluth etwas zu dämpfen. In diesem Augenblick glaubte er zu vernehmen, daß der Perpendikel der Thurmuhr, das einzige Geräusch, welches die Stille der Nacht unterbrach, seine schweren, schlappenden Schläge beschleunige. Bei diesem sonderbaren Geräusch vermehrt sich seine Angst, er wendet sich um und wankt einige Schritte zurück. Das Verbrechen, welches er begehen will, stellt sich seinem Geiste in seiner ganzen Größe dar. Die Worte Heiligthumschänder, Kirchenräuber tönen von seinen bebenden Lippen. Er ist schon entschlossen, sein Unternehmen aufzugeben; aber der Gedanke an die Leiden seiner Frau, die ihn erwartet, um zu erfahren, ob sie und das neugeborene Kind leben soll, erstickt in seinem Inneren die Gewissensbisse, die sich vor seinen Blicken in entsetzliche Phantome gestalten. Er sieht endlich nur noch das gräßliche Gemälde seines Elends, und das Mittel ihm abzuhelfen, so strafbar, so entsetzlich es auch ist, scheint ihm rechtmäßig, weil es das Einzige ist, was ihm zu ergreifen noch übrig bleibt, um Diejenigen, welche ihm die Theuersten auf Erden sind, dem Hungertode zu entreißen.

Woher kommt diese Angst, die meine Schritte zurückhält? sagte er für sich. Bin ich seit zwanzig Jahren nicht dazu verdammt fast jeden Tag die letzte Wohnung eines Bürgers, eines Freundes, eines Verwandten zu graben? Schafft mir das Brod, welches ich esse, nicht den Tod? Die Menschen sehen mich

nur mit Entsetzen, sie fliehen mich, weisen mich wie einen Verfluchten aus ihrer Nähe, und ich fürchte mich? ... Sie liefern mir die Leichen ihrer Väter, ihrer Brüder, ihrer Freunde aus, sie gehören mir und ich sollte zittern? ... Vorwärts, armer Jakob, nimm den Todten, was die Lebenden Dir verweigern; verbanne jede Furcht und gehe kühn nach diesem noch offenen Grabe, das man morgen für immer verschließen wird. Geh, da es noch Zeit ist; nimm diesem Leichnam, den man heute in seine letzte Stätte brachte, den unnützen Schmuck, damit die Diamanten, die an dessen Fingern glänzen, Deine arme Familie vom Tode retten! Schnell, schnell, denn morgen würdest Du vielleicht verdammt sein sie mit derselben zitternden Hand zu begraben, welche ihr heute das Leben retten kann. O, mein Gott, wenn das, was ich thue, ein Verbrechen ist, so vergieb mir, denn ich bin Vater!

Ganz von diesem Gedanken beherrscht, steigt er entschlossen die Stufen, welche den Chor von dem Schiff der Kirche trennen, hinauf, geht hinter den Hauptaltar, hebt die Fallthür auf, welche den Eingang zu der Gruft versperrt, in welche man diesen Morgen die irdischen Reste der Gräfin von Monteval beisetzte, und steigt auf der schmalen Treppe hinunter.

Jetzt zittert Jakob nicht mehr. Er geht ruhig auf den Sarg der Frau von Monteval zu, setzt die Laterne auf die Steinplatte, welche ihn morgen verschließen soll, und mit sicherer Hand dreht und zieht er mit Hülfe seines Messers die Schrauben aus dem

eichenen Sargdeckel, legt ihn auf die Seite, ergreift schnell die eiskalte Hand der Leiche und will sie der Ringe berauben, welche an den Fingern glänzen. Sei es, daß die Furcht seine Kräfte geschwächt hatte, sei es, daß die Eile, mit der er ans Werk geht, die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen hemmt, er macht vergebliche Anstrengungen seinen Zweck zu erreichen.

Tod und Verdammniß! ruft er aus, soll ich denn diese Juwelen nicht bekommen! Aber ich muß, ich will sie haben und werde nicht eher diese Gruft verlassen! Ich bin nicht hierher gekommen, um ohne Nutzen all' diese Todesangst auszustehen; und sollte mir mein Kirchenraub ewige Verdammniß bringen, mein Weib und meine Kinder sollen nicht, ohne die erwartete Hülfe, mich wiedersehen! . . . Ach, wie soll ich's nur anfangen? . . .

Dann, einen schnellen Entschluß fassend, ergreift er mit einer Hand sein Messer, mit der anderen die der Gräfin, sucht die krampfhaft zusammengezogenen Finger gewaltsam zurückzubiegen und geht daran sie mit dem Messer abzuschneiden . . . Kaum hat die Klinge das Fleisch berührt, so scheint es ihm, als wenn die Hand, welche er hält, die seinige drückte. Er schreibt diese Empfindung seinen wirren Sinnen zu; er will seine Arbeit fortsetzen, aber nun darf er nicht länger mehr an der Wirklichkeit der Empfindung zweifeln, die Hand der Leiche zuckt krampfhaft in der seinigen! . . . Ein Fieberschauer schüttelt seinen ganzen Körper; er bleibt, selbst einer Leiche ähnlich, unbeweglich stehen, und seine Augen, in denen sich

ein unbeschreibliches Entsetzen ausdrückt, blicken starr auf das Antlitz der Verstorbenen hin, deren Lippen sich bewegen und mit deutlicher, langathmender Stimme diese Worte aussprachen: Mein Gott wie lässest Du mich leiden!*)

Als Jakob diese Worte hört, glaubt er vor Entsetzen in die Erde zu sinken; aber in Folge einer jener plötzlichen Regungen der Seele, die sich eher empfinden als schildern lassen, ist er sich auf der Stelle dessen bewußt, was ihm zu thun jetzt übrig bleibt. Die Stimme des Gewissens, die er erstickte, als er mit der strafbaren Absicht hierher kam, um das Heiligthum der Todten zu verletzen, erinnert ihn an seine Pflicht, und sein aufgeregter Geist begreift jetzt, daß die Verwegenheit, welche ihm eheliche und väterliche Liebe eingeflößt hatte, nur ein Mittel war, dessen sich die Vorsehung bediente, um das Opfer einer unglückseligen Täuschung dem sichern Tode zu entreißen ... Sonderbare Laune des menschlichen Herzens! dieser Mann, der sich vor einem Augenblick noch mit allem Unglück, allen irdischen Leiden überhäuft glaubte, erblickt jetzt in sich ein Werkzeug des göttlichen Willens, das der Welt einen Engel an Tugend und Schönheit retten soll und sichert sich durch diese unerhörte Handlung selbst das, was er aus dem Sarge zu holen hierher gekommen war! Von diesem festen Glauben beseelt, der ihm seine ganze Kaltblütigkeit zurückgiebt, steigt

*) Historisch.

er schnell die Stufen der Grufttreppe hinauf, verläßt die Kirche und geht eilenden Schrittes nach dem Schlosse von Beaujeu.

Während dieser Zeit kam die Gräfin von Monteval, welche der durch den schrecklichen Versuch Jakobs verursachte Schmerz aus dem tiefen Todesschlaf, den der Arzt für den wirklichen Tod hielt, aufgeweckt hatte, wieder zur deutlichen Empfindung ihres Daseins; aber vergeblich strebte sie ihre Gedanken zu sammeln und sich Rechenschaft von der Lage, in welcher sie sich befand, abzulegen: die gänzliche Dunkelheit, welche ringsum herrschte, erschreckte sie, ohne sie etwas wahrnehmen zu lassen. Sie war durch die große Kälte ganz erstarrt und indem sie mit ihren eiskalten Händen an ihrem Körper herumtastete, vernahm sie das Rauschen, welches seidene Gewänder verursachen, ohne sich erklären zu können, woher es käme. Endlich gelingt es ihr sich in die Höhe zu richten; sie streckt ihre Arme aus, kann aber nichts erfassen. Alsdann, alle ihre Kräfte zusammennehmend, sucht die Beklagenswerthe sich ganz empor zu richten, sie geht langsam vorwärts und wendet sich mit beklemmter Brust nach der Seite, von welcher ein schwacher Lichtstrahl in den dunkeln Raum, in welchem sie sich befindet, zu dringen scheint. In diesem Augenblicke glitt eine dichte Wolke, die den Mond bedeckte und große Tropfen Wassers, welche die Kälte zu Schneeflocken krystallisirte, auf die Erde warf, am stürmischen Himmel vorüber, wodurch ein Widerschein fahlen Schimmers in die Gruft drang und den Pfad Susanna's erleuch-

tete. Dieser Schimmer, der zugleich durch das Grüftenfensterchen und die von Jakob offen gelassenen Fallthür zu ihr drang, zeigte ihr den Weg, den sie einschlagen mußte, um aus diesem finsteren Raum zu kommen. Durch diesen schwachen Schimmer geleitet, wendete sie sich nach der steinernen Treppe und nach unendlichen Anstrengungen sie zu erklimmen, gelangte sie endlich an die Stufen des Hauptaltars, auf denen sie sich, an allen Gliedern zitternd, niederließ. Sie schien von einem entsetzlichen Schwindel erfaßt; sie begriff das Schreckliche ihrer Lage; die festlichen Gewänder, die Blumenkrone auf ihrem Kopfe, der Raum, von dem sie kam, die heilige Stätte, wo sie sich befand, der Schmerz, den sie bei ihrem Erwachen empfunden hatte, — dieß Alles sagte ihr in stummer, entsetzenvoller Sprache, daß die Lebenden sie vielleicht beweint hatten!

O, Gott! welch' ein qualvoller Traum ist das! ... seufzte sie. Dann verließen sie ihre Kräfte, und sie sank besinnungslos auf die Stufen des Altars hin.

Es schlug Mitternacht, als Jakob an die Hauptpforte des Schlosses von Beaujeu klopfte. Herr von Monteval schlief nicht, er gab sich ganz dem Schmerze über den Verlust seiner Gattin hin. Sein gebrochenes Herz suchte vergeblich in der Einsamkeit und der Stille der Nacht Trost in heißen Gebeten: das theure Bild seiner Susanna schwebte unaufhörlich seinem Geiste vor. Die schönen Eigenschaften, die Tugenden seiner Gefährtin, die seiner Liebe und den Dankesbe-

weisen so vieler unglücklichen Menschen so frühzeitig entrissen war, ließen ihm mehr wie je den unersetzlichen Verlust empfinden, der ihm geworden, und seine fromme Seele, die die Verstorbene im Wohnort der Seeligen glaubte, konnte doch nicht umhin, den Ewigen um den Schatz, den er ihm geraubt hatte, zu beneiden. Heiße Thränen fielen hernieder auf seine zum Gebet gefalteten Hände und mit von Schluchzen unterbrochener Stimme sprachen seine Lippen Worte der Klage und der Fügung in Gottes gnädigen Willen zu gleicher Zeit aus.

Ein alter Kammerdiener trat in das Zimmer und zeigte dem Grafen an, daß an das große Schloßthor geklopft werde, und fragte ihn zugleich, ob er es in dieser späten Abendstunde öffnen lassen solle.

Der Graf von Monteval gab mit dem Kopfe ein unwillkürliches Zeichen der Bejahung, worauf sich der alte Diener nach der Behausung des Schloßvoigts begab.

Wer ist denn da? fragte dieser verdrießlich, als er in seinem Schlafe gestört wurde.

Ich bin's, Jakob, der Todtengräber.

Ei, mein Gott, was wollt Ihr denn zu dieser späten Stunde im Schlosse?

Ich will mit dem Herrn Grafen sprechen ... Es ist aber kein Augenblick Zeit zu verlieren! Im Namen des Himmels, öffnet schnell, Meister Germain!

Na, Nur Geduld, Geduld ... da bin ich schon.

Und der Schloßvoigt öffnete brummend die Pforte.

Führt mich auf der Stelle zu dem Herrn Grafen, sagte Jakob indem er ganz zerstört eintrat; ich muß ihn sogleich sprechen . . . Mein Gott, wie Ihr langsam seid, Meister Germain.

Kaum war die Thüre wieder geschlossen, als Jakob, den alten Diener am Arme fortziehend, sich zu dem edlen Grafen von Monteval führen ließ und kaum ließ der drängende Besucher dem Germain Zeit ihn mit den Worten:

Herr Graf, es ist Jakob der Todtengräber anzumelden, als dieser ihm in das gräfliche Gemach nacheilte und ausrief:

Ja, ich bin's. Ich habe nothwendig und zwar ohne Zeugen mit Eurer Herrlichkeit zu sprechen!

Jakob, was bedeutet Dein Besuch zu dieser nächtlichen Stunde? fragte ihn der Herr von Monteval.

Der Herr Graf werden es sogleich erfahren; aber ich muß allein mit Ihnen sprechen.

Germain, sagte der Graf, sich leutselig zu dem Schloßvoigt wendend, laß uns allein.

Germain verließ kopfschüttelnd das Zimmer und sagte leise für sich:

Was kann nur dieser Jakob mit meinem Herrn zu sprechen haben?

Als der Todtengräber allein mit dem Grafen von Monteval war, fiel er ihm zu Füßen und erzählte ihm mit bebender Stimme Alles, was ihm begegnet war. Weit entfernt sein beabsichtigtes Verbrechen zu bemänteln, klagte er sich mit allen Zeichen aufrichtigster Reue an. Er beschwor den Grafen, ihm,

wenn er dessen auch unwürdig wäre, zu vergeben und bat ihn sogleich mit ihm in die Kirche zu gehen, um der unglücklichen Gräfin Hülfe und Beistand zu leisten.

Herr von Monteval zweifelte in der ersten Aufregung die Jakobs Erzählung in ihm erzeugte, an der Wahrheit derselben.

Mein Weib sollte noch leben, rief er aus; soll ich glauben, was mir dieser Mann sagt? Du, der so zu mir spricht, wenn Du kein bloßes Phantom bist, wiederhole mir die Worte, die meine Gattin gesprochen.

Und der arme Todtengräber betheuerte die Wahrheit seiner Worte und rief alle Heiligen des Himmels an, um dem Grafen den Glauben an das, was er ihm offenbart hatte, beizubringen.

Im Namen des Himmels, rief er nochmals aus, kommen Sie, folgen Sie mir geschwind, Herr Graf, und Sie werden, wenn es noch Zeit ist, sich davon überzeugen, daß ich nicht gelogen habe.

Von der Freude seines Herzens und den dringenden Bitten des Todtengräbers hingerissen, ließ der Herr von Monteval sein Inneres von den belebenden Strahlen der Hoffnung durchdringen. — Aber, wenn Alles dieß nur ein Traum wäre, wenn sein aufgeregter Geist ihm nur ein Phantom vorgegaukelt hätte, das ihn in entsetzlicher Täuschung mit fortriß! Mein Gott! rief er unter dem Eindruck dieses schmerzlichen Gedankens aus, mein Gott, Du wirst das nicht wollen, Du willst meinem Herzen gewiß nicht eine tröstende Hoffnung bringen, nur mit den Gefühlen

eines armen Sterblichen zu spielen, den alle seine Empfindungen nach der Gefährtin seines Lebens ziehen. —

Wir wollen gehen, sagte er zu Jakob, aber wehe Dir, wenn Du mich getäuscht hast! ... Wenn jedoch Susanna mir zurückgegeben wird, dann möge der Himmel Dir vergeben, wie ich Dir verzeihe und der Segen Gottes die Wohlthaten gute Früchte tragen lassen, die mein dankbares Herz Dir bestimmt!

Nachdem er diese Worte gesagt hatte, hüllte er sich in seinen Mantel und gab Jakob ein Zeichen die Laterne zu nehmen und ihm zu folgen.

Würde es nicht gut sein, Herr Graf, sagte Jakob ehrerbietig, wenn Sie sich von einem Ihrer Diener begleiten ließen?

In der That würde es klug sein, erwiederte Monteval, aber Du allein kannst und sollst mich führen! Ich bitte Gott, daß dieser Gedanke nicht etwa durch den Wunsch in Dir entstanden ist, mich von dem Diener, wenn Du mich getäuschst hättest, geleiten zu lassen. Einer meiner Bedienten wird mit ausgehen, ich verbiete Dir aber ihm die Ursache unseres nächtlichen Ganges mitzutheilen. Er wird an der Kirchenthüre zurückbleiben und auf uns warten, während wir das Innere derselben betreten, um meine unglückliche Gatttin ihrem schrecklichen Geschicke zu entreißen.

Indem sie die Schloßtreppe hinunter gingen, befahl der Graf einen seiner Diener ihm zu folgen und

alle drei erreichten bald in tiefstem Schweigen den Vorhof der Kirche.

Es giebt Regungen der Seele, die keine Feder schildern, Situationen, denen selbst der geschickteste Maler nicht die wahre Färbung verleihen kann. Wie soll man sich ausdrücken, um zu schildern, was in dem Innern dieser drei, auf so verschiedene Weise bewegten, Menschen vorging, die in einer dunkeln, kalten Nacht in Folge eines Ereignisses vereint gingen, dessen guter Ausgang im Leben des Menschen so höchst selten eintritt?

Jakob und der Graf von Monteval traten in die Kirche, während der arme Diener, der von der Ursache dieser sonderbaren, nächtlichen Fahrt keine Ahnung hatte, sich, vor Angst und Kälte zitternd, an die halb offen gebliebene Thür lehnte, und in diesem Augenblicke den ganzen Trauerzug des Morgens nochmals vor seinem mit Entsetzen erfülltem Geiste vorüberziehen sah . . . In seiner Ungeduld schritt der Gemahl Susanna's inmitten der tiefen Finsterniß, die an dem heiligen Orte herrschte, stracks vorwärts, auf die Gefahr hin zwanzig Mal auf Hindernisse zu stoßen, die sich auf seinem Wege fanden. Jakob hatte Mühe, ihm mit der Laterne zu folgen und dieselben hindernden Gegenstände zu vermeiden. Sie erreichten schnell den Chor, gingen hinter dem Hauptaltar weg, nicht vermuthend, daß wenige Schritte vor ihnen Diejenige, welche sie suchten, auf den Altarstufen lag, und Jakob, welcher jetzt vorausging, führte den Grafen in die Gruft hinunter. Grabesstille herrschte an

diesem unheimlichen Orte. Sie gingen gerade auf den Sarg zu und alle Beide, einen schnellen Blick in das Innere des Sarkophages werfend, blieben im höchsten Grade überrascht davor stehen, als sie ihn leer fanden. Während dieser sprachlosen Betäubung durchzuckte es das Innere des Grafen als wenn ein Dolchstoß sein Herz durchbohrt hätte.

Susanna, rief er mit herzzerreißender Stimme aus, geliebte Susanna, wo bist Du?

Das unheimliche Schallen des Echo's der Todtengruft antwortete allein auf seinem Ruf. Mit wirren, funkelnden Blicken, das Gesicht mit Todtenblässe bedeckt, richtete er sich in seiner ganzen Höhe auf und nach Jakob greifend, der ihm zu Füßen gefallen war, schrie er ihn mit furchtbarer Stimme an:

Schändlicher Kirchenschänder, Du hast mich getäuscht! Nachdem Du den Leichnam geplündert hast, hast Du ihn in irgend einen Winkel, der Dir allein bekannt ist, geworfen und hast mir eine Auferstehung vorgespiegelt, die nicht unmöglich ist . . . Jakob! wehe Dir! wehe Dir!

Mitleid, Herr! Ich schwöre Ihnen zu, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Machen Sie durch Zorn Ihren Weg nicht nutzlos! Die Frau Gräfin, welche nur auf Sie wartet, um gerettet zu werden, befindet sich in der Kirche, und Gott, der mich hört, möge mich niederschmettern, wenn ich gelogen habe.

In der Hand die Laterne, welche der Graf dem Todtengräber hastig entrissen hatte, fing er nun an die Gruft nach allen Seiten hin zu durchsuchen, in-

dem er mit dem Lichte in allen Winkeln herumleuchtete; aber sein Bemühen war vergeblich. Jeder, durch das Flackern der Lichtstrahlen erzeugte Schatten bot seinen aufgeregten Sinnen das Bild der Gräfin dar; aber er fühlte, wenn er den Arm nach ihr ausstreckte, nur die Zugluft an seiner Hand vorüberstreichen. Nach der sorgfältigten Nachsuchung, während welcher man hätte das heftige Pochen seines Herzens hören können, nach zwanzig Mal wiederholter Nachforschung, die nur seine Verzweiflung nutzlos vermehrte, findet er sich der Treppe gegenüber, auf welcher er heruntergekommen war. Er setzt einen Fuß auf die erste Stufe und bleibt so, wirren Blickes und den düstersten Gedanken zur Beute, ruhig stehen.

Jakob, der noch immer auf den Knien liegt, beobachtet ihn mit scheuem Blick und fühlt seine Angst sich verdoppeln. Die Todteskälte, die ihn durchstarrt, treibt einen eisigen Schweiß auf seine Stirn. Mit herabhängenden Armen und auf die Brust gesunkenem Kopfe erwartet er mit einer gleichgültigen, fast blödsinnigen Ergebung sein Ende; seine Lippen murmeln ein oft durch tiefes Athmen unterbrochenes Gebet, welches in einer Art Todesröcheln endigt.

Es war ein schrecklicher Anblick, den diese beiden Männer in diesem feierlichen Augenblicke darboten.

Die innere Aufregung des Grafen war zu heftig, als daß sie von langer Dauer sein konnte. Jakob sah, so zerknirscht er auch war, eine furchtbare Lösung dieses schrecklichen Drama's voraus. Das Schwert des Damokles hing über seinem Kopfe; er

sah es, es hing an einem dünnen Faden, den ein Luftzug zerreißen konnte: endlich schloß er die Augen, um es nicht fallen zu sehen.

Aus seiner trübsinnigen Träumerei aufwachend, rafft sich Graf Monteval plötzlich auf, kehrt nach dem Sarge zurück, bückt sich und scheint noch einmal das Innere desselben zu durchsuchen. Ein Gegenstand bietet sich seinen Blicken dar, er ergreift ihn: es ist ein Messer ... Ein wildes, diabolisches Gelächter schallt von seinen Lippen, seine Stirn runzelt sich, er schreitet auf Jakob zu und, ihn derb schüttelnd, sagt er zu ihm:

Jakob, Gott ist gerecht; denn hier ist das Werkzeug Deines Verbrechens! Gott hat es in meine Hände gelegt, um Deinen so gräßlichen Fluch an Dir in Erfüllung gehen zu lassen! ... Sieh' hier, erkennst Du es! ...

Mehr wie je erschrocken, öffnet der Todtengräber die Augen und erblickt sein Messer, welches er in der Eile in dem Sarge der Gräfin hatte liegen lassen. Er sammelt alle seine Kräfte, um seine Hände zu falten und sie flehend zu dem Grafen emporzuheben; dieser aber, ganz mit Rachegedanken beschäftigt, schreit ihm die bebenden Worte zu:

Jakob, empfiehl Deine Seele Gott!

Kaum hatte er sie ausgesprochen, als ein klagender Ton, der einem halb unterdrücktem Seufzer glich, sich über seinem Kopfe hören ließ. Er ging sogleich zur Treppe zurück und horchte aufmerksam.

Auch Jakob hat den Ton gehört; die Hoffnung,

dieses Himmelsmanna, kehrt in sein Herz zurück und verleiht ihm neue Kraft. Sein Muth kehrt zurück, keuchend steht er auf und horcht mit ausgestrecktem Kopfe. Ein zweiter Seufzer erzittert durch die weiten Räume ... es ist kein Zweifel mehr ... die Gräfin seufzt uud — lebt ... „Wo ist sie?" Dieser Ausruf tönt zu gleicher Zeit von den Lippen der beiden Männer, welche Alles vergessen, um sich nur in ihren Nachforschungen nach der Gräfin gegenseitig zu unterstützen. So viel ist sicher, daß sich Frau von Monteval nicht mehr in der Gruft befindet, sie eilen daher in die Kirche hinauf; mit offenem Munde und kaum zu athmen wagend erwarten sie, daß ein neuer Seufzer ihnen die Richtung anzeige, die sie einschlagen sollen. — Wie lange erscheint ihnen dieser ersehnte Moment! ... Endlich hören sie zum dritten Male einen schweren, tiefen Athemzug und beide eilen nach den Stufen des Hauptaltars hin. Der Graf zitterte vor Freude an allen Gliedern ... denn er hatte seine geliebte Susanna wieder gefunden! Seine Augen täuschten ihn nicht, seine Hand hatte ihren Leib berührt und nach den Schlägen ihres Herzens geforscht und das Wehen ihres Athems hatte seine brennende Wange berührt ...

O, Gott! habe Erbarmen mit mir und stehe mir bei! Ich bitte Dich darum, denn ich fühle, daß mein Verstand mich verlassen will! ... Jakob, mein Freund, Dir gebührt mein Dank, mein Vermögen, mein Leben! Aber, hilf mir jetzt ... da, breite meinem Mantel aus ... schnell, wir wollen sie einhül-

len, sie damit bedecken . . . Jakob! nimm Dich in Acht! . . . geh' sanft mit ihr um . . . sie schläft, erwecken wir sie nicht!

Jakob, außer sich vor Freude, half dem Grafen Susanna in den faltenreichen Mantel zu hüllen. Dann hoben sie sie vorsichtig in die Höhe und trugen sie in ihren Armen aus der Kirche, wo sie der Bediente, der in größter Angst war, erwartete. Als er sie mit ihrer kostbaren Last in den Armen zurückkehren sah, verließ ihn die wenige Kaltblütigkeit, die er noch bewahrt hatte, nun vollends. Er taumelte, sich bekreuzend, zurück, und wollte eben die Flucht ergreifen, als ihn sein Herr durch ein kurzes, gebieterisches Wort zurückhielt und ihm befahl, die Laterne zu nehmen, die Jakobs Bewegungen hemmte und dadurch ihren Pfad nur schlecht erleuchtete. Der Bediente ergriff die Laterne und, sie vor ihnen hertragend, ging er stracks vorwärts, ohne daß er sich um usehen wagte. Auf diese Weise kamen sie unter mancherlei Mühe nach dem Schlosse von Beaujeu.

Eine Stunde später lag die Gräfin von Monteval in ihrem weichen Bett und schlief sanft, und ihr Gemahl, vor ihr auf den Knien liegend, erwartete ihr Erwachen, indem er zu Gott betete und ihm mit glühendem Herzen dankte, daß er ihm das Theuerste auf Erden zurückgegeben habe.

Kaum waren vierzehn Tage seit dieser denkwürdigen Begebenheit verflossen, als der feierliche Ton der Glocken den Bewohnern der alten Stadt Beaujeu verkündigte, daß eine Ceremonie in der Kirche vor

sich gehe. Darin sah man den Grafen von Monteval und seine Gemahlin am Altar stehen und ein Kind über die Taufe halten: es war der Neugeborene Jakobs, des Todtengräbers, dessen Kinder sie adoptirt hatten.

Nie hatte eine Feierlichkeit so viel Gläubige in die Kirche geführt; nie hatten die gebräunten Gesichter der Bewohner von Beaujeu in schönerem Freudenglanze gestrahlt. Einstimmiges Lob erscholl dem glücklichen Ehepaare und heiße Wünsche für dasselbe stiegen aus tausend Herzen zum Ewigen empor.

Der Graf von Monteval wollte, daß dieser Tag auch durch Vergnügungen und Genüsse bezeichnet werde. Er ließ mehrere Fässer seines besten Weins auf den großen Schloßplatz bringen. Da saßen die Alten um Weinkrüge herum und schwatzten, die Kinder spielten auf dem Rasen und die jungen Burschen und Mädchen tanzten nach den Tönen des Dudelsacks: Alle, munter und lustig, erfüllten die Lüfte mit ungeschminkter, rauschender Fröhlichkeit.

Wie wir bereits am Anfang dieser Geschichte bemerkt haben, besaß das Schloß Beaujeu nicht die Berühmtheit von Anet, Amboise, Choisy, indessen hatte es doch auch seine Glanzperiode. Peter von Bourbon, Sire von Beaujeu, heirathete Anna von Frankreich, Tochter Ludwigs des Eilften, und die

alte Ritterburg bekam sonach die vornehmste Frau des Königreichs nach der Königin zur Burgherrin.

An einem stürmischen Augustabend des Jahres 1483 stand ein Fenster des Schlosses Plessis-les-Tours nach dem flachen Lande zu offen, und der Wind, der das Wasser der Schloßgräben zu kleinen Wellen kräuselte, brachte ein wenig Frische in ein warmes, stilles Gemach.

Die untergehende Sonne hatte mit ihrem letzten Strahl die purpurrothen Vorhänge eines Himmelbettes vergoldet, dessen Bedachung das in Eichenholz zierlich gearbeitete Wappen von Frankreich trug, und diese letzten Strahlen waren auch ein letztes Lebewohl, denn auf dem königlichen Bette lag ein Mann im Sterben. Es war Ludwig **XI.**

Kurze Zeit nachher hörte man die Ketten der Zugbrücke rasseln, diese wurde, in ihren verrosteten Angeln knarrend, niedergelassen und der langsame Huftritt zweier Pferde ließ sich hören; zwei Pagen bestiegen sie sogleich. Der eine empfing einen versiegelten Brief, den er sorgfältig in seinem Wamse barg, und eine Stimme rief ihm zu: „In das Schloß Beaujeu"; ein gleicher Brief wurde dem andern übergeben und dieselbe Stimme rief: „In das Schloß von Loches." Dieß war das letzte Geräusch dieses Trauertages. Einige Zeit noch hörte man den Galopp der Pferde in der weiten Ebene; bald machte ihre Entfernung das Geräusch undeutlich und endlich herrschte im Umkreise des Schlosses das gewöhnliche düstere Schweigen.

Der erste Page überbrachte der Madame Anna von Beaujeu die Regentschaft des Königreichs.

Der zweite kündigte Charlotte'n von Savoyen an, daß sie Wittwe des Königs von Frankreich sei.

Ludwig **XI.**, welcher die Befähigung seiner ältesten Tochter recht wohl kannte, war besorgt gewesen, in seinem Testamente den Wunsch auszudrücken, daß sie während der Minderjährigkeit Karls **VIII.** Regentin Frankreichs werde. Frau von Beaujeu rechtfertigte das Vertrauen, welches ihr Vater in sie gesetzt hatte, vollkommen, denn sie regierte mit einer wahrhaft bewundernswerthen Weisheit und Festigkeit. Sie bemühte sich, die Achtung und Liebe der Großen und des Volks durch eine Mäßigung sich zu erwerben, die gegen den Despotismus ihres Vaters gewaltig abstach. Sie verminderte die Abgaben, versprach, sobald es die Angelegenheiten des Staates erlaubten, einen noch bedeutenderen Steuererlaß, entließ ein Corps von sechs tausend Schweizern, die dem Lande viel Geld kosteten, und beschränkte alle unnöthigen Ausgaben. Auf bloße Denunciationen hin hatte Ludwig **XI.** mehrere Personen in's Exil verwiesen, oder zu Gefängnißstrafe verurtheilt; seine Tochter öffnete die Kerker, rief die Verwiesenen zurück und ließ ihnen ihre Güter zurückgeben, deren sie durch ungerechte, oder zu strenge Urtelssprüche beraubt worden waren.

Zu gleicher Zeit kam sie dem Volkswillen entgegen, indem sie der öffentlichen Rache zwei Minister übergab, welche, das Vertrauen des verstorbenen Königs mißbrauchend, sich ungetreuer Verwaltung und

anderer Verbrechen schuldig gemacht hatten; nämlich Olivier le Daim, diesen beispiellos frechen Barbier, welcher zu Gent die Gesandtschaftswürde entweiht hatte, und Johann Coictier, diesen zweiten Vampyr an des Königs Hofe, der als Arzt Ludwigs **XI.** ungeheure Reichthümer zusammengehäuft hatte, indem er die Macht mißbrauchte, welche die Furcht des Königs vor dem Tode ihm über diesen verlieh.

Frau von Beaujeu besuchte oft die alte Burg, deren Namen sie trug. Es gefiel ihr und ihrem Gemahl diese Besitzung durch neue Gebäude und prachtvolle Gärten zu verschönern. In diese Residenz kam sie, wenn sie sich von den Regierungssorgen erholen wollte und sie brachte hier die schönsten, die glücklichsten Tage ihres Lebens zu.

Nachdem das Schloß Beaujeu während der Revolution von dem Convent dem Staate als Nationaleigenthum überwiesen worden war, wurde es später von einem Speculanten gekauft, der es niederreißen ließ, um die Baumaterialien desselben zu versteigern. Jetzt sieht man von ihm nur noch wenige hie und da zerstreut liegende Ruinen; und Heerden von Rindern und Schafen weiden jetzt an dem Orte, wo einst die vornehmen Seigneurs des Hofes der Regentin von Frankreich ihre Huldigung darbrachten.

Loches.

Nie wird Natur je höhere Reize bilden: Denkt euch die Jugend der Flora, die Gestalt und Frische der Nymphe, die zauberische Anmuth Aphrodite's, den süßen Gesang der Sirenen: sie (Agnes Sorel) besaß Alles; sie vermochte Helden, Weise und Könige zu fesseln.

Voltaire

Bald, nachdem man die schöne und anmuthige Touraine, die schon seit langer Zeit der Garten Frankreichs genannt wird, betreten hat, erblickt man das Schloß Loches, an welches sich so viele historische Erinnerungen knüpfen. Die Gründung dieses Schlosses muß in die frühesten Zeiten der französischen Monarchie zurückgeführt werden. Es liegt auf einem ziemlich hohen Hügel, zu dessen Füßen sich die Stadt Loches ausdehnt, und von dessen Höhe der Blick über weite Wiesen und Triften schweift, die einem prachtvollen grünen Teppich gleichen, der von dem Silberfaden der Indre durchzogen und von dem dunkeln Saum dichter Wälder begrenzt wird. Die Felsblöcke, welche auf zwei Seiten die Wiesenfläche unterbrechen, sind dem Schatten zu vergleichen, der die Schönheit des Gemäldes noch erhöht.

Das Schloß Loches war mit zwei mit Zinnen versehenen Ringmauern umgeben, die eine Stärke von ungefähr sechs Ellen hatten. Dann kamen nach außen hin

noch Wälle und Gräben und außerdem runde Thürme, die mit Wurfgeschossen versehen waren.

Das Hauptthor ward durch vier Thürme und eine Zugbrücke beschützt; man ging in den ersten Hof unter einer ziemlich geräumigen Wölbung weg, welche mit einem zweiten Thor und Fallgitter verschlossen war. Auf der Plattform des Gewölbes befand sich ein Wachthaus mit der nöthigen Besatzung.

Der merkwürdigste Theil des Schlosses war der Donjon (ein hohes, thurmähnliches, viereckigtes Gebäude), welcher die ganze Burg hoch überragte. Es ist schwierig die Epoche zu bestimmen, in welche die Erbauung dieses herrlichen Schloßthurms fällt. Mehrere gelehrte Alterthumsforscher haben diesen bemerkenswerthen Bau dem Grafen Nerra von Anjou, der in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts lebte, zugeschrieben, obgleich sein zwar derber, aber doch zugleich eleganter Styl mit seinen zierlichen Pylastern mehr für das zwölfte Jahrhundert zu sprechen scheint, in welchem die militairische Architectur schon mehr ausgebildet war.

Der Donjon erhebt sich hundert und zwanzig Fuß über dem Gipfel des Hügels. Man kann ihn in zwei Abtheilungen theilen, nämlich in den Hauptthurm von länglichem Viereck von ohngefähr hundert Fuß Länge bis dreißig Fuß Tiefe, und in einen ebenfalls länglich viereckten Thurm, der aber weit kleiner ist und sich gewissermaßen als Vorposten an ersteren anlehnt.

Letzterer Thurm hatte anfangs dieselbe Höhe wie jener; heutzutage ist er sogar ein wenig höher; seine

Dimensionen mögen die Hälfte des Hauptthurms betragen, von dem er als die Vorhalle zu betrachten ist. Wenn man diesen kleineren Thurm betritt, bemerkt man noch die Spuren einer Treppe, deren Stufen, welche weggenommen worden sind, auf einer Doppelmauer ruhten, in welcher man gewölbte Arkaden angebracht hatte; diese Treppe, die durch mehrere kleine Fenster Licht erhielt, endigte sich trichterförmig an einer Thür, welche mit dem ersten Stockwerk des großen Donjons in Verbindung stand. Zu gleicher Zeit diente sie als Eingang zu einem sehr geräumigen Gemach, dessen gepflasterter Fußboden auf einer steinernen Wölbung ruhte. In dem zweiten Stockwerk befand sich eine Kapelle mit einem nach Osten zu liegenden Altare. Eine dritte Etage, die jetzt nicht mehr existirt, befand sich über diesem Betsaal.

Das Schloß Loches war wegen seiner hohen Wälle, tiefen Gräben, starken Ringmauern, seiner mit Zinnen versehenen Thürme, seiner Zugbrücken, eisernen Thüren, Fallgitter, bedeckten Wege und der doppelten Umgürtung seiner Fortificationen eine der furchtbarsten Festen Frankreichs. Es bot den Personen, die es bewohnten, wenn auch nicht eine angenehme Residenz, doch wenigstes eine sichere Zufluchtsstätte dar. Solche Festungen waren zu einer Epoche von Wichtigkeit und Nützlichkeit, in welcher die Könige, gleich den großen und kleinen Feudalherren, ewig damit zu thun hatten, sich entweder gegen überseeische Invasionen, oder gegen die Angriffe benachbarter Seigneurs zu vertheidigen, die, in Abwesenheit der

Engländer, für gut befanden, sich gegenseitig zu bekämpfen, um ihren Haß zu sättigen, sich wohl auch unter einander zu verbinden, um der königlichen Macht Abbruch zu thun.

Nach und nach den ersten Königen Frankreichs, den Herzögen von Aquitanien und den Grafen von Anjou gehörend, war diese Feste unter jedem ihrer Besitzer der Schauplatz von Kriegsbegebenheiten gewesen, welche die damals herrschende Feudalunordnung in Frankreich hervorrief. Sie gehörte zu den Besitzungen, welche Philipp August am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von dem englischen König, Johann ohne Land, für die Krone Frankreichs zurückerkauft hatte, aber man mußte sie durch die Waffen sich unterwerfen, ehe die Lilien auf ihre Zinnen aufgepflanzt werden konnten. Ein Freigelassener, Namens Girard, der durch seinen guten Degen Hauptmann geworden und das Schloß im Namen der Wittwe von Richard Löwenherz befehligte, verweigerte die Uebergabe desselben und vertheidigte sich lange Zeit mit wahrem Heldenmuth gegen die Truppen des Königs. Die Belagerung dauerte ein Jahr. Capitain Girard ward nebst zwanzig englischen Rittern und Edelknappen von dem König zu Gefangenen gemacht.

Das Schloß von Loches hat die Aufmerksamkeit der französischen Könige mehrfach in Anspruch genommen. Sie wurden dort gefesselt, theils durch die Schönheit des Landes, theils durch die dortigen großen Waldungen, die sehr reich an Wild waren. Der heilige Ludwig, Philipp der Schöne, namentlich aber

Johann **II.** haben einen großen Theil ihres Lebens daselbst zugebracht.

Am 7. September 1356 kam Johann **II.**, welcher Krieg gegen die Engländer führte, in Loches mit seiner Armee an, und verlegte sein Hauptquartier für einige Tage hierher. Am 17. desselben Monats ging er dem Prinzen von Wales auf der Ebene von Maupertüis entgegen, wo durch seine zu große Eile eine der größten Schlachten, deren die Geschichte des Mittelalters Erwähnung thut, für Frankreich verloren wurde. Der König ward zum Gefangenen gemacht, und nebst einer großen Anzahl französischer Ritter nach England abgeführt.

Als endlich Johann mit seinem Besieger unter der Bedingung einen Vertrag geschlossen hatte, daß er, im Fall der Tractat nicht vollzogen werde, freiwillig wieder als Gefangener nach England zurückkehren werde, begab er sich nach Paris, legte den Vertrag den Generalstaaten vor, die ihn jedoch nicht bestätigten. Der König von Frankreich verließ, indem er allen Monarchen ein schönes Beispiel von Treue und Glauben gab, von Neuem sein Vaterland und kehrte in sein Gefängniß nach England zurück. Der englische König Eduard, im höchsten Grade aufgebracht, seine Pläne durchkreuzt zu sehen, kam nun mit hunderttausend Mann über den Kanal und durchzog verschiedene Provinzen des Königreichs, überall arge Verwüstungen auf seinen Schritten hinterlassend. Mehrere Klöster und Ritterburgen der Touraine wurden in Asche gelegt und von Grund aus zerstört.

Doch als die Engländer vor Loches kamen, war all' ihr Bemühen vergeblich diese Veste mit Sturm zu nehmen: die alte Ritterburg, welche einst Philipp August und Richard Löwenherz zu zwingen vermochten, hielt dießmal gegen die Belagerer Stand, die sich genöthigt sahen anderwärts ihre Wuth und Sengen und Brennen auszulassen.

Das Schloß von Loches ist jedoch nicht allein als Festung berühmt. Mit dem militairischen Ruhme vereint es einen weit glänzenderen, wunderbareren, die Sinne mehr ansprechenden, den nämlich, in seine Mauern während ihres Lebens und nach ihrem Tode, die schöne Agnes Sorel, die vielgeliebte Maitresse Karls VII., aufgenommen zu haben.

Für sie wurde die alte Ritterburg in ein Lustschloß umgewandelt; zwar büßte es deshalb nicht seine Wälle und Befestigungen ein, aber es konnte damals den Bewunderern Kraft mit Anmuth vereinigt zeigen, Waffenplätze und prachtvolle Gärten, starke Thürme und reich geschmückte Gemächer, dunkle Kerker und eine prächtige Kirche mit zierlichen Glockenthürmchen von edelstem Style.

Agnes Sorel, diese Frau, welche einen so mächtigen Einfluß auf das Geschick Frankreichs ausüben sollte, wurde am 17. Juli 1409 in dem Dorfe Fromenteau in der Touraine geboren. Sie war die Tochter von Johann Seurel oder Sorel, Seigneur von Saint-Géron und Coudün und von Katharina von Maignelais, Besitzerin von Verneuil. Agnes hatte das Unglück ihre Eltern frühzeitig zu verlieren,

daher sie von ihrer Tante, einer Frau von Maignelais, der sie stets die innigste Zuneigung bewahrte, erzogen wurde. Sobald das junge Mädchen das Alter erreicht hatte, in welchem sie in die große Welt eintreten konnte, ward sie von ihrer Tante dem lothringischen Hofe vorgestellt. Dann brachte sie sie nach Nancy, wo ihr Isabella von Lothringen, die Gemahlin des Herzogs von Anjou, die freundlichste Aufnahme bereitete. Die Prinzessin faßte nach und nach eine tiefe und innige Freundschaft für das junge Mädchen, so daß sie dieselbe unter ihren Schutz zu haben wünschte und sie bald als Ehrendame an ihren Hof und ihre Person fesselte.

Agnes Sorel gehörte in einem Alter von fünfzehn Jahren schon zu den ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit.

Das Portrait, welches man von dieser lieblichen Person zu zeichnen vermöchte, könnte nie schmeichelhaft genug für sie sein, denn die Historiker jener Zeit, sowie alle Personen, die ihrer erwähnen, schildern sie als mit allen nur denkbaren auszeichnenden Eigenschaften begabt. Es war, sagt einer von ihnen, das bezauberndste Geschöpf, welches die Einbildungskraft sich nur schaffen kann, mit einem Teint, der mit Lilien und Rosen übergossen schien, mit Augen, deren Lebhaftigkeit durch die verführerischste Sanftmuth gemildert ward, und einem Munde, den die Grazien gebildet hatten; hiezu denke man sich eine feine, frei bewegliche Gestalt, einen aufgeweckten Geist, dessen Frohsinn und immer wechselnde Unterhaltungs-

gabe niemals in Verletzung Anderer ausartete. Voltaire hat sie in seinem Gedicht la Pucelle d'Orleans nicht weniger anmuthig geschildert: Sie besaß, sagte er, Alles, Alles was bezaubern und gefallen konnte; sie vermochte Helden, Könige und Weise zu fesseln.

Wie hätte Karl VII. so vielen Reizen widerstehen können, er, der wie alle Fürsten seines Geschlechts, ein so gefühlvolles Herz besaß? Wie hätte er Derjenigen seine Huldigung versagen können, die sie in so hohem Grade verdiente? Sie sehen, lieben, in heftiger Leidenschaft für sie erglühen, war denn auch das Werk eines Augenblicks. Wir werden sehen bei welcher Gelegenheit.

René von Anjou, Herzog von Bar und Gemahl von Isabella von Lothringen, war in der Schlacht von Büllegneville zum Gefangenen gemacht worden. Sobald die Herzogin dieses traurige Ereigniß erfuhr, begab sie sich an den Hof Karls VII., um ihn zu beschwören, durch seine mächtige Vermittlung die Freiheit ihres Gemahls wieder zu erlangen. Sie verließ daher, begleitet von ihren Rittern und Edeldamen, Nancy und kam im Monat October 1425 in Loches an. Die schöne Agnes, welche die vertrauteste Freundin der Prinzessin war, befand sich natürlich auch mit in diesem glänzenden Gefolge.

Der König zeichnete bald das reizende Fräulein von Sorel unter allen Ehrendamen, welche seine Verwandte begleiteten, ganz besonders aus. Ihr Anblick erzeugte in ihm auf der Stelle einen so tiefen Eindruck, daß er nicht müde ward sie zu betrachten und

ihre Schönheit zu bewundern. Er hatte nie so viel Reize, so viel in einer Person vereinigte Vollkommenheiten gesehen. Er blieb, sagt die Chronik, so festgebannt und, in den Anblick ihrer außerordentlichen Schönheit versunken, vor ihr stehen, daß er kein einziges Wort hervorbringen konnte. Bald verwandelte sich seine Bewunderung in die heftigste Leidenschaft.

Die Liebe Karls war aufrichtig und wahr; denn immer kam er in Verlegenheit, wenn er sich in ihrer Nähe befand. Diese hatte keine Ahnung von dem Eindrucke, den sie auf ihn hervorbrachte; denn da sie von Jugend an in den Grundsätzen strengster Tugendübung auferzogen war, so dachte sie nicht im geringsten daran durch Koketterie seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ihre Reden waren, wenn der König sie mit seinem Wort beehrte, einfach, bescheiden und verständig; ihre Manieren waren edel und ohne Ziererei; ihre Kleidung war geschmackvoll, aber ohne Prunk. Diese Einfachheit und Anspruchlosigkeit, welche bei ihr überall bemerklich war, flößte dem König verdiente Achtung für sie ein und vermehrte nur noch mehr die innige Zuneigung, die er für sie hegte.

Mehr wie ein Mal war der König schon auf dem Punkt gewesen, ihr seine Liebe zu erklären; aber die Unschuld seiner Angebeteten, verbunden mit der Schüchternheit, welche sie in seiner Gegenwart bekündete, hatten seinen Entschluß immer zurückgehalten. Einst aber, als er sich mit dem ganzen Hofe in dem

schönen Walde, welcher das Schloß von Loches begrenzt, auf der Jagd befand, ergriff er einen Moment, wo sich Agnes ein wenig von den andern Damen entfernt hatte, eilte ihr nach und wollte ihr die Gefühle, die seine Brust bestürmten, gestehen. Schon hatte Karl VII. seine Liebeserklärung begonnen, schon fing das junge Mädchen an eine plötzliche Gluth auf Stirn und Wange zu fühlen, als auf einmal ein ungeheurer Eber, der von mehreren Jägern verfolgt ward, in reißend schnellen Sätzen an den Ort kam, wo sich der König befand. Karl, sogleich sein Jagdmesser ergreifend, hält sich zur Vertheidigung bereit, während Agnes, an allen Gliedern zitternd, ihrem Rosse zueilt. Kaum hat sie sich auf ihren Zelter geschwungen, als der von den Jägern verwundete Eber nach derselben Seite hin stürzt, sich zwischen die Beine der Pferde wirft, diese mit seinen spitzigen Hauern zerfleischt, den Zelter von Agnes über den Haufen wirft, so daß diese neben dem furchrbaren Thiere niedersinkt. In diesem Augenblick ertönt der Wald von tausend Schreckensrufen. Bei diesem schrecklichen Anblick ergriffen alle Damen die Flucht, während die Ritter sich beeilen auf den Schauplatz der Gefahr zu kommen. Aber bevor diese ihn erreichen, wirft sich der König, die ihm drohende Gefahr vergessend und nur an seine Angebetete denkend, auf das wüthende Thür und stößt ihm mehrere Male sein Messer in die Brust. Der bereits tödtlich verwundete Eber brach unter den wiederholten Messerstichen des Königs vollends zusammen, welcher nun die innige

Danksagung von Agnes und die Glückwünsche des ganzen Hofes empfing.

Bei dieser Jagdparthie hatte der König viel für seine Liebe gethan. Ein Mal hatte er seine zärtlichen Gefühle für die schöne Ehrendame deutlich merken lassen, sodann, was noch mehr sagen will, hatte er sich durch seinen Muth nnd seine Hingebung Ansprüche auf die Dankbarkeit Derjenigen, nach deren Liebe er strebte, in hohem Grade erworben.

Agnes war auch nicht undankbar. Ihr reines und unverdorbenes Gemüth zog sie zu Allem hin, was Edelsinn und Hoheit bekundete. Sie konnte bei dieser Gelegenheit nicht umhin, den Muth und die Geistesgegenwart des Königs zu bewundern; sie fühlte ihr Herz vor Begeisterung laut pochen, für einen Fürsten, der sein Leben ausgesetzt hatte, um das ihrige zu retten, und von dieser Zeit an theilte sie, ohne jedoch über ihre Empfindung noch ganz im Klaren zu sein, die Liebe, die für sie empfunden wurde.

Nachdem Isabella von Lothringen dem König Karl den Zweck ihrer Reise dargelegt hatte, bestürmte sie ihn ihre Wünsche zu erfüllen, oder ihr doch wenigstens eine bestimmte Zusicherung deshalb zu geben. Der König, welcher die Abreise seiner Schwägerin so viel wie möglich verzögern wollte, gab immer nur ausweichende Antworten; er suchte sie durch ununterbrochene prachtvolle Feste zurückzuhalten und ersann für sie und ihr zahlreiches Gefolge immer neue Vergnügungen. Er hätte gar zu gern, als Gegengeschenk für die erbetene Zusicherung, Agnes von Sorel

von der Herzogin verlangt; aber mit welchem Vorwand sollte er dieses Verlangen beschönigen? Karl verstand zu lieben; sein Herz war zu edel, als daß er durch unwürdige Begierden hätte ein Weib in den Augen der Höflinge erniedrigen können; er schwankte unbestimmt zwischen den in seinem Geiste auftauchenden Plänen; bald belebte ihn die Hoffnung seine Liebe mit Erfolg gekrönt zu sehen, bald war er schmerzlich bewegt von dem Gedanken den reizenden Gegenstand seiner Neigung nicht mehr in seiner Nähe zu haben. In solcher peinlichen Lage befand sich der Fürst, als die Königin Maria von Anjou, seine Gemahlin, die Liebe des Königs zu Agnes nicht ahnend, ihm in seinen Wünschen zu Hülfe kam.

Die Fürstin, von den ausgezeichneten Eigenschaften unserer schönen Heldin angezogen, faßte nach und nach innige Neigung für sie. Sie war, wie alle Personen am Hofe, gern in der Gesellschaft von Agnes, welche durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, die Klarheit ihres Verstandes, die Unbefangenheit ihrer Unterhaltung, die Reinheit ihrer Sitten und die Anmuth ihrer Manieren auf alle Die, welche ihr nahten, einen unwiderstehlichen Einfluß ausübte. Deshalb wartete nur die Königin auf die Vorbereitungen zur Abreise ihrer Schwägerin, um sie sodann zu bitten ihr Diejenige zurückzulassen, welche sie bereits als ihre Freundin betrachtete.

Unterdessen kam der Winter heran; die Kälte wurde empfindlich und der Schnee machte die Landstraßen unwegsam. Isabelle sprach von ihrer Abreise;

die Bitten des Königs und seiner Gemahlin konnten sie nicht von ihrem Entschlusse abbringen. Maria vermochte nun den König der Herzogin zu versprechen, sich zu Gunsten des gefangenen Schwagers in's Mittel zu schlagen, verlangte aber dagegen von ihr, daß sie ihr Agnes von Sorel, der sie ihre Neigung geschenkt habe, zurücklassen möge. Ungeachtet es der Herzogin von Lothringen unangenehm war, sich von ihrer Ehrendame zu trennen, so konnte sie doch nicht umhin einer solchen Bitte entgegen zu kommen, da sich ihr, ganz abgesehen von ihrer Neigung zu Agnes, hier eine Gelegenheit bot ihr nützlich zu sein, denn natürlich mußte, unter dem Schutze der Königin, ihre Stellung am französischen Hofe vortheilhafter und glänzender sein, als an dem lothringischen. Isabelle setzte jedoch als eine Bedingung dieses Uebereinkommens fest, daß man Agnes nicht Zwang anthun solle, sondern ganz nach ihrem Gefallen die Wahl überlasse.

Man unterrichtete Agnes von den guten Absichten der Königin rücksichtlich ihrer und bewilligte ihr über den ihr gemachten Vorschlag, den lothringischen Hofhalt gegen den französischen zu vertauschen, einige Tage Bedenkzeit.

Welche Gedanken durchkreuzten den Geist unserer Heroine bei dieser Nachricht! Wie pochte ihr Herz, wie fühlte sie sich aufgeregt! War es recht von ihr, wenn sie ihre Beschützerin verließ, Diejenige, welche sie mit Wohlthaten überhäuft, sie mit Güte aufgenommen, ihre ersten Schritte in der großen Welt ge-

leitet, sie mit ihrem Rath und ihrer Erfahrung unterstützt und immer gegen sie mehr wie eine Freundin, denn als eine Herrin gehandelt hatte? Nein, das wäre nicht recht, dachte sie; das würde im Gegentheil ein Beweis schwärzester Undankbarkeit sein. Aber auch die Königin war so gütig gegen sie; sie hatte von dem ersten Tage ihrer Ankunft an so große Neigung für sie an den Tag gelegt; sie hatte ihr so viel Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit gewährt! Heute erst beweißt die Fürstin ihre freundliche Gesinnung gegen sie, indem sie ihr das ehrenvolle Anerbieten macht, sie in ihrem Hofhalt aufzunehmen! Wenn es undankbar ist, dachte sie weiter, die Herzogin Isabelle zu verlassen, so liegt dagegen darin Härte, den Wünschen der Königin Maria nicht Genüge leisten zu wollen.

Auch noch andere Ursachen trugen zur Unruhe und Aufregung Agnesens bei. Seit der Begebenheit im Walde war ihr Herz von einer für sie ganz neuen Empfindung berührt worden; der Auftritt mit dem wilden Eber kam ihr nicht aus den Sinnen: die schreckliche Lage, in welcher sie sich befand, der Muth, den Karl VII. entfaltet, die Gefahr, welcher er, um ihr Leben zu retten, sich ausgesetzt hatte, die Erklärung, welche dieser tragischen Scene vorhergegangen war, alles dieß erweckte in ihrem Innern Gefühle der Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe.

Als die Königin und die Herzogin sie nach einigen Tagen fragten, was sie beschlossen habe, wollte sie nicht mit der Sprache heraus; als sie aber gedrängt wurde sich zu erklären, antwortete sie:

O, meine verehrte Beschützerin! wie wäre es mir möglich mich von Ihnen zu trennen? Sind Sie mir nicht seit sechs Jahren eine zweite Mutter gewesen? Waren Sie nicht meine Stütze, die mich in meiner Schwäche aufrecht erhielt, mein Herz leitete und meinen Geist bildete? Wenn Sie wollen, daß ich Sie verlasse, dann müßten Sie erst auf solche Weise gegen mich handeln, daß die Erinnerung an alle mir erzeugten Wohlthaten aus meinem Gedächtnisse entschwände; so lange ich mich aber noch Ihrer Güte erinnere, wird Dankbarkeit mich stets dahin führen, wo sich Ihre erlauchte Person befindet. Ich bin überzeugt, fügte sie hinzu, indem sie sich an die Königin wendete, daß ich an der Seite Ihrer Majestät glücklich sein würde; die freundliche Aufnahme, die Sie mir gewährt, die Freundschaft, mit der Sie mich beehrt, das Wohlwollen, das Sie mir bewiesen haben, das Vergnügen, das man in Ihrer Nähe zu empfinden gewohnt ist, vor allem aber der für mich so höchst schmeichelhafte Wunsch, Ew. Majestät mich an Dero Hofhalt zu attachiren, sind mir sichere Bürgschaften hohen Glückes. Ich werde sicherlich mein ganzes Leben lang in Dankbarkeit der großen Güte gedenken, die Sie mir erzeugt haben; aber ich glaube, sagte sie mit bewegter Stimme, daß ich gegen meine Wohlthäterin eine gebieterische Pflicht zu erfüllen habe: wenn Ew. Majestät daher erlaubt, so werde ich nach Nancy zurückkehren.

In dem Augenblicke, als die schöne Ehrendame die letzten Worte aussprach, trat Karl VII. in das

Gemach der Königin. Der König sah Agnes mit einem Blicke an, der das tiefste Bedauern ausdrückte; auch Agnes blickte den König an, dann schlug sie die Augen nieder und erröthete.

Da dieß Ihre Absicht ist, Mademoiselle, so werde ich nicht auf meinem Verlangen bestehen, denn ich will Ihnen nicht das geringste Mißbehagen verursachen; Sie können also mit meiner vielgeliebten Schwester zurückreisen. Aber wollen Sie vorher diesen Ring annehmen, fügte sie hinzu, indem sie ihn von ihrem Finger zog; möge er Ihnen ein Unterpfand der Zuneigung sein, welche Ihnen Maria von Anjou immerdar bewahren wird.

Zugleich näherte sich ihr die Königin und küßte sie auf die Stirn.

Die Purpurröthe, mit der das Antlitz der schönen Agnes übergossen war, wurde plötzlich durch eine tiefe Blässe ersetzt; sie schien in schmerzliche Gedanken vertieft zu sein und ihre Augenwimpern waren mit Thränen benetzt. Die Königin bemerkte es und sagte zu ihr:

Sein Sie nicht traurig, Mademoiselle; wir werden uns nicht für immer trennen, ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen werden.

Hierauf umarmte sie sie nochmals und nahm Abschied von ihr.

Karl blickte ihr traurig nach, gleich dem Kinde, welches den schönsten Schmetterling aus seinen Händen, die ihn schon zu halten glaubten, entflattern sah.

Die Abreise der Herzogin Isabelle war für den nächsten Morgen, den 1. Dezember, festgesetzt. Der König war während der ganzen Nacht eine Beute der tiefsten Aufregung. Agnesens graziöse Formen schwebten unaufhörlich seinem erregten Geiste vor. Bald sah er sie auf einem Balle die ganze Anmuth ihrer reizenden Persönlichkeit entfalten; bald erblickte er sie, wie sie einen Kreis von aufmerksamen Zuhörern durch die Freiheit ihrer Erwiederungen und das Spannende ihrer Erzählungen erheiterte und an sich fesselte. Manchmal bewunderte er sie, wie sie auf flüchtigem Rosse dahinflog, das sie mit Geschick führte und mit Gewandtheit galoppiren ließ; dann wieder glaubte er sie an seiner Seite zu sehen, wie sie ihn auf liebevolle Weise anlächelte und ihm eine harmonische Stimme vernehmen ließ, welche tief in sein Herz drang. Aber diese graziösen Formen, diese entzückende Stimme, dieß zauberische Lächeln sollte für ihn bald nur noch in seiner Phantasie fortbestehen; am nächsten Morgen sollten alle diese Reize seinen Augen gleich den Bildern entschwinden, die ein lebhafter Traum erzeugt; der Wagen sollte sie ihm entreißen, gleich wie der Wind die Blüthe von dem Blumenstengel auf weiter Wiesenfläche dahinführt.

Der erste Dezember war angebrochen. Von frühem Morgen an war das Schloß von Loches in Bewegung. Schon hatte Isabelle von Lothringen dem König und der Königin Lebewohl gesagt; die hundert Ritter, welche die Herzogin begleiteten, saßen bereits im großen Schloßhofe in ihren Sätteln; die

Ehrendamen hatten sogar schon in ihren Reisewagen Platz genommen und der ganze Zug wollte sich so eben auf den Weg machen, als die im Dienste von Agnes sich befindlichen Frauen die Nachricht brachten, daß sich ihre Gebieterin unwohl befinde. Sogleich begaben sich Isabelle und Maria zu der Kranken; sie fanden sie sehr leidend. Als mehrere Aerzte herbeigerufen wurden, um ihr Beistand zu leisten und ihre Meinung über den Zustand der Krankheit abzugeben, erklärten sie, daß sich Agnes in höchst aufgeregtem Zustand befinde, daß sie der Ruhe bedürfe und daß es sehr gefährlich für sie sein würde, sie jetzt der Winterkälte und den Beschwerlichkeiten einer langen Reise auszusetzen.

War die Krankheit der anmuthigen Agnes eine vorgebliche, oder war es eine wirkliche, durch die Aufregung, welche der Gedanke an die nahe Abreise in ihr erzeugte, verursachte? Die Chronisten sagen über diesen Punkt nichts Uebereinstimmendes. Die einen, die etwas hämisch sind, stimmen für die erste Ansicht, die anderen, gutmüthigeren, für die zweite. Einer von ihnen führt allen Ernstes an, daß Agnes sehr krank sein mußte, denn die Physiker (Aerzte) kamen an diesem selbigen Tage in großer Anzahl in das Schloß von Loches. Dieser Schluß der Chronisten ist für uns nicht ganz folgerichtig. Denn indem wir uns der verschiedenen Gefühle, die das Herze der Ehrendame bestürmten, erinnern: ihrer Dankbarkeit für Isabelle, ihrer Freundschaft für die Königin und ihrer Sympathie für Karl

VII., so glauben wir zwar, daß sich unsre schöne Heroine im Augenblick der Abreise nicht recht wohl befand, daß sie aber unwillkürlich, vielleicht auch in Folge der ihr nachgesagten großen Geschicklichkeit, den Zustand ihres Uebels übertrieb, indem sie auf diese Weise die ihrer Wohlthäterin schuldige Dankbarkeit und ihre eigenen Wünsche geschickt zu vereinigen verstand.

Die Herzogin durfte ihre Abreise nicht länger aufschieben, ohne Gefahr zu laufen, die Wege durch Schneewehen unterbrochen zu finden; deshalb reiste sie auch noch denselben Tag ab, indem sie ihren jungen Schützling im Schlosse zurückließ, welcher ihr versprach, sobald sie hergestellt sein werde, in aller Eile nach Nancy zu kommen. Maria von Anjou wollte dagegen der Kranken ihre größte Aufmerksamkeit widmen, und so arrangirte sich Alles auf's Beste, nämlich nach den Wünsche der Königin, der Herzogin von Lothringen, der reizenden Agnes, vor Allem aber nach denen des Königs Karls VII.

Die Demoiselle von Fromenteau — wie man Agnes nannte — zögerte nicht gar lange wieder zu sich zu kommen. Nun gedachte sie des Versprechens, welches sie der Herzogin gegeben hatte; sie sprach schüchtern von ihrer Abreise, aber der König gab sich alle erdenkliche Mühe sie von ihrem Entschlusse abzubringen.

Welche Unklugheit! sagte er, nur daran zu denken in dieser rauhen Jahreszeit, wo Alles, was Leben hat, des Schutzes bedarf, sich auf die Reise zu bege-

ben. Sehen Sie, wie öd das Land aussieht, verlassen von allen seinen Bewohnern. Betrachten Sie die entblätterten Bäume, wie sie mit der einförmigen Schneehülle bedeckt sind. Sehen Sie den Fluß, der die Wiesen durchschlängelt, seine Wellen fließen nicht mehr, die kalte Hand des Winters hat sie festgebannt. Die Landstraßen, die Sie noch unlängst am Fuße des Schloßberges bemerken konnten und die immer durch Reisende belebt war, ist jetzt ganz verlassen; der Schnee, der sie bedeckt, hat sie unsern Augen entzogen und sie mit dem übrigen Theil der Ebene gleich gemacht. Sie werden sich doch nicht auf unsichere Wege wagen, wo Sie jeden Augenblick Gefahr laufen in Abgründe zu stürzen! Und ich, ich wäre fern von Ihnen; ich wäre nicht bei Ihnen, um über Ihr Leben zu wachen, um es vor Gefahren zu schützen! Nein, Agnes, Sie dürfen nicht reisen; versprechen Sie mir, daß Sie nicht reisen wollen.

Diese letzten Worte Karls **VII**. erinnerten Agnes an die Selbstverleugnung, die er bewiesen hatte, um sie zu retten; von diesem Gedanken ergriffen, warf sie auf den König einen Blick, in welchem sich die Gefühle ausprägten, die ihr Inneres beseelten. Dann sagte sie:

Sire, Sie haben alle Macht über mich; Sie sind mein Souverain, mein Herr, ich muß Ihnen gehorchen.

Agnes, sagte der König, indem er ihre Hand mit Zärtlichkeit ergriff, ich möchte nicht, daß Sie bemerkten, daß ich Ihr König bin; ich will in Allem

Ihren Willen respectiren. Wenn Ihnen der Aufenthalt am französischem Hofe unangenehm, meine Gegenwart Ihnen lästig ist, wenn meine Befürchtung und Sorge Sie nicht zurückhalten können, so reisen Sie, Agnes, fliehen Sie mich, kehren Sie nach Nancy zurück, aber wenigstens werden Sie nicht hindern, daß ich die köstliche Erinnerung an Sie in meinem Herzen bewahre und Sie mein ganzes Leben lang innig liebe.

Bei diesen Worten warf sich der König Agnes zu Füßen. Diese, tief bewegt und ergriffen, vergoß heiße Thränen.

Stehen Sie auf, Sire, sagte sie, stehen Sie auf, ich bitte Sie darum; es könnte Jemand kommen, und uns sehen, ich wäre verloren!

Agnes, ich will Ihr unterthäniger, Ihr treuer Ritter sein; sagen Sie mir nur, daß Sie ein wenig die Neigung erwiedern, die ich für Sie in meinem Innern hege.

Sire, ich werde nie undankbar gegen Sie sein.

Nicht Dankbarkeit verlange ich von Ihnen, Agnes, sondern ein wenig Liebe.

Und der König ergriff Agnesens Hände, und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Ihr Herz pochte heftig, ihre innere Aufregung nahm immer mehr zu, ihre Kräfte fingen an sie zu verlassen, als sie eine heftige Anstrengung machte, ihre Hände aus denen des Königs befreite und aus dem Gemache floh, wobei sie das Taschentuch fallen

ließ, mit dem sie sich die Thränen aus den Augen gewischt hatte.

Karl VII. war wohl genöthigt, der Demoiselle von Fromenteau das Tuch zurückzubringen, welches er besorgt gewesen war sogleich aufzuheben. Die Geschichte sagt nichts über diese Unterredung; aber man ist veranlaßt zu glauben, daß die schöne Ehrendame dießmal nicht so spröde gegen den König war und daß sie ihm ein Pfand zurückließ, was er ihr unmöglich zurückbringen konnte. Was dieser Muthmaßung zur Unterstützung dient, ist der Umstand, daß sie seit diesem Tage nicht mehr von „abreisen" sprach, daß sie von da an vielmehr zu den Ehrendamen der Königin gehörte und fortan mit dem König in größter Herzenseinigkeit lebte.

Unterdessen nahm die Neigung Maria's von Anjou zu Agnes von Tag zu Tag zu. Diese beiden Frauen hatten so gleiche Gesinnungen, sie waren von so edlen Gefühlen beseelt, besaßen einen so schwunghaften Geist, daß sie nothwendigerweise wahre Achtung und innige Freundschaft für einander empfinden mußten. Es ist nicht bekannt, ob die Augen der Königin jemals hinsichtlich der Untreue ihres Gemahls geöffnet wurden; so viel ist aber gewiß, daß Agnes, deren Sanftmuth noch größer als ihre Schönheit war, sich stets mit großer Rücksicht und Aufmerksamkeit gegen die Königin benahm, und daß diese dagegen ihre Rivalin mit Wohlthaten überhäufte und sie gegen die Angriffe und boshaften Anspielungen der Höflinge fortwährend in Schutz nahm. Wenn Maria von

Anjou von der innigen Freundschaft, die zwischen Agnes und ihrem Gemahl herrschte, wirklich, wie Manche behaupten, Kenntniß hatte, so gehört ihr zartes Benehmen gegen Fräulein von Fromenteau zu jenen großherzigen Handlungen der Selbstverleugnung und Resignation, deren die Frauen nur allein fähig sind und von denen die Königinnen von Frankreich so oft die großmüthigsten Beispiele gegeben haben.

Wenn Agnes der Königin Achtung und Freundschaft für sich einzuflößen vermochte, so war dieß durchaus nicht hinsichtlich des Dauphins der Fall. Dieser Prinz, welcher sich in der Folge unter dem Namen Ludwig XI. sattsam bekannt gemacht hat, war von Natur unfähig einen edlen Charakter zu schätzen. Düsteren und wilden Temperaments, voller Falschheit und Heuchelei, war sein Herz zarten Gefühlen ganz und gar unzugänglich; so zeigte er sich gegen seinen Vater im höchsten Grade undankbar und hegte für Agnes fortwährend einen unauslöschlichen Haß. Die Historiker haben die Ursache dieses Hasses, welchen der Kronprinz ohne Aufhören gegen die Favoritin an den Tag legte, zu ergründen versucht, indem die einen sie in der Verachtung fanden, mit welcher das Fräulein von Fromenteau seine Huldigung aufgenommen hatte, die andern aber in der Neigung selbst, die sie für Karl VII. hegte, und in dem Eifer, den sie bekundete, um die strafbaren Pläne zu Schande zu machen, welche der Dauphin von Zeit zu Zeit gegen die Person des Königs anzettelte. Diese Gründe sind vielleicht beide richtig, obgleich der letztere mehr für

sich zu haben scheint. Denn man kennt ja das unnatürliche und schlechte Benehmen dieses entarteten Sohnes, welcher, zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Bosheit, alle erdenklichen Anstrengungen machte, um Aufruhr im Lande zu erregen, seinem erlauchten Vater arglistige Schlingen zu legen, ihm immer neue Feinde zu erwecken und ihn unaufhörlich für seine Krone fürchten zu lassen. Karl **VII.** bedurfte einer ergebenen Person an seiner Seite, die ihm unermüdete Sorgfalt widmete, die feindlichen Anschläge von ihm abwendete und Scharfsinn genug besaß, die unheilvolle Handlungsweise Ludwigs zu durchschauen. Diese ergebene Person, dieser klare Geist, dieser Schutzengel war Agnes Sorel. Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Dauphin auf sie einen Theil der Feindseligkeit übertrug, welche er anfangs für seinen Vater allein empfunden hatte.

Gewiß besaß Agnes eine reine erhabene Seele, aber vor Allem war sie ein liebendes Weib. Sie hegte wahre Zuneigung für Karl **VII.**, der ihr mit so aufopfernder Liebe entgegengekommen war: Sie liebte den Fürsten, jedoch ohne Schwäche; sie liebte ihn, wie ein Souverain geliebt werden soll, indem sie die ihr zustehende Macht über ihn dazu benutzte ihn zu ruhmvollen Thaten anzuregen, ihn an seine königlichen Pflichten zu erinnern und ihn, im Interesse Frankreichs, zu veranlassen das Territorium wieder zu erobern, welches von den Engländern besetzt worden war. Um die Dienste, welche die schöne Agnes ihrem Gebieter und Frankreich leistete, besser darthun zu

können, ist es nöthig einen kurzen Ueberblick der Geschichte Frankreichs zu jener Epoche zu geben.

Karl **VII.** hatte den Thron seiner Väter unter sehr schwierigen Verhältnissen eingenommen. Niemals war die Monarchie in einer beklagenswertheren Lage gewesen. Die Engländer, die Schwachsinnigkeit Karls **VI.** und den durch die großen Vasallen unterhaltenen Bürgerkrieg benutzend, erklärten Frankreich den Krieg, kamen mit großer Heeresmacht in dieses Land, griffen die Franzosen an und siegten bald in der großen Schlacht von Azincourt, welche noch traurigere Nachwehen für Frankreich hatte, als die Schlacht von Créci unter Philipp von Valois und die von Poitiers unter Johann dem Guten. Dießmal war der König von England, nachdem er drei Viertel des Landes erobert hatte, inmitten seines ganzen Hofstaates siegreich in Paris eingezogen, hatte sich zum Regenten des Königreichs erklären lassen, während er in London als König von Frankreich und England proclamirt worden war. Im Drange dieser schwierigen Umstände erbte Karl **VII.**, indem er seinem Vater Karl **VI.** succedirte, den französischen Thron.

Karl war erst zwanzig Jahre alt, als er den Tod seines Vorgängers erfuhr. Er lebte damals in der Auvergne, in einem kleinen Schlosse, Namens Espalli, und hatte nur wenige Seigneurs und Edelleute in seinem Gefolge. Diese legten die Kleidung und die Rüstungen an, deren sie sich bei Turnieren bedienten, führten den Prinzen in die Kapelle, entfalteten eine Fahne mit dem Wappen Frankreichs,

begrüßten ihn und riefen: Es lebe der König! Darin bestand die ganze Einweihungsfeierlichkeit des jungen Monarchen, dem von dem Königreiche nur einige Provinzen jenseits der Loire übrig blieben, nebst der kleinen Stadt Bourges als Hauptstadt, weshalb er höhnischerweise der kleine König von Bourges genannt wurde. Wenige Tage nach der Proklamation von Espalli ließ er sich in Poitiers ohne große Feierlichkeit krönen. Von diesem Augenblick an gab es jedoch in Paris Aufstände zu seinem Gunsten; aber die Urheber wurden entdeckt und durch Gefängniß, Verbannung oder Tod bestraft. Der Herzog von Bedford, der nach dem Tode Heinrichs V. zum Regenten von Frankreich ernannt worden war, ließ den unmündigen Heinrich VI. in den Städten seiner Oberherrschaft als König ausrufen, öffentliche Handlungen in seinem Namen vollziehen und den Eid der Treue von dem geringsten Bauer wie von dem vornehmsten Seigneur leisten. Er bemühte sich sodann die Macht seines Mündels durch Bündnisse und durch einen gut entworfenen Kriegsplan zu befestigen.

Karl VII. besaß außer den Seigneurs und dem Volke seiner Provinzen jenseits der Loire, die ihm stets unverbrüchliche Anhänglichkeit bewahrten, auch noch einige getreue und hülfreiche Alliirte. Dieß waren die großen Vasallen der Pyrenäenländer, die Grafen von Foix und Armagnac, die Périgord's, die Beaumont's, welche sich eine Ehre daraus machten ihm brave Truppen zuzuführen. Der Herzog von Mailand schickte Italiener und der schottische Adel

eilte unter den Befehlen Archimbalds von Douglas selbst herbei um seine alten Freunde zu unterstützen. Aber alle diese Verstärkungen kamen noch lange nicht denen gleich, welche sich der Regent durch die in England und in den seinem Mündel unterworfenen französischen Provinzen verschaffte. Aus diesen Kriegstruppen so verschiedener Nationen bildeten sich nun nach und nach zwei Armeekorps, welche danach strebten ihre Kräfte mit einander zu messen. Sie stießen bei Verneüil auf einander, einen Platz, welcher den Royalisten einen unbehinderten Zugang in die Normandie und in das Herz des Königreichs verschaffte. Die geschicktesten französischen Heerführer waren der Meinung, diese kleine Veste lieber aufzugeben, als eine Schlacht zu riskiren, die, wenn sie zu ihrem Nachtheil ausfiel, dem König seine letzte Hülfe raubte. Sie stellten das Unglück Frankreichs zu verschiedenen Epochen als Folge der unseligen Schlachten von Créci, von Poitiers und von Azincourt dar. Als aber die Feldherren der alliirten Nationen die Ansicht zu erkennen gaben, daß die französischen Heerführer nur deshalb einer Schlacht auswichen, um sie desto länger zu ihrer Hülfe zurückhalten zu können, ja sogar zu verstehen gaben, daß sich die Franzosen vor den Engländern fürchteten, da ward die Schlacht sogleich geschlossen. Wie gewöhnlich stritt man sich darum, wer den Feind zuerst angreifen sollte und begann den Angriff ohne Ordnung und Plan. Das französische Ungestüm errang anfangs Vortheile; aber die englischen Bogenschützen, immer durch eine trag-

bare Verschanzung mit Eisen beschlagener Pfähle geschützt, durchbohrten mit ihren starken Pfeilen Reiter und Rosse, die, über einander zurückstürzend, die fliehenden Infanteristen mit ihren Hufen niederschmetterten. Der Herzog von Douglas starb mit den meisten seiner tapfern Landsleute den Heldentod. Von den der Partei des Königs anhängenden französischen Familien gab es nur wenige, welche nicht einen der ihrigen zu betrauern gehabt hätten, sei es nun, daß er auf dem Schlachtfelde geblieben oder zum Gefangenen gemacht worden war.

Seit dem unglückseligen Tage von Verneuil erhielt der König täglich nur betrübte Nachrichten; die Einnahme einer Stadt, die Uebergabe einer andern, Muthlosigkeit dieses oder jenes Heerführers und gänzliche Auflösung von Bataillons. Wohin er auch blickte, nirgends ein Hoffnungsstrahl, aber er sollte ihm plötzlich von ganz unerwarteter Seite leuchten.

Zwei Frauen, zwei junge Mädchen mit süßer, überredender Stimme, beherrschendem, unwiderstehlichem Ansehen, schön wie die Engel, heroisch wie die Tapfersten, beide, von der feurigsten Vaterlandsliebe beseelt, kamen, inmitten dieser gänzlichen Niedergeschlagenheit, Karl dem Siebenten zu Hülfe, welcher, unter dem Einfluß ihrer göttlichen Begeisterung, plötzlich seinen Muth sich neu beleben und seine Seele den tröstenden Strahlen der Hoffnung sich öffnen fühlte. Die erste dieser beiden Mädchen war Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans.

Johanna, tief ergriffen von dem Unglück, welches Frankreich betroffen hatte, glaubte einst eine Stimme vom Himmel zu hören, welche ihr befahl die Waffen zu ergreifen, sich nach Orleans zu begeben, um die von den Engländern belagerte Stadt aus deren Händen zu befreien und den König nach Rheims zu geleiten, damit er in der dortigen Kathedrale die religiöse Weihe empfange. Die Vaterlandsliebe, von welcher das junge Mädchen begeistert war, flößte ihr Muth und das nöthige Selbstvertrauen ein, um den Versuch zu wagen diese hohe Sendung zu verwirklichen. Sie begiebt sich nun zunächst zu dem Herrn von Baudricourt, theilt ihm ihren Entschluß mit, und bittet ihn um eine Escorte, um nach Schloß Chinon, wo sich damals der König aufhielt, reisen zu können. Da der Herr von Baudricourt durch die Worte Johanna's überzeugt worden war, so gewährt er ihr nach einigem Zögern, um was sie bat. In die Audienz des Königs zugelassen, bekundete sie in ihren Reden und Antworten so viel Klugheit und Gewandtheit, daß es ihr gelang dem Herzen des Königs etwas von dem Schwunge und der Begeisterung mitzutheilen, von der sie beseelt war. Karl VII. stellte mehrere Kriegsräthe, Pagen, einen Kaplan und Intendanten, kurz Alles, wessen ein Heerführer bedarf, zu ihrer Verfügung; dann reiste sie ab nach Orleans. Nachdem sie hier Wunder der Tapferkeit gethan und die Stadt von dem Feinde befreit hatte, kehrte sie nach Chinon zum König zurück, den sie bestimmte, sich von ihr nach Rheims begleiten zu las-

sen, wo er, wie sie es vorher gesagt hatte, in der Kathedrale gesalbt wurde.

Die Aufhebung der Belagerung von Orleans die Salbung des Königs sind zwei Thatsachen, die an sich von keinem großen Werth gewesen wären, die aber in dem Augenblick, als sie ausgeführt wurden, sehr bedeutende Folgen hatten. Die Franzosen erlitten in der That seit längerer Zeit nur Unglücksfälle auf dem Kriegsschauplatze; die unglückseligen Schlachten von Azincourt und Verneuil, verbunden mit der Eroberung der schönsten Provinzen, hatte die Soldaten muthlos gemacht und sie ganz und gar aus der Fassung gebracht. Die siegreichen Kämpfe vor Orleans, die Flucht der Belagerer und namentlich das unerschrockene Vertrauen Johanna's trugen mächtig dazu bei, in die Brust der Sodaten wieder Muth zurückzuführen und ihnen zu beweisen, daß ihre Feinde nicht unbesiegbar waren. Die, inmitten der größten Schwierigkeiten, bewerkstelligte heilige Oelung des Königs trug ebenfalls dazu bei glückliche Resultate herbeizuführen, denn sie bestärkte die Armee in dem Glauben, daß die Sendung Johanna's eine göttliche sei und daß Gott, von dem Unglück Frankreichs gerührt, seine mächtige Hülfe durch sie vom Himmel herab gesandt habe. Deshalb erkämpften die französischen Truppen eine Zeit lang immer nur Siege, während die Engländer nur Niederlagen erlitten.

Unglücklicherweise aber blieb Johanna nicht lange an der Spitze der Armee; denn nachdem sie vor Compiegne von den Burgundern gefangen genommen wor-

den war, wurde sie den Engländern übergeben, welche sie als Hexe vor ein Gericht stellen und auf dem Marktplatz von Rouen lebendig verbrennen ließen. Ihr Tod bewirkte, daß die Thatkraft der französischen Soldaten wieder nachließ, die Feinde von Neuem triumphirten und Frankreich wiederholt in allgemeines Ungemach gestürzt wurde

Während dem die Engländer, voller Muth und Kühnheit, eine Stadt nach der andern sich unterwürfig machten, brachte Karl **VII.** seine Zeit in einem Strudel ununterbrochener Vergnügungen zu. Diese Unthätigkeit eines Fürsten in der Kraft seiner Jugend muß mit Recht Erstaunen erwecken. Als Ursache seiner gänzlichen Thatlosigkeit giebt man an, daß das Interesse seiner Günstlinge diese erheischte. Ueberzeugt, daß sie bei üppigen Vergnügungen am Hofe ihr Ansehen sicherer erhalten würden, als durch Thätigkeit auf dem Kriegsschauplatze, hielten sie den König unter dem Vorwand vom Kriege entfernt, daß er seine Person aussetzte und von deren Erhaltung das Heil des Staates abhinge. Sie ließen ihn gar nicht zur Besinnung kommen, und Karl war von Natur für Lust und Festlichkeiten eingenommen. Es wird berichtet, daß er unter solchen schwierigen Umständen, die die ernsteste Erwägung erforderten, einst den Ritter La Hire rufen ließ und ihn den Plan zu einem Feste mittheilte, daß er geben wollte.

Was sagen Sie dazu? fragte er den jungen Krieger.

Ich sage, antwortete dieser, daß man ein Königreich nicht mit fröhlicherem Herzen verlieren kann.

Diese Antwort des tapfern La Hire machte ihn zwar nachdenklich, zog ihn aber doch nicht aus seiner Apathie heraus.

Bald sollte ihn jedoch der Himmel ein anderes junges Mädchen senden, das, gleich der ersten, eine starke, edle Seele besaß und ihn durch ihren milden Einfluß zu würdigern Empfindungen zurückzuführen wußte: diese Jungfrau war Agnes Sorel.

Gleich Johanna d'Arc, empfand Agnes Sorel den tiefsten Schmerz über das Unglück ihres Vaterlandes. Sie erwiederte die innige Liebe Karls mit aufrichtigem Herzen; aber sie wollte seine Neigung zu ihr dazu benutzen, ihn zu ruhmvoller Thätigkeit anzuspornen und Frankreich von dem Feinde zu befreien. Alle Generale verlangten, daß sich Karl VII. an die Spitze der Armee stelle, da dieß das sicherste Mittel sei, den Muth der Truppen neu zu beleben. Agnes, selbst tief durchdrungen von der Richtigkeit dieser Maßregel, übernahm es den König zu überreden, das Schwert zu ergreifen und dahin zu eilen, wo das gefährdete Vaterland seine Thätigkeit in Anspruch nahm.

Eines Tags trat der König ganz vergnügt in das Gemach seiner Favoritin; er hatte so eben mit Beihülfe seiner Höflinge den Entwurf zu einem glänzenden Feste gemacht.

Mein geliebtes Mädchen, sagte er, da ich wünsche, daß Sie sich am französischen Hofe unterhalten und

den lothringischen vergessen mögen, so habe ich ein prachtvolles Turnier anzuordnen befohlen, als dessen Königin der Schönheit und Grazie Sie von allen Damen und Rittern bezeichnet sind.

Ich danke Ihnen, Sire, für diese Güte, aber ich bin durchaus nicht der Aufmerksamkeit und Ehre würdig, welche mir diese Damen und Herren zu erweisen geruhen.

Agnes, Sie übertreffen durch Ihre Eigenschaften alle Damen am Hofe, gleichwie die Rose alle Blumen an Schönheit und Wohlgeruch übertrifft; es ist daher nur gerecht, daß Ihr Verdienst anerkannt werde und daß der Sieger im Turnier seine Huldigung zu Ihren Füßen niederlege.

Wie viel lieber würde es mir sein, Sire, unter den beklagenswerthen Umständen, in welchen Frankreich sich jetzt befindet und wo Ihnen von dem König von England auf so verwegene Weise die Krone streitig gemacht wird, wie viel lieber würde es mir sein, anstatt eines eitlen Turniertriumphs, die glorreiche Einnahme einiger Städte, oder die Verkündigung wichtiger, dem Feinde abgezwungener, Siege als Huldigung zu empfangen! Ich gestehe es Ihnen, Sire, das Ungemach, unter welchem unser schönes Vaterland seufzt, hat einen schmerzlichen Widerhall in meinem Herzen gefunden; und inmitten der Feste, welche Ihre Liebe, um mich zu erfreuen, meinetwegen ohne Unterlaß erfindet, kann ich unmöglich, trotz der Dankbarkeit für Ihre Güte, den tiefen Schmerz meiner Seele und die Bedauerniß unterdrücken, daß alle

diese galanten und ritterlichen Herren, die so viel Muth und Gewandtheit in unnützem Waffenspiel entfalten, nicht einen, ihrem Könige und ihrer selbst, würdigeren Schauplatz ihrer Thaten aufsuchen, der zugleich mehr im Einklang mit der traurigen Lage unsers unglücklichen Vaterlandes ist.

Der König blieb, von den Worten seines Lieblings wie bezaubert, in tiefem Stillschweigen versunken vor ihr stehen. Als die schöne Agnes bemerkte, welchen Eindruck ihre Rede auf den Geist des Königs hervorbrachte, beeilte sie sich hierin fortzufahren:

Sire, erlauben Sie mir, mich gegen Sie mit der ganzen Offenheit meines Herzens auszusprechen. Sie dürfen nicht zweifeln, daß ich Sie liebe, denn ich habe Ihnen meine Liebe durch das größte Opfer, welches ich Ihnen darbringen konnte, bewiesen, und gern würde ich, wenn Sie es wollten, mein Leben für Sie opfern, um Ihnen zu beweisen, welche Ergebenheit mich für Sie beseelt. Wenn ich es daher wage, Ihnen einen Rath zu geben, so wird mich Niemand beschuldigen können, Ihnen etwas anderes anzurathen, als was mit dem Vortheil Ew. Majestät in Uebereinstimmung ist. Nun wohlan, Sire, ich kenne die Berichte Ihrer Generale und weiß, daß die Wünsche aller Franzosen Sie an die Spitze der Armee rufen. Die Soldaten wünschen in ihrer Mitte den Fürsten zu sehen, für den sie kämpfen und täglich ihr Blut vergießen. Sie sind überzeugt, daß sie Ihre Gegenwart neu beleben und frischen Muth geben würde, stolz wie sie sein würden, zum Zeugen ihrer Thaten

den erlauchten Abkömmling so vieler großherziger Könige zu haben. Glauben Sie mir, Sire, glauben Sie meiner Liebe, welche aus mir spricht, erhören Sie die Wünsche der Armee, erhören Sie die Rathschläge Ihrer braven Heerführer; ahmen Sie Ihren königlichen Vorfahren nach, einem Karl dem Großen, Philipp August und anderen mehr; verlassen Sie die üppichen Umgebungen des Hofes, entfernen Sie sich von mir und geben Sie Frankreich das edle Beispiel eines Monarchen, der von seinen Altvordern nicht blos die Rechte des Thrones geerbt hat, sondern sie auch durch seinen Muth und die Macht seines Schwertes sich erobern will.

Karl **VII.** hatte den Worten seiner Maitresse ein aufmerksames Ohr geliehen. Er hatte mit Vergnügen die Betheuerungen ihrer Ergebenheit gehört und konnte nicht umhin, den Adel ihres Charakters, die Hoheit ihrer Seele und die Erhabenheit ihres Geistes zu bewundern; dies Alles erhöhte nur noch seine Liebe zu Agnes und machte den lebhaften Wunsch in ihm rege, immer an ihrer Seite zu bleiben. Mit diesen Gedanken und Gefühlen beschäftigt, fuhr der Fürst fort, in seinem Stillschweigen zu beharren.

Nun, Sire, Sie antworten auf meine Worte nichts! Sollte in denselben etwas Verletzendes liegen? Soll ich Ihr Schweigen als eine Mißbilligung der Freiheit deuten, die ich mir erlaubt? Sprechen Sie, Sire, ich bitte Sie dringend darum; entreißen Sie mich meinem Zweifel und meiner Furcht.

Sie, mich verletzen, Agnes! Sie, Mißbilligung

von mir erfahren! sagte der König, indem er die Hand der Geliebten an sein Herz drückte, das ist unmöglich; niemals werde ich die Rathschläge wahrer Freundschaft von mir weisen; niemals Treue und Anhänglichkeit an meine Person mit Undank belohnen. Wenn Sie mich lieben, Agnes, so sage ich Ihnen hiermit wiederholt, daß ich Sie über Alles liebe, und daß es mein heißester Wunsch ist, Sie vor Jedermann so geschäzt zu sehen, wie ich Sie selbst schätze, und Ihnen das volle Glück zu gewähren, das Sie in so hohem Grade verdienen.

Sire, sagte Agnes, mein größtes Glück besteht in Ihrem Ruhm; ich habe Ihnen mein Dasein gewidmet und wünsche, daß meine Ergebenheit Ihnen zur Stütze Ihrer Würde diene, nicht aber dazu, den Glanz Ihrer Regierung zu verdunkeln. Ich will nicht, daß mein Name in der Geschichte mit Schmach genannt werde und die Nachwelt sage, daß ich, gleich einer schändlichen Sirene, den König, meinen Herrn, durch die Verlockungen der Liebe zurückgehalten habe, während der Feind seine Städte einnahm, seine Provinzen verwüstete und sich seines Königreichs bemächtigte. Wenn ich nicht die Kraft und die Tugend einer Johanna d'Arc besitze, so bin ich wenigstens von gleichem Muthe, wie sie, beseelt; ich werde für meinen König, wenn nicht mein Leben, doch wenigstens meine Liebe zu opfern wissen. Sire, ich wiederhole es Ihnen, im Interesse Frankreichs und Ihres Ruhmes ist es nöthig, daß Sie sich von mir entfernen. Wenn Sie mich wahrhaft lieben, so eilen Sie auf

das Schlachtfeld, um dort Lorbeeren zu pflücken; wie höchst glücklich würde ich sein aus Ihren Händen eine solche Huldigung zu empfangen!

Agnes, wenn ich Ihren dringenden Bitten nicht nachgebe, so geschieht es deshalb, weil meine Gegenwart bei der Armee Gefahren für meine Person herbeiführen könnte und mein Tod Frankreich in die größte Zerrüttung stürzen würde.

Diese Antwort, durch welche der König den wahren Grund seines Widerstrebens verbarg, schien Agnes so wenig eines Monarchen würdig, daß sie von der Idee, die sie sich von seiner Tapferkeit gemacht hatte, etwas zurückkam. Da sie die Macht ihrer Reize und die Gewalt, welche sie über den König ausübte, kannte, so ließ sie sich nicht zurückschrekken, sondern beharrte auf ihrem Verlangen und machte noch einen letzten Versuch.

Sire, sagte sie, da ich sehe, daß meine Bitten nutzlos sind, daß meine Worte keinen Einfluß auf Ihr Herz ausüben, so erlauben Sie mir, Ihnen eine Prophezeihung mitzutheilen, die mir in meiner Jugend gemacht wurde. Ein Astrolog, der durch seine große Sehergabe im ganzen Land rühmlich bekannt war, wurde eines Tags in das Schloß von Maignelais gerufen, um über eine ernste Krankheit, welche meinen Oheim und mich befallen hatte, seine Meinung abzugeben. Nachdem er unsre Hände aufmerksam betrachtet und zugleich seine Blicke zum Himmel empor gerichtet hatte, schien er über das, was er gesehen, sehr

erschüttert zu sein, und wollte seine Meinung nicht kundgeben, indem er sagte, daß der Himmel bewölkt sei und er dadurch an der Ausübung seiner Kunst behindert werde. Da er aber von den Leuten im Schlosse gedrängt wurde, so verkündigte er, daß mein Oheim in vier und zwanzig Stunden sterben, ich aber nach Verlauf derselben Zeit von dem Uebel befreit sein werde. Es geschah, was er gesagt hatte: mein Oheim starb und ich wurde gesund. Kurze Zeit darauf kam der Astrolog wieder in das Schloß; ich befragte ihn über Alles, was er in Betreff meiner Person in den Sternen gelesen habe, worauf er mir antwortete: Schönes, junges Mädchen, ich habe die ganze Wahrheit nicht sagen wollen, da ich befürchtete der Geschwätzigkeit geziehm zu werden; aber da Sie Ihr künftiges Geschick erfahren wollen, so vernehmen Sie denn, daß Sie werden von einem der muthvollsten und tapfersten Könige der Christenheit geliebt werden. Als ich an Ihren Hof kam, Sire, und ich die Ehre hatte von Ihnen geliebt zu werden, da dachte ich, daß der zweite Theil der Prophezeihung bestimmt in Erfüllung gehen würde und daß Sie der tapfere und muthvolle König seien, von dem der Astrolog mir gesprochen hatte. Aber heute bemerke ich, daß ich mich geirrt habe; denn Sie können es nicht sein, Sire, den man mir als solchen bezeichnete, Sie, welcher sich ohne Vertheidigung Land und Leute nehmen läßt . . . Die Prophezeihung hat sich nur auf den König von England beziehen können; erlauben Sie mir daher, daß ich den Geboten des Himmels mich

unterwerfe und den König von England aufsuche, damit mein Geschick sich erfülle*).

Bei diesen Worten stand Agnes auf und wollte sich entfernen, als der König sie zurückhielt und zu ihr sagte:

Meine vielgeliebte Agnes, verlaß mich nicht ... Ich, ich bin der König, von dem der Astrolog gesprochen, und um es Dir zu beweisen, schwöre ich bei meiner Liebe zu Dir und bei der Erinnerung an meinen unglücklichen Vater, daß ich nicht eher Ruhe noch Vergnügen genießen will, als bis ich den Engländern im Kampfe begegnet und sie die Wucht meines Schwertes fühlen gelassen habe.

Indem der König diese Worte sprach, war er von kriegerischem Feuer beseelt, das sich auf seinem Antlitz und in seinen Bewegungen ausprägte.

O, wie schön Sie so sind, sagte Agnes in edler Aufwallung, so erwartete ich Sie zu sehen. Man bringe mir Ihr Schwert, ich selbst will es Ihnen umgürten, und mögen Sie bei jedem Streiche der blanken Klinge meiner gedenken.

Karl umarmte sie voll Entzücken und gab sogleich Befehl zur Abreise.

Dem Turnier wurde, wie man wohl denken kann, keine Folge gegeben und vier Tage nach dieser Scene befand sich Karl **VII.**, zur großen Genugthuung der Royalisten, an der Spitze der Armee.

---

*) Brantome.

Von dieser Zeit an erkämpften die französischen Truppen fast immer Vortheile über den Feind und die Engländer mußten sich nach mehreren bedeutenden Niederlagen immer mehr in die Normandie zurückziehen.

Karl **VII.** that sich zuerst bei dem Angriff auf Montereau-Yonne, einer damals wichtigen und sehr festen Stadt, hervor. Er zeigte bei dieser Belagerung eine Unerschrockenheit, die man ihm nicht zugetraut hatte. Er lief zum Sturm durch den Wallgraben, ging bis an den Gürtel ins Wasser, erstieg zuerst die Bresche und als er Herr des Platzes war, untersagte er bei Strafe des Stranges, daß Keiner die Kirche oder die Bürger plündere. Diese beiden Handlungen der Tapferkeit und der Güte entschieden über seine Beliebtheit bei den Franzosen.

Bei der Eroberung der Normandie leitete Karl **VII.** in Person die Belagerung von Harfleur, das äußerst hartnäckig vertheidigt wurde. Der König, die Pickelhaube auf dem Kopfe und sein Schild in der Hand, war überall, in den Laufgräben, bei den hitzigsten Kämpfen und setzte sich den Gefahren wie der geringste Soldat aus.

Die Tapferkeit, welche der Monarch in so vielen Fällen bekundete, verfehlte nicht den Muth seiner Truppen neu zu beleben und ihnen größeres Vertrauen in ihre Kräfte einzuflößen. Auch gelang es ihm alle Städte, welche die Engländer erobert hatten, nach und nach wieder einzunehmen und die schönen Provinzen wieder zu bekommen, welche den unversöhn-

lichen Feinden so lange zur Plünderung und Verwüstung anheim gegeben gewesen waren.

Zwar wurde Karl **VII.** von seinen Feldherren auf das Trefflichste unterstützt; ja man darf kühn behaupten, daß nie ein Monarch Generale von größerer Klugheit und Treue hatte. Wir nennen nur die Namen Dünois, La Hire, Xaintrailles; sie bedurften keines Sporns zur Vollführung kühner und klugberechneter Unternehmungen! Die Entrüstung gegen die angemaßte Gewaltherrschaft der Engländer entflammte sie alle mit einem und demselben Eifer. In verschiedenen Provinzen vereinzelt agirend, vereinigten sie sich, ohne sich ihre Pläne mitgetheilt zu haben, auf dem ruhmvollen Wege der Wiedereroberung des nördlichen Frankreichs.

Wie dem auch sei, Karl, der nach der unheilvollen Regierung Karls **VI.** im zwanzigsten Jahre den Thron bestieg und mit Schmerz sehen mußte, wie drei Viertheil des Königreichs dem Feinde unterworfen waren, hat den unbestrittenen Ruhm, nicht nur alle Provinzen der Monarchie wieder zu bekommen, sondern auch die Engländer, welche seit vier Jahrhunderten Besitzungen in Frankreich gehabt hatten, ganz aus dem Lande zu jagen.

Die Wiedereroberung des ganzen französischen Gebietes, das ist es, weshalb Karl **VII.** gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit der Franzosen, das ist es, was ihm in der Geschichte den Beinamen „der Siegreiche" erworben hat.

Karl vergaß nie, daß Agnes Sorel die Ursache

seines Ruhmes war. Auch liebte er sie immer mit der größten Zärtlichkeit und ergriff mit Begierde jede Gelegenheit ihr seine Dankbarkeit zu beweisen.

Am zehnten Juli 1435 verließ Agnes Loches, um sich nach Fromenteau zu begeben, wo sie zwei Monate später von einem Mädchen entbunden wurde, welches der König anerkannte und Margaretha nannte.

Karl schenkte der Favoritin, um seine Tochter Margaretha zu dotiren, das Schloß Beauté an der Marne, das schönste und bestgelegene Schloß in ganz Frankreich, und von dem unsre Heldin den Namen Dame von Beauté (Schönheit) annahm, ein Name, der ihr, nach der Aussage Aller, die sie gekannt haben, mit Fug und Recht geziemte. Außerdem erhielt sie, bei verschiedenen Veranlassungen, die Herrschaft Roche-Servière, die Schlösser Blois-Trousseau, Issoudün, Vernon und die Einkünfte des Schlosses von Loches.

Karl VII., der das Schloß von Loches mit seinen hohen Mauern, starken runden Thürmen und dem ungeheuren Donjon für die, welche er die Schöne der Schönen nannte, nicht für anmuthig und elegant genug hielt, ließ für sie ganz besonders einen prachtvollen Palast inmitten des Schloßraums bauen, so daß Loches der edlen Burgherrin hinter den furchtbaren Wällen alle Vortheile und Annehmlichkeiten eines Lustschlosses darbot. Der Thurm, den man noch jetzt sieht und der Agnesthurm genannt wird, gehörte zu diesem Palast und gewährte von seiner

Höhe herab eine herrliche Aussicht über die ganze umliegende Gegend.

Frau von Beauté bewohnte abwechsend, je nachdem es ihr beliebte, die verschiedenen Besitzungen, die Karl **VII.** ihr geschenkt hatte. Als sie sich einst im Schloß Blois-Trousseau befand, geschah es, daß der Kriegsschauplatz in dessen Nähe verlegt wurde. Karl besuchte daher Agnes zu wiederholten Malen. Es war ihm gewiß angenehm, den Kampfplatz in einer Gegend zu finden, wo er seinem Ruhm und seinen Vergnügungen zugleich Genüge leisten, wie auch seine Pflichten als König und seine glühende Liebe mit einander vereinigen konnte. Aber Agnes, immer wachsam auf die Interessen des Königs, glaubte zu bemerken, daß er absichtlich den Krieg in die Länge ziehe, um sich desto länger der Gesellschaft der schönen Maitresse erfreuen zu können. Deshalb verlangte sie von ihrem königlichen Geliebten, daß er sie nicht eher wieder besuche, als bis der Feind geschlagen und gänzlich aus der Umgegend vertrieben sei.

Für Agnes war es leichter zu befehlen, als für Karl zu gehorchen. Als sie eines Abends in ihren Gemächern mit einer Stickerei beschäftigt war, (die Chronik sagt, daß sie die Belagerung von Orleans darstellte), kündigte man ihr den Besuch eines armen Ritters an, der, am Morgen auf die Jagd gegangen, sich verirrt habe, und von Hunger und Strapazen abgemattet, die Dame des Hauses um eine Freistatt für diese Nacht und einen frischen Trunk bitte, um seine lechzende Kehle zu erfrischen. Agnes, welche

gegen Jedermann gütig und leutselig war, befahl, daß man den armen Ritter Einlaß und ein Asyl gewähre. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie in dem verirrten Jäger den König erkannte!

„Was! Karl, Sie sind es! Welche Unbesonnenheit sich in der Dunkelheit der Nacht so allein Gefahren aus.usetzen!

Meine geliebte Agnes, sagte der König, klage deshalb nur meine Liebe an, die in dem Maße zunimmt, je mehr ich Dich kennen lerne.

Wenn Sie mich wahrhaft lieben, Karl, so denken Sie ein wenig mehr an Ihre persönliche Sicherheit. Welche Kühnheit, sich so allein in der Nacht den Streichen Ihrer Feinde auszusetzen! . . . Welche Verwegenheit!

Ich will lieber, gute Agnes, daß Du mich der Verwegenheit als der Trägheit zeihest; übrigens, bin ich strafbar zu nennen, weil ich der Neigung meines Herzens nachgebe und eine Stunde Glückes an der Seite Derjenigen genießen will, die ich anbete?

Ich will Ihre Unbesonnenheit vergessen, sagte Agnes milder, vorausgesetzt, daß Sie von nun an das Versprechen halten, welches Sie mir gegeben haben.

Ich habe unaufhörlich daran gedacht, sagte der König, und habe Dir nur ankündigen wollen, geliebte Agnes, daß morgen mein Exil zu Ende sein wird, weil ich Alles angeordnet habe, den Feind anzugreifen und zu schlagen. Ich glaubte, diese Nachricht würde Dir Vergnügen machen und Du würdest mir

für meinen guten Willen einen kleinen Vorschuß auf die Besuche gewähren, welche ich mir vorgenommen habe Dir später zu machen.

Dann näherte sich Karl seiner Vielgeliebten, drückte sie mit Zärtlichkeit an seine Brust und die Wiederversöhnung wurde durch tausend Küsse besiegelt.

Am andern Tag schlug Karl in der That die Engländer und bahnte sich dadurch einen Weg nach der Hauptstadt.

Die Eroberung von Paris kostete weniger Blut als die Einnahme eines Dorfes. Die Einwohner waren der Parteiungen satt und befanden sich damals unter dem Joche der grausamsten und argwöhnischsten Inquisition. Einige muthige Bürger, an deren Spitze Michael Boillier stand, der zwanzig Jahre früher Paris vor einem Massacre bewahrt hatte, nahmen die Zeit wahr, wo der Connetable von Richemond die Engländer bei Saint-Denis geschlagen hatte, um mit ihm zu unterhandeln. Um überein zu kommen, bedurfte es nur einiger Besprechungen. Sie verlangten eine allgemeine Amnestie für ihre Mitbürger und die Bestätigung ihrer Privilegien. Nachdem dieß Alles von dem König bewilligt worden war, begünstigten sie an dem beiderseitig bestimmten Tage die Erstürmung der Ringmauern und die Sprengung der Kettenbrücken, und führten dann den Connetable durch das St. Jakobsthor in die Stadt. Während die königlichen Truppen in den Straßen aufmarschirten, redeten sie das Volk an und vertrieben die schwache englische Garnison, die zurückgelassen worden war und

sich nur retirirend vertheidigen konnte. Am Morgen bei Tagesanbruch war Alles wieder ruhig, und die Lebensmittel, welche bisher in umliegenden Orten zurückgehalten worden waren, kamen nun in Ueberfluß in die Stadt. Ein Theil der englischen Garnison schloß sich in die Bastille ein und machte Miene sich vertheidigen zu wollen. Einige Generale waren der Meinung sie anzugreifen und es würde ein Leichtes gewesen sein, sie gänzlich zu vernichten; aber der Connetable wollte sich seines Sieges ohne Blutvergießen erfreuen und bot ihnen daher eine Capitulation an. Sie nahmen diese an und zogen mit Waffen und Bagage aus der Veste, wurden aber von dem Pöbel, der sie anfangs als seine Retter begrüßt hatte, verhöhnt und beschimpft.

Bald darauf hielt der König seinen feierlichen Einzug in Paris. Die Bürger legten alle die Pracht an den Tag, welche der damalige Stand der Gewerbsthätigkeit irgend gewähren konnte. Auch wurden Mysterien von lebenden Personen auf Gerüsten dargestellt, die in gewissen Zwischenräumen von einander standen. Die sieben Todsünden, zu Pferd, und die sieben Tugenden gingen dem Parlament voraus. Weniger gerührt von diesen schönen Erfindungen, als von dem Beifallsgeschrei und den Freudenthränen des zahlreich versammelten Volkes, konnte der König seine innere Bewegung nicht bemeistern. Die Pariser waren entzückt ihren rechtmäßigen Souverain nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder zu sehen; ihre Freude war grenzenlos. Der Bischof von

Paris, der den König in der Kathedrale empfing, nahm ihm am Altar den Eid ab, alles Das, was ein guter König thun soll, gewissenhaft zu befolgen.

Die Pariser, die bei dem Einzug des Königs ihm so viel Liebe und Achtung bezeigt hatten, gaben der Agnes Sorel nicht dieselben Gefühle kund, als diese im folgenden Jahre mit Maria von Anjou die Hauptstadt besuchte. Der Einzug der Königin war noch feierlicher, als der des Königs. Zu ihrer Rechten befand sich ihre Tochter, Frau Charlotte von Frankreich, auch wurde sie vom König begleitet, neben welchem die Dame von Beauté ritt. Die Favoritin war stolz darauf, zu dem gedeihlichen Zustande, dessen Frankreich jetzt genoß, wie zu dem Glück und der Freude der königlichen Familien, durch ihren Einfluß mit beigetragen zu haben. Sie war, gleich allen Ehrendamen, prachtvoll gekleidet und trug noch außerdem einen Reifen von Diamanten um ihre Stirn. Der Platz, den Agnes im Zuge einnahm, der Glanz, der von ihr strahlte, mißfielen den Bürgern; sie sprachen sich ziemlich laut darüber aus, so daß die Dame, welcher ihr Tadel galt, es hören konnte. Agnes fühlte sich tief gekränkt und sagte verdrießlich zu dem König:

Diese Pariser sind ungezogene Menschen, und hätte ich gewußt, daß sie mir einen solchen Empfang bereiten würden, so würde ich nie einen Fuß in ihre Stadt gesetzt haben.

So wurde Agnes Sorel von den Franzosen für

den bedeutenden Dienst belohnt, den sie dem König und ihrem Vaterlande erwiesen hatte.

Der König, welcher die edlen Eigenschaften seiner Maitresse besser als jeder Andere kannte, that alles Mögliche, um sie wegen der Demüthigung, die ihr widerfahren war, zu trösten. Auch die Königin gab bei dieser Gelegenheit ihrer Ehrendame die unzweideutigsten Beweise ihrer Theilnahme zu erkennen und hatte wie immer die lebhafteste Zuneigung und die zartesten Rücksichten für sie.

Unglücklicherweise war dieß nicht auch mit dem Dauphin der Fall. Mehrmals hatte der Prinz versucht die Fahne der Empörung zu entfalten, dem König ergebene Officiere zu seiner Partei herüberzuziehen und sich mit Gewalt der Krone zu bemächtigen, nach der er mit Heißgier strebte und die so lange auf sich warten ließ. Aber Agnes, welche über den König wachte, wie eine Mutter über ihr Kind, welche für sein Wohl besorgt war, wie wenn sie ihm als Schutzengel vom Himmel gesandt worden wäre, hatte schon öfters die strafbaren Pläne des Sohnes durchschaut und sich beeilt seinem Vater davon zu benachrichtigen. Erst kürzlich war es ihr gelungen, einem von Ludwig gegen Karl **VII.** angezettelten Complott auf die Spur zu kommen, weshalb der heißblütige Dauphin sich an ihr zu rächen beschloß. Einst, als sich Agnes auf Schloß Chinon befand, trat der Kronprinz in Jagdkleidung, die Peitsche in der Hand, gestiefelt und gespornt, in ihr Gemach; er ging wüthend auf sie zu, richtete mehrere grobe Schimpfworte an sie und

versetzte ihr auf ihre schöne Wange eine tüchtige Ohrfeige.

Auf ihr Geschrei eilte der König, der sich in einem anstoßenden Saale befand, herbei. Da ihm der ausgestoßene laute Hülferuf deutlich zu erkennen gab, daß sich der Dauphin der gröbsten Beleidigung gegen seine Geliebte schuldig gemacht hatte, so stürzte er sich auf ihn, ergriff ihn kraftvoll bei dem Kragen und stieß ihn auf die Knie nieder. Agnes warf sich jetzt schnell zu den Füßen des Königs und rief bittend aus: Gnade! Gnade für Ihren Sohn!

Ich werde ihm nur das Leben schenken, sagte der König, wenn er Sie um Verzeihung bittet.

Und zugleich legte der König die Hand an den Griff seines Schwertes.

Der Dauphin, niedergeschmettert durch den zornigen Blick seines Vaters und die Bewegung, welche er so eben gethan hatte, murmelte zwischen den Zähnen das Wort: „Verzeihung!" hervor.

Jetzt, sagte der König, entfernt Euch aus meiner Nähe und erscheinet niemals wieder bei Hofe.

Ludwig trat ab, indem er mit den Zähnen knirschte und nur mit Mühe den Zorn bezwang, der ihn beinahe erstickte. Er begab sich zu dem Herzog von Burgund, bei dem er zwölf Jahre blieb.

Agnes, welche durch den erfahrenen Schimpf aufs Tiefste verletzt war und nun glaubte, daß sie die Ursache der Zwietracht zwischen Vater und Sohn sei, beschloß sich nach Loches zurückzuziehen, nach diesem reizend gelegenen Schloß, das ihr so schöne Er-

innerungen in das Gedächtniß zurückrief. Sobald sie diesem Beschluß gefaßt hatte, konnte sie Niemand mehr davon zurückhalten. Umsonst wendete der König alle Ueberredung der Liebe an, umsonst vereinigte Maria von Anjou ihre Bitten und Thränen mit den Bemühungen ihres Gemahls, Agnes reiste nach Loches ab und, ungeachtet ihres Bedauerns sich von der königlichen Familie zu trennen, freute sie sich doch, diese alte Burg wieder zu sehen, wo sie die schönste Zeit ihres Lebens zugebracht hatte.

Die noch junge und in vollem Glanz der Schönheit stehende Agnes wollte in ihrer Zurückgezogenheit die Welt und ihre Freuden vergessen und sich nur noch mit Tröstung des Unglücks und mit Werken der Frömmigkeit und Buße beschäftigen. Die Einwohner der Stadt Loches bewahrten ihr lange Zeit eine dankbare Erinnerung für die ihnen erzeugten Wohlthaten und namentlich hatte die Domkirche kostbare Beweise ihrer Freigebigkeit aufzuweisen.

Karl VII. konnte jedoch seine vielgeliebte Agnes nicht vergessen; seine Liebe für sie verleugnete sich niemals; auch beeilte er sich, sie in solchen Perioden zu besuchen, in denen ihm die Verlegenheiten seiner Regierung und die Unruhen, die ihm der Kronprinz erregte, freie Zeit hierzu ließen.

Es waren bereits fünf Jahre verflossen, seitdem Agnes in dieser Zurückgezogenheit lebte, als sie eines Tags Loches verließ und sich in großer Eile nach Paris begab. Der König befand sich damals in der Abtei von Jümièges, wohin er sich, um einiger Ruhe

zu genießen, nach der Pacification und der Wiedervereinigung der Normandie begeben hatte. Sie eilte dorthin und kam am 9. Februar 1449 daselbst an. Sie hatte mit dem Könige eine lange Unterredung und sagte zu mehreren ihrer Freunde bei Hofe, daß sie gekommen sei, um ihn aus einer großen Gefahr zu erretten. Zwei Stunden später ward sie von heftigen Leibschmerzen ergriffen, welche nach Verlauf von sechs Stunden ihrem Leben ein Ende machten.

Nichts ist unheimlicher und mysteriöser, als dieser schnelle Tod, von welchem dessenungeachtet einige Historiker, die unter der Regierung Ludwigs XI. schrieben, wie von einer einfachen und natürlichen Begebenheit reden, indem sie auf diese Weise dem allgemeinen Staunen, den dieses außerordentliche Ende verursachte und der feierlichen Anklage, die auf dem Dauphin lastete, wie auch der Tradition schnurstracks und gewissenlos widersprechen. Die Chronik sagt: „Sie empfand sehr große Reue und Zerknirschung ob ihrer Sünden, und gedachte oft der Maria Magdalena, welche eine große Sünderin war, und rief Gott um ihren Beistand an. Und nachdem sie als wahre Katholikin die Sterbesacramente empfangen hatte, verlangte sie ihr Gebetbuch und las die Verse des heiligen Bernhard, die sie eigenhändig in dasselbe geschrieben; dann verschied sie.“

So starb auf ihrem Schlosse Ménil, in der Nähe der Abtei Jumiéges, Diejenige, welche ihr Leben lang die Freude Karls VII. gewesen war, die

sich, bis zu ihrem Tode, ihm ganz gewidmet hatte und die, indem sie in ihrem Geliebten die Liebe zum Ruhm und Kampf wieder erweckte, der Sache Frankreichs wie der ihres Souverains getreulich gedient hatte.

Karl war in ihren letzten Augenblicken an ihrem Schmerzenslager. Er wendete alle Sorgfalt an sie und suchte sie zu trösten; er verließ sie selbst in ihrem Todeskampfe nicht und lauschte aufmerksam ihren letzten Worten, wie er ihren letzten Seufzer vernahm.

Nachdem der König das Herz seiner Geliebten in der Kapelle der Abtei hatte beisetzen lassen, verließ er tiefbekümmert Jumiéges und kehrte nach Paris zurück.

Der Leichnam von Agnes Sorel wurde nach Loches gebracht und, wie sie es in ihrem Testamente bestimmt hatte, in dem Chor der dortigen Domkirche beigesetzt.

Das Mausoleum, das inmitten des Chors dieser Kirche stand, war von schwarzem Marmor; darauf lag ihre Figur von weißem Marmor, ferner standen auf dem Postamente zwei Engel, welche das Kissen, auf dem ihr Kopf ruhte, hielten, und zwei Lämmer, die Symbole der Sanftmuth, lagen zu ihren Füßen. Auf diesem Grabmal stand, in gothischen Lettern, folgendes Epitaph:

Hier liegt das edle Fräulein Agnes Seurelle, Dame von Beauté, von Roquecisière, Issouldün und Vernon; sie war liebreich gegen Jedermann, gab der Kirche und den Armen reichlich und verschied am

neunten Tage des Februars im ein tausend vierhundert und neunundvierzigsten Jahre der Gnade. Bittet Gott für ihre Seele. Amen."

Diese Inschrift ist noch jetzt auf dem Marmor des Grabmals zu lesen.

Die Kanonici der Domkirche von Loches suchten zu verschiedenen Zeiten um die Erlaubniß nach, das Mausoleum von Agnes Sorel aus dem Chor in einen andern Theil der Kirche verlegen zu dürfen, da es, wegen seiner ungewöhnlichen Größe, die Ceremonien des Gottesdienstes hindere; endlich gab Ludwig **XVI.** seine Einwilligung hierzu, und die Translocation fand statt. Das Grabmal befindet sich jetzt in dem Thurme, welcher „Agnesthurm" genannt wird.

Nach dem Tode Karls **VII.** blieb das Schloß von Loches fortwährend eine königliche Residenz. Aber unter Ludwig **XI.**, diesem düsteren und falschen, abergläubischen und grausamen Fürsten, fanden darin nicht mehr so viel anmuthige und heitere Ereignisse statt. Jedoch zuweilen begab er sich mit seinem ganzen Hofstaat hierher und dann erinnerten die Feste, die hier stattfanden, wie zum Beispiel die des Jahres **1465**, wenn auch mit gewissen düsteren Nüancen, an die fröhlichen Festlichkeiten des vorigen Regenten. Nachstehend wollen wir erzählen, was in erwähntem Jahre, zur Zeit des Faschings, in dem schönen Ländchen Loches geschah.

Niemals hatten die Glocken, die Trommeln der Kriegsleute und der furchtbare Schall der Kanonen auf den Schloßwällen die Bewohner von Loches so in Aufregung versetzt, als dieß am 3. Februar des Jahres **1465** geschah. Der gute König Ludwig **XI.**, welcher in äußerst fröhlicher Laune erwacht war, rief seinen vertrauten Kammerdiener, Hans Doyat, und sagte zu ihm: „Geh' hinunter zu meinen Bürgern und Bauern und verkündige ihnen meinen Willen, welcher lautet, daß sich heute ein Jeder erlustigen soll, so lange, bis er nicht mehr kann." Das war mehr, als es bedurfte, um einen nach rauschenden Vergnügungen gierigen Plebs in Bewegung zu setzen. Und mit welcher Hast und Geschäftigkeit umdrängte man den Gesandten, als er vom Schlosse herabkam, mit welcher Begeisterung wurden die Worte aufgenommen, welche ihnen befahlen, sich zu amüsiren! Es war ein Glück, ein Geschrei, ein Freudengeheul, das das Himmelsgewölbe zu erschüttern vermochte. Weihnachten! Weihnachten! hörte man von allen Seiten schreien und ohne Zeitverlust eilten die Leute, singend, lärmend, sich stoßend, in ihre Wohnungen zurück. Sie brachen ihre Sparbüchsen auf und nahmen das Ersparniß eines ganzen Jahres heraus . . . Da nun einmal Fasching gekommen war, so mußte er auch unter Bachanalien, Mummerei und Mysterien gefeiert werden. Reiche und Arme, Adlige und Bauern, Troubadours und Scholaren, alle beeilten sich um die Wette, den Befehlen des Königs nachzukom-

men. Da müßte einer nicht einen Heller in seinem Schubsack gehabt haben, wenn er sich der Faschingslust entzogen hätte; eher würde der Edelmann seinen verrosteten Hieber und der Bauer sein durchlöchertes Wamms versetzt haben, um sich die nöthige baare Münze zu verschaffen. So wurde denn der ganze Tag in Mummenspiel, in Possen, Schwänken und moralischen Darstellungen zugebracht, welche letztere der Schöngeist jener Zeit, der sehr gelehrte Claudius Alaudel, angefertigt hatte, der an diesem Tage von dem Könige in höchst eigener Person viele Complimente nebst einer guten Belohnung empfing.

Am Abend sollte Ball bei Hofe sein, an welchem die schöne Gräfin Elfriede von Sassenages, die mächtige Freundin und Liebste des Königs, als Souverainin herrschte.

Vom Schloßthurm hatte die Glocke so eben die neunte Stunde angekündigt. Ludwig **XI.** lag bequem auf seinem langen Wappensessel, als sein vertrauter Barbier mit dem verzierten Becken und der spanischen Seife in das Gemach trat.

Vorwärts, spude Dich, fuhr ihn der König hart an, denn es verlangt mich, die Ergötzlichkeiten meiner Lieben und Getreuen mit anzusehen.

Der das Scheermesser führende Liebling, der seinen königlichen Kunden genau kannte, sowie die günstigen Augenblicke, wenn er irgend eine Forderung an ihn stellen durfte, ging sogleich ans Werk, um die Functionen seines Standes zu erfüllen. Nachdem er das abgemagerte Gesicht des Königs gehörig ein-

geseift hatte, befürchtete er nicht mehr in seinem Verlangen unterbrochen zu werden und sagte zögernd: Sire . . .

Hum, hum . . . brummte der König.

Sire, Ew. Majestät hat bereits die Güte gehabt, den Spottnamen Olivier der Teufel durch den Olivier le Daim zu ersetzen . . . Jetzt . . . wenn ich wagen dürfte . . .

Hum, Hum, brummte der König von Neuem, indem er mit dem Kopfe schüttelte und den Mund nicht zu öffnen wagte, aus Furcht Seifenschaum zwischen die Lippen zu bekommen.

Wenn ich wagen dürfte, so würde ich Ew. Majestät bitten in ihren Gunstbezeugungen gegen mich fortzufahren.

Ludwig XI. warf ihm einen zornigen Blick zu.

Dieser, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, ergriff mit der linken Hand die Nase Sr. Majestät und indem er mit der rechten das Messer an die Oberlippe des Königs legte, sagte er ruhig: Sire, der Graf von Meulan ist so eben ohne Nachkommenschaft gestorben; die Grafschaft Meulan ist vacant . . .

Die Pest über den Schinder! rief Ludwig XI., indem er sich aus den Händen seines Barbiers befreite . . . wirst Du bald aufhören mich zu langweilen?

Die Grafschaft Meulan ist ohne Besitzer, wiederholte Olivier le Daim, indem er das Rasirmesser an den Hals des Königs setzte; sie würde gewiß in

den rechten Händen sein, wenn sie in den Besitz einer Person käme, welche in so innigem Verhältniß mit Ew. Majestät steht und deren Sorgfalt Dieselbe täglich das Kostbarste überläßt, nämlich den erlauchten Kopf Eurer Majestät ...

Diese Worte machten den König beben; der Barbier bemerkte es und indem er mit dem Messer über das Gesicht des Königs strich, fuhr er fort: Sire, ich wage mir das rühmliche Zeugniß zu geben der treueste Unterthan Frankreichs im Dienste Ew. Majestät zu sein. Um dieß zu beweisen, bin ich jeden Augenblick bereit mein Leben für Sie zu opfern; zur Belohnung meiner Treue und Ergebenheit bitte ich Ew. Majestät unterthänig, gewähren Sie mir die Bitte, welche ich so eben an Sie zu richten wagte.

Das Kinn des Königs war glatt, und der Barbier warf sich seinem Herrn zu Füßen.

Ludwig XI. stellte sich mit flammendem Blicke vor den listigen und verwegenen Bartkünstler und schrie ihn an: Was soll das heißen, Du Schlingel! ... Du verdientest, daß ich Dich für Deine Vermessenheit bestrafte und meinem Gevatter Tristan übergäbe, damit er **Dich von meinen Pathchen liebkosen** ließ!*) ... Aber nein, Spitzbube, das will ich nicht thun, denn ich bedarf Deiner Dienste ... Ich erhebe Dich also zum Grafen von Meulan.

---

*) Von meinen Henkern foltern ließ. Ludwig XI. nannte in seinem königlichen Kauderwelsch die Executoren seiner Rache „mein Pathchen, Mädchen, Töchterchen.“

Unterthänigen Dank, Sire!

Ja, aber eine Bedingung habe ich . . .

Sprechen Sie, Sire, ich bin Ihr unterthäniger Diener.

Von Dir ist jetzt nicht die Rede.

Von wem denn?

Höre, Schurke, komm hierher . . . Du kennst das hübsche Bürgermädchen, das am Jakobsthore wohnt?

Mit den prachtvollen blauen Augen, der hohen Haltung, den Sammethändchen?

Ganz recht.

Es genügt, Sire; ich verstehe Ew. Majestät.

Doch daß Du nicht etwa für Deine eigene Rechnung handelst, verdammter Gauner!

O, Sire, ich bin zu wohl gezogen, als daß ich den Vortritt vor meinem Herrn nehmen sollte.

Was sagst Du? . . . schrie Ludwig **XI.**, indem er ihn scharf anblickte.

Ich wiederhole Ew. Majestät meine stete Unterwürfigkeit.

Noch ein Wort, Herr Graf . . . Du wirst Sorge tragen, daß die Säle und großen Gemächer zu dem heutigen Ball eingerichtet werden; Frau von Sassenages soll heut Abend mit dem ganzen Hofe darin tanzen.

Sehr wohl, Sire.

Das ist noch nicht Alles. Vergiß nicht das junge Mädchen, daß ich Deiner Sorgfalt anvertraue,

verkleidet hierherzuführen. — Geh, jetzt, und besorge die Aufträge schnell und geschickt.

Olivier le Daim verneigte sich bis zur Erde und trat ab.

Der Ball sollte um sechs Uhr beginnen und um Mitternacht beendet sein: so lautete der Befehl des Königs. Denn mit dem nächsten Morgen fing die Fastenzeit an, und Niemand hätte es gewagt, den Willen des Königs zu übertreten und eine Gottlosigkeit zu begehen.

Zwei ungeheure Säle waren vorgerichtet worden, um die verkleidete und maskirte Menge aufzunehmen. Der eine war von oben bis unten in seiner ganzen Ausdehnung mit Holz getäfelt, in welches mit Reben behangene Bachusstäbe und Reliefs mit Flittergold überklebt, geschnitzt waren. An der Decke bemerkte man buntbemalte und mit ciselirten Figuren versehene Querbalken. Diese wurden von geflügelten Teufelchen getragen, welche schreckliche Grimassen zogen und mit ihren Hinterköpfen als Karniese das schwerfällige Gesims dieses gothischen Bauwerks unterstützten. Die Einfassung des Kamins ruhte auf den kräftigen Schultern zweier Kariatyden, abscheuliche Ungeheuer, wie sie die bizarre Phantasie der Architecten damaliger Zeit schuf. Auf den herausgesteckten Zungen dieser Kariatyden brannten zwei Kerzen von gelbem Wachs, welche mit ihrem bleichen Glanze diesen düsteren und geräumigen Saal kümmerlich erleuchteten. Uebrigens war Alles frottirt, polirt und glänzend; Bürsten und Besen waren in Thätigkeit

gewesen; die Decken, Ecken und Gesimse waren von ihrem Alltagsstaube und Spinnengeweben befreit.

Was den andern Saal betrifft, der reicher geziert als der erste und mit schwarzem und weißem Marmor getäfelt war, so hatte man ihn mit flandrischen Teppichen und kostbaren Fenstervorhängen geschmückt. An den Wänden hingen, statt des Holzgetäfels, außerordentlich große und sorgfältig gestickte Tapeten, welche verschiedene Scenen aus der Leidensgeschichte Jesu Christi darstellten: — eine sonderbare Verzierung für einen Ballsaal, wo man demnach die größten weltlichen Freuden und Thorheiten mit den ernstesten Begebenheiten unserer Religion vereinigt sah. Neben diesem Saal war ein geräumiges Gemach für die Musikanten, welche die Becken schlugen, die Trompeten und die Pickelflöte bliesen, vorbehalten. Um für die Gäste mehr Raum zu gewinnen, war man besorgt gewesen, alles Meublement bei Seite zu schaffen, als da waren: lange Tafeln, Truhen, Laden, Fußschemel und Kohlenbecken; man hatte diese durch Lehnstühle, die mit Corduan überzogen waren, durch sammetne Schemel mit kupferner Randverzierung und durch estradenförmige Bankgestelle, die mit verziertem Leder bedeckt waren, ersetzt.

Um sechs Uhr wurde ein dreiarmiger Leuchter angezündet, der von dem Mittelbalken des großen Saals herabhing und durch sein Hin- und Herschaukeln nur flackernde Lichtstrahlen um sich verbreitete. Dann wurden die gewölbten Thüren geöffnet und die Masken eingelassen. Sogleich drängten sich hun-

dert Personen, sehr verschieden gekleidet, in die Gemächer. Alle diese buntscheckigen, grotesken Costüme glichen einem, auf sonderbare Weise aus menschlichen Figuren zusammengesetzten, Mosaikwerk. Alles, was Flittergold, Felbel, Taffett und bunte Stoffe an Feinheit, Auswahl, Glanz und Reichthum darbieten konnten, das war an der Kleidung dieser Masken verschwendet, welche schnell alle Räume, summend und lachend, einnahmen und ihre Stimmen und Manieren, so gut wie möglich, zu verstellen suchten.

Bald begann Spiel und Tanz. Die Anreden, das Geschrei und lustige Gefrage fing nun an, man stieß und drängte sich, flog von einem zum andern und die belebte Menge wälzte sich, inmitten eines durch rauschende Tänze noch vermehrten Lärmes, von Saal zu Saal, von Gemach zu Gemach.

Aus diesem lustigen und thörigten Treiben hatten sich zwei, wie Mönche gekleidete, Masken in eine gewölbte Fensterbrüstung zurückgezogen und, indem sie von hier aus der wogenden Menge zusahen, unterhielten sie sich mit leiser Stimme.

Du hast also meine Befehle ausgeführt?

Ich habe sie gesehen und gesprochen.

Bist Du sicher, daß sie kommen wird?

Ja wohl.

Wie ist ihr Costüm?

Sie geht als Fischermädchen gekleidet, trägt ein grünseidenes Netz, einen Ueberwurf von schwarzem Taffet und ein Häubchen von blauem Sammet mit silbernen Eicheln.

Gut . . . Wie heißt das Erkennungswort?

Liebe und Treue.

Sehr schön . . . Jetzt entferne Dich . . . Halt, noch ein Wort: der Graf von Maulevrier wird nicht kommen! . . . Du stehst mir dafür?

Unterthänigst . . .

Nichts von Unterthänigkeit, Titulaturen und Ehrfurcht, Du Dummkopf! Willst Du, daß man mich erkenne? Also, sprich klar und bündig.

Nun, ich habe es Ihnen ja gesagt: Sie tragen das Costüm des Grafen . . . sie wird Sie für ihn halten.

Sie liebt ihn also sehr?

Sie ist ganz vernarrt in ihn.

Sie ist sehr schön, nicht wahr?

Schön wie ein Engel! Ah, Sie haben guten Geschmack!

Jung?

Achtzehn Sommer zählt sie kaum.

Geh', Teufel, geh'! Du wirst mich in ewige Verdammniß bringen! . . . Wieviel Paternoster werde ich beten müssen!

Einer der Mönche entfernte sich und verschwand in der Menge.

Zehn Minuten später verließen zwei Masken den Ballsaal und gelangten, nachdem sie eilig eine Wendeltreppe hinaufgegangen waren, in ein kleines Mansardenstübchen. Es sah aus wie das Zimmer eines Kammerdieners oder Pagen, und war bestimmt das kleinste und abgelegenste Gemach im ganzen

Schlosse. Die beiden Masken ließen sich sogleich auf eine gepolsterte Ruhebank nieder, dann sagte die eine von ihnen: Der Graf von Meulan hat Ihnen wohl versprochen, zu schweigen, Messire?

Bei seiner Seele, meine Schöne.

Warum verstellen Sie also Ihre Stimme?

Die Klugheit gebietet es.

An einem so geheimen Orte?

Haben wir nicht ein Erkennungswort?

Gewiß; es heißt: Liebe und Treue.

Der Mönch und die Fischerin näherten sich nun einander mehr und unterhielten sich mit leiser Stimme.

Die Zeit verging, bald mußte es Mitternacht vom Wachtthurm des Schlosses schlagen und das verliebte Paar machte noch kein Ende ... Die schöne Fischerin bemerkte es und sagte schmachtend: Aber warum behalten wir immer noch unsre Masken vor dem Gesicht und verstellen unsre Stimmen? Fürchten Sie, daß wir in diesem dunkeln Stübchen von irgend Jemand überrascht werden?

Ich fürchte es nicht, dennoch aber könnte an dem heutigen Fastnachtstagen ein anderes verliebtes Paar in einem anstoßenden Gemach verborgen sein.

Ach, es thut so wohl das Antlitz Dessen zu sehen, den man liebt und eine Stimme zu hören, die zum Herzen dringt.

Sollten Sie mich so sehr lieben?

Können Sie nach dem Beweis, den ich Ihnen von meiner Liebe gegeben, noch daran zweifeln?

O, nein, mein Engel, mein kleiner Schelm, ich zweifle durchaus nicht daran.

Wenn ich meine Maske abnähme, wenn ich so, wie ich bin, vor Ihnen erscheine, würden Sie dann nicht ein Gleiches thun?

Das soll geschehen, antwortete der Mönch . . . Kann ich Ihnen, meine Schöne, etwas abschlagen?

Immer galant, Monseigneur, daran erkenne ich Sie.

Nun, Geliebteste, was hält Sie noch ab?

Ach, Messire, Ihr Gesicht möchte ich so gern sehen . . . Gewähren Sie mir diese Gunst; demaskiren wir uns zu gleicher Zeit.

Und sie nahmen beide ihre Masken vom Gesicht.

In diesem Augenblicke warf die Lampe, der es an nöthigem Oele fehlte, ehe sie erlöschte, einen letzten glänzenderen Strahl von sich, welcher die Gesichter unserer beiden Masken beleuchtete, und sogleich erschollen die Worte aus beider Mund: „Der König!“ . . .

— Verrath! . . .

Die als Mönch verkleidete Maske war Ludwig **XI.** und die Fischerin war Frau von Sassenages, die Maitresse Sr. Majestät.

Frau Elfriede von Sassenages, ein solches Rencontre erwartete ich nicht . . .

Die Gräfin hielt es für das Beste, in Ohnmacht zu fallen, und Ludwig **XI.** suchte tastend die Wendeltreppe auf, indem er die Worte murmelte: Dieser Schurke, der Olivier, hat mir da einen schlechten

Streich gespielt ... Aber es thut nichts ... Verspielt ist noch nicht verloren ... Mein kleines Bürgermädchen vom Jakobsthor soll deshalb noch nichts verlieren ... Aber der Herr Graf Maulevrier soll erfahren, daß es unklug ist, auf dem Reviere des Königs zu jagen.

Ein Monat war seitdem verflossen. Ludwig XI. bewohnte sein Schloß Montils-les-Tours. Von seiner prachtvollen Maxime „wer sich nicht verstellen kann, kann nicht regieren," Gebrauch machend, hatte er nichts unterlassen, um seine schlechte Laune und sein tiefes Mißbehagen nicht bemerkbar zu machen. Die Gräfin von Sassenages erschien wieder bei Hofe und wurde mit derselben Rücksicht und Ehre, wie vorher, behandelt. Ihr königlicher Geliebter affectirte sogar eine größere Zuneigung für sie ... Wenn er mit ihr sprach, schwebte das freundlichste Lächeln auf seinen Lippen, während er in seinem Herzen den tiefsten Groll gegen sie hegte. Eines Abends wurde die Ankunft des Grafen von Maulevrier angekündigt. Das Gesicht Ludwigs XI. glänzte plötzlich wie von einer unerwarteten Freude. Er ging dem Grafen einige Schritte entgegen und reichte ihm seine trockene und knöcherne Hand. Nachdem die Audienz zu Ende ist, erhebt sich der Graf und bemerkt, vom König begleitet, daß man ihn auf einen andern Gang zurückführt, als der war, durch welchen er zur Audienz ging. An der Schwelle der letzten Thür angekommen, dreht er sich um und verneigt sich tief; der arglistige Monarch, der ihm mit den Augen folgte,

sagte zu ihm: Möge Gott Sie in seinen Schutz nehmen und die Heiligen Ihnen immerdar beigethan bleiben, Monseigneur.

In demselben Augenblicke krachte der sich öffnende Fußboden und der unglückliche Edelmann verschwand mit furchtbarem Geschrei in den Abgrund.

Ludwig XI. ging höhnisch lachend in sein Gemach zurück und bekreuzigte sich mehrmals.

Glücklicherweise, murmelte er zwischen den Zähnen, war die Fallthür gut und das Burgverließ kann nicht reden.

Ein Jahr später cursirte das Gerücht, der Graf von Maulevrier, Großseneschall der Normandie, sei in Sicilien, im Dienste des Herzogs von Anjou, umgekommen.

Ludwig XI. liebte das Schloß von Loches namentlich wegen seiner hohen Wallmauern, tiefen Gräben, starken Thürme und düstern Kerker. Deshalb begab er sich stets dahin, wenn er argwohnte, daß eine Verschwörung gegen ihn im Werke sei. Als die Großen des Reichs in Empörung gegen ihn aufstanden und die Liga bildeten, welche der Bund des öffentlichen Wohls genannt wurde, da beeilte er sich nach Loches, als einem sichern Ort, zu gehen und die ganze Zeit der Conspiration untersagte er Tristan dem Eremiten, den Executor seiner geheimen Befehle, weshalb man ihn den Henker nannte, Niemanden, wer es auch sei, in die Veste einzulassen.

Eines Abends jedoch ging ein junges Mädchen, schön wie ein Engel, raschen Schrittes den Schloßberg

hinauf, und ohne auf den Anruf der Bogenschützen Antwort zu geben, betrat sie die königlichen Gemächer. Sie trug ein einfaches weißes Kleid und ihre blonden Locken wogten auf ihren Schwanenhals hernieder ... Sie weinte, das arme Kind, und die größte Angst prägte sich auf ihrem von Schmerz gebleichten Antlitz aus.

Allein, sich verirrend, lief sie von Thür zu Thür, von Zimmer zu Zimmer, rief um Hülfe und stieß zur Seele dringende Angstrufe aus. Endlich kommt ein Mann auf sie zu.

Was wollt Ihr? fragte er mit rauher Stimme.

Den König sprechen.

Der König ist für Niemand sichtbar.

Wer hat Euch das gesagt.

Ich weiß es.

Aber wer seid Ihr denn, der Ihr dieß so genau wißt?

Und das junge Mädchen maß den Unbekannten mit mißtrauischem Blick.

Ich bin Tristan der Eremit.

O! dann geht, entfernt Euch von mir, Elender! Nahet Euch mir nicht, berührt mich nicht ... Der Henker! Entsetzen ... Derjenige, der meinen Vater morden soll!

Das junge Mädchen eilte davon, und von Neuem ihren wahnsinnigen Lauf beginnend, lief sie treppauf, treppab, überall nach dem König fragend. Ein unglücklicher Zufall führt sie an eine Thür, deren Anstrich die Farbe der Mauer hat; ein unbewußter Trieb

leitet sie, sie greift mit der Hand an die Tapete ... Eine Donnerstimme ruft hinter ihr: Halt an, Unglückliche!

Sie dreht sich um und sieht Tristan. Bei diesem verhaßten Anblick verdoppelt die Furcht ihren Muth, sie ergreift die Thürklinke und tritt in das Gemach: es war das Cabinet des Königs. Es war mit abgeschabten dunkelfarbigen Sammettapeten ausgeschlagen; Staub bedeckte die Wände und Möbel, Spinnen webten in allen Ecken und Winkeln ungehindert ihre arglistigen Netze. Auf einem Tische mit gewundenen Säulenfüßen lagen Pergamente, Bücher, chemische Werkzeuge, Schmelztiegel, Retorten und Fernrohre bunt durch einander; in einer Ecke stand auf einem marmornen Tische eine etrurische Vase, worin sich Schlangen befanden, und daneben stand eine ausgestopfte Katze, deren Augen wie Karfunkeln leuchteten. In einer andern Ecke hing an einer Stahlkette ein elfenbeinernes Kruzifix, unter demselben war ein Betpult und nicht weit davon lagen mehrere Stücke Mineralien, Holzkohlen, eine Gluthpfanne und ein zerbrochener Destillirkloben. Ein sonderbares Bild der Frömmigkeit, Wissenschaft und des Aberglaubens: die Alchymi, Nikolaus Flamels, vermischt mit der mysteriösen Anbetung Gottes. —

Dieses Bet- und Arbeitszimmer ward von einer Art Luftloch erleuchtet, welches durch die ungeheure Dicke der Mauer durchgebrochen war und sich acht Fuß über dem Fußboden befand. Nie drangen die wohlthätigen Strahlen der Sonne in diese Klause;

nur ein kümmerlicher Schein des Tageslichtes konnte durch die doppelten Fenstergitter in die Zelle gelangen. Ludwig **XI.**, der auf einer Schilfmatte zusammengekauert saß, drehte maschinenartig eine Filzmütze, die ringsum mit kleinen bleiernen Figuren verziert war, in seinen Händen herum. Wahrscheinlich leierte er sein tägliches Gebet her. Als das junge Mädchen seiner ansichtig wurde, warf sie sich zu seinen Füßen.

Sire! . . . stammelte sie.

Der König betrachtete sie und runzelte die Stirn.

Dein Name? fragte er streng.

Bianca von Melün, Sire.

Die Tochter des Verräthers, Karl von Melün?

Bianca schluchzte und wagte nicht zu antworten.

Und was wollt Ihr von mir? fragte Ludwig.

Sire, die Begnadigung meines Vaters.

Unmöglich! unmöglich, sagte der König, mit dem Kopfe schüttelnd.

Ich bitte Sie darum im Namen Christi, dessen Bild ich dort erblicke.

Christus war gerecht; die Gerechtigkeit verlangt, daß Verrätherei bestraft werde.

Vergeben Sie, Sire, vergeben Sie, wie der Heiland seinen Feinden vergab.

Aber, sag' mir doch, weißt Du denn, welches Verbrechen Dein Vater begangen hat?

Bianca schwieg und weinte.

Nun, fuhr der König fort, ich will es Dir sagen: Karl von Melün von der Compagnie des Admirals von Frankreich und Capitain von Usson in

der Auvergne, hat die Flucht des Seigneur du Land begünstigt, der seiner Hut und seiner Verantwortlichkeit anvertraut worden war. Er hat also seine Pflichten verletzt, an seinem Ritterwort gefehlt, daher muß er sterben! . . .

Bei diesen unversöhnlichen Worten zitterte Bianca, ein Schaudern überfiel sie, ihre Füße wankten . . .

Sire, stammelte sie mit durch Schluchzen unterbrochener Stimme, Erbarmen, Erbarmen für meinen Vater, denn er ist immer ein guter und getreuer Diener gewesen! . . .

Hüte Dich, rief der König aus, hüte Dich, junge Thörin, daß ich mich nicht der Vermessenheit erinnere, mit welcher Du bis zu mir gedrungen bist . . . . Schnell, entferne Dich, wenn Du willst, daß ich es vergesse . . .

Bianca war vernichtet; sie weinte und wagte den Kopf nicht in die Höh' zu heben und lag noch immer zu des Königs Füßen. Dieser sah sie jetzt prüfend an. Sie war so schön! . . . ihre Thränen, weit entfernt, dem Ausdruck ihrer Augen zu schaden, schienen wie von glänzenden Perlen noch mehr belebt zu sein. Die Reinheit ihrer Seele spiegelte sich auf ihren lieblichen Gesichtszügen, welchen ihr Schmerz noch einen neuen Reiz verlieh. In dieser Lage würde sie Felsen gerührt haben, wenn die Felsen Augen und Ohren hätten. Ludwig **XI.** dachte einen Augenblick nach; dann, auf sie zugehend, hob er ihren Kopf in die Höhe, und als wenn er von ihrem tiefen Schmerz

überrascht worden wäre, fragte er sie: Du liebst also Deinen Vater sehr?

Ob ich ihn liebe, meinen Vater, meine einzige Stütze, meine letzte Hoffnung! Denjenigen, der mich erzogen hat, der Mutterstelle an mir vertrat, der alle Sorgfalt und Liebe an mich verschwendete! ... Ob ich ihn liebe! ... gern will ich mein Leben für ihn lassen. Gnade, Sire, Gnade für meinen Vater! Ich biete Ihnen dafür mein Leben an, ich überlasse es Ihnen gern, nehmen Sie es!

Nein, Du sollst leben, sagte Ludwig **XI.**, indem er ihre weiche Hand ergriff und sie in seiner kalten und entfleischten drückte; Du sollst leben und, wenn Du willst, soll auch Dein Vater nicht sterben.

Bianca stand auf; ein Freudestrahl glänzte plötzlich auf ihrem schönen Gesicht.

Er wird nicht sterben, wenn ich es will! sagte sie. O! Dank, Sire, Dank! ... Ich hatte doch recht, Hoffnung in Ihre gnädige Gesinnung zu setzen ... Wollen Sie mir Ihre Befehle mittheilen und mir sagen, was ich thun soll, um die Verzeihung meines Vaters zu verdienen.

Hierauf sprach der König leise mit ihr.

Heute, zur Zeit des Abendgeläutes, erwarte ich Dich hier, hatte er zu ihr gesagt.

Und das arme Kind, welches die schändliche Falle, die der arglistige Monarch ihr legte, nicht voraussah, antwortete hierauf: Ich werde kommen.

Der König entließ sie lächelnd. Es war die

Freude des Tigers, welcher der Beute schmeichelte, die er bald verschlingen wird.

Was will er von mir? fragte sie sich, als sie das königliche Schloß verließ; was hat er mir zu sagen? ... Mein Gott! mache er mit mir, was er wolle, morgen wird doch mein Vater frei sein ... Ludwig **XI.** hat mir sein Wort gegeben!

Am andern Morgen, nach Tagesanbruch, kam ein Weib, das in einen schwarzen Mantel gehüllt war und den Kopf halb verhüllt trug, langsam den Schloßberg herunter gegangen. Nachdem sie die Zugbrücke überschritten hatte, wurde sie von einer Menge Volks aufgehalten. Als sie gesehen wurde, rief eine Stimme: Heda! Hier ist die Lustdirne Johanne; sicher ist es die beliebte Courtisane, die Schloßhure ... Gestern Abend in der Dämmerung ging sie hinauf und jetzt kommt sie aus den Armen der Ueppigkeit ... Nicht wahr, holde Schöne, ist's nicht so? Aber schlage doch Deine schwarze Kapuze ein wenig zurück, damit wir Dein hübsches Gesichtchen schauen können.

Eine andere Stimme überschrie die des Mannes aus dem Volke und zwang ihn zu schweigen: es war die Stimme des Henkers. Auf seiner Schulter trug er ein Beil und in seiner rechten Hand hing ein bluttriefendes menschliches Haupt. Mit rauher Stimme rief er gedehnt aus: Platz für die Justiz des Königs!

Diejenige, welche man Johanne, die Lustdirne, genannt hatte, schlug jetzt ihren Mantel und Schleier

zurück. Es war Bianca von Melün. Die Unglückliche drängte sich durch die Menge hindurch und schritt auf den Henker los.

Verdammniß! rief sie aus, als sie den Kopf ihres unglücklichen Vaters erkannte ... So also hält ein König Wort! ... Entehrung und Tod!

Unter Ludwig **XI.** wurde das Schloß von Loches, das vorher ein Aufenthalt der Liebe und Anmuth gewesen war, immer mehr in ein strenges Gefängniß umgewandelt. Loches blieb deshalb aber immer königliche Residenz, denn der Monarch liebte es, mit den Opfern seiner Rache unter einem und demselben Dache zu wohnen, aus der Tiefe der unterirdischen Kerker das Schmerzgeschrei, das Wimmern und die herzzerreißenden Seufzer der unglücklichen Gefangenen zu hören.

Uebrigens diente der Donjon (Schloßthurm) schon seit langer Zeit zum Gefängniß. Aber Ludwig **XI.** gab dem Schlosse eine besondere Bestimmung; er ließ nämlich die Staatsverbrecher und alle jenen vornehmen Personen in dasselbe einsperren, welche seine Rachsucht erregten, weshalb man das Schloß von Loches, unter der Regierung dieses argwöhnischen und grausamen Fürsten, die Bastille jener Zeit nennen kann.

Karl **VII.**, welcher dem Schlosse neue Annehmlichkeiten verleihen wollte, ließ es durch geräumige

Gebäude vermehren, welche durch ihre Pracht und Schönheit der Dame würdig waren, die er sein ganzes Leben lang so innig liebte. Aber Ludwig XI. ließ das Schloß durch unterirdische Kerker vermehren, einen Thurm, welcher noch jetzt zum Gefängniß dient, und durch eiserne Käfige, diese furchtbarsten Kerker, die dazu bestimmt waren, die unglücklichen Opfer seiner Rache zu peinigen und sie auf die unmenschlichste Weise in fortwährendem Todeskampf zu erhalten.

Diese Käfige, welche durch ihre Einrichtung an denjenigen erinnern, in welchen Bajazet auf Befehl Tamerlans eingesperrt wurde, hatte der grausamste Erfindungsgeist ersonnen. Ihre Construction läßt ein Raffinement von Härte und Barbarei erkennen, welches ganz mit dem Charakter und Geschmack Ludwigs XI. übereinstimmte. Sie waren ohngefähr zwei und einen halben Fuß hoch und zwei Fuß breit, so daß ein Mensch darin weder stehen noch liegen konnte.

Der Geschichtschreiber Philipp von Commines sagt: Es waren strenge Gefängnisse, außen und innen mit Kupferplatten bedeckt und an allen Seiten mit starken eisernen Stangen beschlagen. Der erste, der sie erfand, war der Bischof von Verdün, welcher auch in dem ersten, der gebaut wurde, die Probe abgelegt hat: er schmachtete vierzehn Jahr darin. Viele haben ihn seitdem verflucht, und auch ich, der ich unter dem vorigen König acht Monate in einem solchen Käfig zugebracht habe.

Wie Philipp von Commines es sagt, es war

wirklich ein Bischof, ein heiliger Mann, ein Würdeträger der Kirche, ein Diener Gottes, welcher diese neue Plage der Menschheit erfand ... Ein Diener Gottes? ... wohl eher ein Diener des Teufels! ... Er hieß von Haurancourt; sein Name sei verflucht!

Von Haurancourt, welcher, um seinen Herrn zu gefallen und seine Gnade zu erlangen, alle seine Kräfte zur Ersinnung grausamer Zwangsmittel aufgeboten hatte, wurde sehr bald auch dem tyrannischen und argwöhnischen Geiste Ludwigs **XI.** verdächtig; der Bischof von Verdün wurde in denselben Käfig, den er erfunden hatte, eingesperrt und er selbst empfand zuerst die schreckliche Pein dieser neuen Strafart. Vierzehn lange Jahre konnte Haurancourt mit Muße über die schrecklichen Wirkungen seiner Erfindung nachdenken und berechnen, ob sein dunkler Kerker den unglücklichen Opfern der Rache genug Qualen und Schmerzen bereiten würde.

Mehrere Schlösser, unter anderen Plessis-les-Tours, waren mit solchen eisernen Käfigen versehen. In Loches konnte man deren noch im Jahre 1789 sehen. Es gab zwei daselbst; der eine stand oberhalb der Schloßpforte und der andre in einem untern Raume des Donjon. Die meisten Historiker führen an, daß der zweite Käfig auf Befehl von Johann La Balün, Bischof von Arras und damals Minister Ludwigs **XI.**, gebaut worden sei. Also waren es zwei Bischöfe, die, um dem verderbten Charakter eines verschmitzten und despotischen Monarchen Vorschub zu leisten, die schändliche Mission übernahmen, Werk-

zeuge neuer Menschenpein zu erfinden und zu bauen, die eher verdienten in den Annalen eines wilden Volkes, als in der Geschichte einer durch das Christenthum civilisirten Nation zu figuriren.

Der Bischof wurde für seine Dienste durch den Kardinalshut belohnt; aber sein Glück sollte nicht lange dauern. Sonderbares Geschick! Er mußte dasselbe Schicksal erfahren, wie sein College Harancourt: er weihte nämlich den eisernen Käfig ein, der dem Donjon einen so furchtbaren Schmuck verlieh. Wir wollen hier einige Worte über den Lebenslauf dieses Minister-Bischofs sagen, der unter der Regierung Ludwigs XI. eine ziemlich große Rolle spielte.

Johann von La Balüe war ein von großem Glück Begünstigter. Er war der Sohn eines Schneiders, oder wie andere Historiker sagen, eines Tischlers aus Poitiers. Ein Mönch traf ihn einst auf der Straße, unterhielt sich mit ihm und da er Fähigkeiten in ihm fand, so unterrichtete er ihn in der lateinischen Sprache. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde im Hause Juvenals des Ursins, Patriarchen von Antiochien und Bischofs von Poitiers, aufgenommen. Dieser Prälat ernannte ihn zu seinem Testamentsvollstrecker. Es wird versichert, daß sich La Balüe bei der Vertheilung des Nachlasses nicht vergaß, sondern einen hübschen Theil davon für sich behielt. Nun machte er sich mit Johann von Beauvois, Bischof von Angers, bekannt, der ihn mit Wohlthaten überhäufte und dann dafür später verfolgte. Dann schmeichelte er sich bei Karl von

Melün ein, zu der Zeit, wo dieser bei Ludwig XI. in großer Gunst stand. Karl von Melün machte seinen Schützling mit dem Monarchen bekannt, der Geschmack an ihm fand, ihn zum Parlamentsrath, dann zum Bischof von Evreux erhob und ins Cabinet berief. Villaret schildert ihn folgendermaßen:

Er war geizig, trügerisch, sittenlos, rachsüchtig, undankbar und frech. Wer sein Wohlthäter gewesen war, hatte Ansprüche auf seinen Haß; der schwärzesten Perfidie unter der Maske der Frömmigkeit und Aufopferung fähig, kannte er weder Liebe zum Vaterland, zur Religion, noch zu seinem Souverain, und opferte Alles seinen gewissenlosen Interessen und schamlosen Lüsten.

Wenn diese Charakterisirung nicht übertrieben ist, ist La Balüe einer der schändlichsten Menschen gewesen, die es jemals gegeben.

Er wollte sich jede Art von Verdienst zueignen, fährt derselbe Autor fort; mit einem Küraß auf der Brust schwenkte er am Altare das Rauchfaß; mehrmals hat er im Chorrock und Bischofsmantel die Bürgermiliz von Loches die Revüe passiren lassen und ist bei Trompeten- und Trommelschall an der Spitze eines Trupps Soldaten auf die Wache gezogen.

Er war damals Bischof von Evreux. Als ihn eines Tages Chabannes, Graf von Damartin, in solch' einem Aufzug sah, sagte er zu dem König: Sire, ich bitte Ew. Majestät mich nach Evreux zu schicken, um die Geistlichen zu prüfen.

Warum? fragte der Monarch.

Um die Functionen des Bischofs zu versehen, währenddem La Balüe hier die meinigen ausübt, indem er Ihre Soldaten exercirt.

Der König lächelte.

Für jetzt, sagte er, ist es ein guter Teufel von Bischof; was später aus ihm wird, weiß ich nicht.

Ludwig XI., der in La Balüe einen Geist und Charakter fand, der mit dem seinigen vollkommen harmonirte, erhob ihn nach und nach zum Bischof von Angers und von Arras, verschaffte ihm den Kardinalshut, weihte ihn in die Geheimnisse des Cabinets ein und nahm ihn zum Mitglied seiner Regierung auf.

Man bemerkte, daß der König, nebst der Königin und dem ganzen Hofe der Vermählung des Bruders des Kardinals beiwohnten, welcher die Tochter Johann Büreau's heirathete, ebenfalls eines Mannes aus dem Volke, welchen der König, nachdem er sich in Rheims hatte krönen lassen, aus Flandern mitgebracht hatte. Er schlug damals mehrere Herren vom hohen Adel zu Rittern, unter welche er diesen Johann Büreau mischte, was großes Mißfallen erregte; aber Ludwig dem Eilften gefielen diese Vermischungen; er schien damit sagen zu wollen, daß der Wille des Monarchen Alles ausgleichen könne. Auch nahm er zu Ministern und Günstlingen fast immer nur Emporkömmlinge ohne Verbindungen und Stütze in der großen Welt, weil er, wenn er ihrer müde war, sie ohne Gefahr und nach Belieben wieder fortschicken

konnte. Dieß war auch ein Grund, warum er seine Blicke auf La Balüe gerichtet hatte.

Aber dieser, der eben so falsch und treulos war, wie Ludwig XI., verrieth seinen Herrn. Was konnte er auch von einem Minister erwarten, den er seiner schlechten Gesinnungen wegen dazu erhoben hatte und dessen Sittenlosigkeit er täglich zum Werkzeug seiner Pläne machte? Der Prälat, von dem Herzog von Burgund erkauft, unterhielt mit diesem eine geheime Correspondenz. In einigen seiner Briefe an den Burgunder sagte er, daß ihn der König, im vertrauten Kreise, einen unsinnigen Verräther, einen schändlichen Menschen ohne Ehre und Treue, einen Libertiner und Atheisten nenne und daß er ihm alle die schmähenden Namen beilege, welche geeignet waren, die beiden Fürsten auf immer zu unversöhnlichen Feinden zu machen.

Da mehrere dieser Briefe aufgefangen wurden, so ward La Balüe sofort verhaftet, nebst Wilhelm von Haurancourt, den Bischof von Verdün, den der Kardinal zu seinem Vertrauten gemacht hatte, weil er die Gunst des Herzogs besaß. Der Bischof gestand Alles ein, ohne sich lange questioniren zu lassen; der Kardinal jedoch legte sich anfangs fest auf's Leugnen. Als man ihm aber die Beweisstücke vorlegte, die Briefe nämlich von seiner eigenen Hand, da versprach er gleichfalls Alles zu gestehen, wenn man ihm das Leben schenken wolle. Nun wurde eine lange Reihe erstaunlicher Treulosigkeiten entdeckt, unter anderen hatte er dem Herzog von Burgund

fortwährend alle Staatsgeheimnisse mitgetheilt und Zwiespalt zwischen den beiden Fürsten herbeigeführt. Diese Verbrechen verdienten mit dem Tod bestraft zu werden. Der König ernannte eine Kommission, um die Sache zu untersuchen und sandte nach Rom, um von dem Papst mehrere geistliche Richter zu verlangen, die den weltlichen beigegeben werden sollten. Die römische Curie wollte ein Recht aus dieser Willfährigkeit Ludwigs **XI.** für sich in Anspruch nehmen; sie versuchte sogar das Urtheil allein zu fällen. Man unterhandelte und konnte sich über die bei dem Proceß eines Kardinals zu befolgenden Formeln nicht einigen. Die Procedur zog sich in die Länge; aber das Rachegefühl des Königs schlummerte durchaus nicht ein. Der römischen Curie gegenüber, schien der König den Prälaten die Todesstrafe erlassen zu wollen, aber er behielt sich eine tausend Mal grausamere Strafe, als der Tod ist, vor. Sie wurden nämlich nach Loches geschafft und auf Lebenszeit in die furchtbaren Käfige eingesperrt, die sie selbst erst erfunden hatten.

Tristan der Eremit, Hochprofoß, Capitain der Leibgarde des Königs und Executor seiner Rache, führte in die geheimen unterirdischen Kerker des Schlosses von Loches mehr wie einmal vornehme Herren, die der Majestätsbeleidigung verdächtig oder überführt waren. Von diesen im Donjon von Loches gefangen gehaltenen Seigneurs war unbezweifelt der Herzog von Alençon einer der berühmtesten.

Unter Karl **VII.** war der Herzog von Alençon

einer der eifrigsten Aufwiegler zur Empörung gewesen. Später hatte er im Einverständniß mit dem Dauphin eine Verschwörung gegen den König angezettelt, an welcher die Engländer, die unversöhnlichsten Feinde des Reichs, theilnehmen sollten. Da aber die Correspondenz des Herzogs mit den Engländern von Denen, welche die Briefe überbringen sollten, selbst an den König überliefert wurde, so ward Alençon verhaftet; die Pairs von Frankreich wurden zusammenberufen und der Proceß sofort eingeleitet. Karl VII. kam zu der schmerzlichen Ueberzeugung, daß Prinzen von Geblüt, Verwandte von ihm, Seigneurs, denen er nie eine solche Handlungsweise zugetraut hatte, sich gegen ihn verschworen und daß sein Sohn, der Dauphin, dieser nagende Wurm seines Herzens, in die Verschwörung verwickelt war. Der Herzog besaß viel Geist, glänzende Eigenschaften und namentlich Beredtsamkeit; er vertheidigte sich mit großer Geistesruhe und Sicherheit; als er aber sah, daß die Aechtheit seiner Briefe constatirt war, da gestand er Alles ein. Seine Advokaten suchten ihn nicht zu rechtfertigen: das richterliche Erkenntniß lautete auf Todesstrafe. Der von allen Seiten mit Bittschriften bestürmte Monarch schenkte ihm das Leben, gab dessen Güter seiner Gemahlin, mit Ausnahme des Herzogthums Alençon, das er mit der Krone vereinigte und ließ den Schuldigen in das Schloß von Loches transportiren, wo er zeitlebens in Haft bleiben sollte.

Nach dem Tode Karls VII. gab Ludwig XI. dem Herzog, seinem Verwandten und Mitschuldigen,

die Freiheit zurück und setzte ihn wieder in den Besitz der eingezogenen Güter.

Aber der Herzog von Alençon zeigte sich für diese Gnade nicht erkenntlich. Ueber den Despotismus und die Grausamkeit, welche Ludwig XI. gegen alle vornehmen Kronvasallen ausübte, empört, setzte er sich mit seinem Schwager, dem Grafen von Armagnac, in Einverständniß und unterhielt geheime Verbindungen mit dem Herzog von Burgund, gegen den der König Krieg führte. Ludwig entdeckte die strafbaren Pläne dieser Herren; er vernahm noch zum Ueberfluß, daß sie sich der Stadt Lectoure bemächtigt und sie zu einem gut befestigten und wohl verproviantirten Waffenplatz gemacht hatten, in welchem sie hoffen durften den Anstrengungen des Monarchen trotzen, oder ihm wenigstens eine vortheilhafte Capitulation entreißen zu können.

Bald breiteten sich die königlichen Truppen über die ganze Grafschaft Armagnac aus, bemächtigten sich aller bedeutenden Orte und zwangen die Verschwörer, sich in ihren letzten Zufluchtsort, nach Lectoure, zurückzuziehen. Nachdem sich diese, sogar mit Erfolg, vertheidigt hatten, dennoch aber immer mehr eingeschlossen wurden, griffen sie zu dem letzten, und wie sie glaubten, vortheilhaften Mittel, nämlich zu capituliren. Sie finden in dem Commandanten der Belagerung alle die Zuvorkommenheit, die sie nur immer wünschen können und er scheint über ihre Vorschläge so übertrieben sie auch waren, durchaus nicht überrascht zu sein. Nachdem der Tractat unterzeichnet

war, wurde mit dessen Ausführung begonnen. Die Thore wurden nur nachlässig bewacht; ein Trupp royalistischer Soldaten, diese falsche Sicherheit benutzend, dringen in die Stadt. Sie bemächtigen sich zuerst des Herzogs von Alençon, nachdem sie ihn schwer verwundet haben. Alsdann begeben sie sich in das Haus des Grafen, dringen mit Gewalt in sein Gemach und durchbohren ihn mit mehreren Dolchstichen. Die Gräfin wird in ein nahgelegenes kleines Schloß geschleppt; sie war schwanger und man zwang sie einen Trank zu sich zu nehmen, der ihr das Kind im Leibe tödtete. Sie selbst starb an den Folgen desselben. Lectoure wurde der Plünderung preisgegeben und ein großer Theil der Häuser in Asche gelegt. Von den bei diesem Ueberfall verhafteten Seigneurs wurde einer auf den rauchenden Trümmern der unglücklichen Stadt enthauptet, ein anderer ward in Rhodez geköpft und ein dritter in Tours geviertheilt, um, indem man an verschiedenen Orten des Königreichs diese Beispiele großer Strenge sehen ließ, überall Angst und Entsetzen zu verbreiten.

Karl, der Bruder des Grafen von Armagnac, der sein Nachfolger in den Majoratsgütern war, wurde zu gleicher Zeit verhaftet und in die Bastille gebracht, nicht, daß er strafbar gewesen wäre, sondern wegen seiner nahen Verwandtschaft. Während den vierzehn Jahren, die er eingekerkert war, mußte er alle Arten grausamer und schmachvoller Behandlung erdulden. Von der Decke seines feuchten Kerkers tropfte das Wasser auf den Kopf des bedauernswerthen Ge-

fangenen, der, im wahren Sinne des Wortes, im Schlamm umherging.

Was den Herzog von Alençon betrifft, so wurde er von Neuem in die Veste Loches gebracht und in denselben eisernen Käfig eingeschlossen, den La Balüe kurze Zeit vorher verlassen hatte, um in das Schloß von Montbazon geschafft zu werden. Der Herzog durfte nur während des Mittagessens seine enge Klause verlassen, dann mußte er sofort wieder hinein.

Diese beiden Unglücklichen wurden erst nach der Thronbesteigung Karls **VIII.** begnadigt; sie bekamen ihre Besitzungen zurück, waren aber nicht mehr in dem Zustande deren Vortheile genießen zu können; sie waren so geschwächt, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten und ihre Geisteskraft war durch die raffinirte Grausamkeit, die sie erduldet hatten, völlig zerrüttet geworden.

Unter Karl **VIII.** behielt das Schloß von Loches die Bestimmung bei, die ihm von dem vorigen Regenten gegeben worden war. Die düstern Kerker und eisernen Käfige sahen nach wie vor die unfreiwilligen Besuche vornehmer Herren. Der Historiker Philipp von Commines, der unter Ludwig **XI.** Minister gewesen war, wurde, wie er selbst berichtet, acht Monate lang in solch' einen abscheulichen Kasten eingesperrt.

Commines war früher Rath des Herzogs von Burgund gewesen. Nachdem er sich, wie viele an=

dere, auf die Seite Desjenigen geneigt hatte, der ihm eine größere Zukunft zu haben schien, verließ er seinen bisherigen Herrn und trat in die Dienste des Königs von Frankreich. Dieser überhäufte den Geschichtschreiber mit Wohlthaten aller Art; er schenkte ihm das Fürstenthum Talmont und mehrere Herrschaften, erhob ihn zu seinem Rath und Kämmerer und machte ihn zu seinem Vertrauten. Er ließ ihn neben sich in seinem Bette schlafen, und diese Familiarität war damals das höchste Zeichen der Ehre, oder der Freundschaft, selbst im Privatleben. Nach dem Tode Ludwigs XI. änderte sich das Geschick Commines' sogleich: eine Regentschaft folgte, Parteien bildeten sich; Commines gab sich den Leidenschaften der Zeit hin und wurde vom Hofe verbannt. In seiner politischen Handlungsweise fehlte es ihm an der gehörigen Klugheit; er hielt es mit dem Herzog von Orleans, der die großen Vasallen zur Empörung angestachelt hatte, um die Prinzessin Anna von Frankreich, die durch das Testament Ludwigs XI. zum Gouvernement berufen war, vor der Regentschaft zu entsetzen.

Als Karl VIII. das Alter der Großjährigkeit erreicht hatte und in dem ehemaligen Minister seines Vaters einen der Hauptanstifter der Unruhen, die das Königreich erschüttert hatten, zu erkennen glaubte, da ließ er ihn nach Loches schaffen und in den eisernen Käfig stecken, den der Bischof von Harancourt erfunden hatte.

Man glaubt allgemein, daß Philipp von Com-

mines in diesem engen Gefängnisse die berühmte Geschichte jener Zeit zu schreiben begann, die, mehr als seine Staatsdienste und sein Unglück, seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird.

An einer Wand dieses Käfigs konnte man im **Jahr 1789** noch mit Mühe folgende lateinische Worte entziffern, die wahrscheinlich von ihm herrühren: **Dixisse me aliquando poenituit ... facuisse nunquam!**

(Ich habe es zuweilen bereut gesprochen, nie aber geschwiegen zu haben.)

Nachdem die Gemahlin Philipps von Commines vom König die Gnade erlangt hatte, daß er von Loches nach Paris versetzt werden dürfe, blieb der beklagenswerthe Gefangene einige Zeit in der Bastille, wo er fortfuhr an seinen Denkwürdigkeiten zu arbeiten; alsdann wurde er durch das Erkenntniß des Parlaments auf eins seiner Güter verwiesen und der vierte Theil seiner Güter zu Gunsten des königlichen Schatzes confiscirt.

Ein anderer berühmter Gefangener des Schlosses von Loches war Ludwig Sforza, Herzog von Mailand.

Ludwig Sforza hatte sich, zum Nachtheil des Herzogs von Orleans, der dieses Herzogthum von seiner Großmutter, Valentine Visconti, geerbt hatte, des mailändischen Gebietes bemächtigt. Als nach dem Tode Karls VIII. der Herzog von Orleans, unter dem Namen Ludwig XII., den französischen Thron bestiegen hatte und nun mächtig genug war

wollte er sein Erbtheil wieder erobern. Er setzte deshalb eine Armee auf die Beine, gab deren Commando dem Herrn von La Trémouille und kam auf diese Weise wieder zu dem ihm entrissenen Lande. Ludwig Sforza, der damals in Mailand residirte, war genöthigt, sich mit seinen Reichthümern zu dem deutschen Kaiser Maximilian zu flüchten.

Indessen, obwohl er von der französischen Armee vertrieben war, wollte er sich nicht für geschlagen halten. Mit Hülfe des Kaisers gelang es ihm eine Armee von dreißigtausend Mann auszuheben und noch einen letzten Versuch zu wagen. Aber das Glück war ihm nicht günstig; seine Armee, die aus Soldlingen zusammengesetzt war, ließ ihn im Stiche und er selbst wurde zum Gefangenen gemacht.

Sforza ward nun nach Frankreich abgeführt, zuerst nach Pierre-Encise, dann kam er in den Thurm von Lys-Saint-Georges in Berry und, vier bis fünf Jahre später, nach Loches.

In diesem letzten Gefängnisse brachte er den Rest seines Lebens zu, aber nicht, wie Paul Jove und Mezerai behaupten, in einem eisernen Käfig, sondern mit der Freiheit seine Zelle, ja selbst, unter Begleitung einiger Wächter, das Schloß zu verlassen. Er hatte die Wände seines Gefängnisses mit Gemälden von seiner eigenen Hand geschmückt, die zwar ohne Kunst gemalt sind, immer aber großen Geschmack verrathen. Dem vergitterten Fenster, das seiner Zelle Licht gab, gegenüber, hatte er an die Wand eine Sonnenuhr gezeichnet, bestimmt die langen Stunden

seiner Haft zu markiren. Auch konnte man noch in spätern Jahren einige auf seine Lage sich beziehende Verse der Psalmen an der Mauer deutlich erkennen, die er darauf geschrieben hatte. Ueber dem Kamine hatte er sich selbst dargestellt, in einer Rüstung, wie sie damals die Ritter trugen, einen Helm mit herabgelassenem Visier auf dem Kopfe und zwischen zwei Kanonen stehend.

Noch jetzt sind diese Gemälde, welche die Wände bis zur Decke hinauf schmücken, zu sehen. Das Geschriebene ist jedoch sehr schwer zu entziffern; aber vor einigen Jahren konnte man es noch sehr gut lesen, ehe die Feuchtigkeit den Anstrich der Mauer zerstört und einen großen Theil der Lettern vernichtet hatte.

Ludwig Sforza starb in seinem Gefängnisse im Jahr **1510**.

Wir würden kein Ende finden, wollten wir hier, ins Einzelne gehend, von all' den berühmten Gefangenen sprechen, die in die Gefängnisse von Loches eingekerkert wurden. Nur noch einen wollen wir anführen, dessen wir bereits in der Schilderung des Schlosses Anet erwähnten, den Grafen von Saint-Vallier nämlich, den Vater Dianens von Poitiers, der in die Verschwörung des Connetable von Bourbon mit verwickelt war. Als der Graf in die unterirdischen Kerker von Loches geworfen worden war, bleichten seine Haare, bei dem Gedanken an den ihn erwartenden Tod auf dem Blutgerüste, in einer einzigen Nacht. Diana von Poitiers eilte nach Loches,

um ihrem Vater Trost zu bringen, dann begab sie sich zu Franz dem Ersten, dem ihre Thränen, unterstützt von ihren Reizen, das Schwert der Gerechtigkeit aus der schon aufgehobenen Hand wanden.

Ludwig **XII.** besuchte das Schloß von Loches öfter. Er fügte zu den, von Karl **VII.** für Agnes Sorel erbauten, Gemächern neue, bei weitem prächtigere hinzu, die für Anna von Bretagne, die junge und hübsche Wittwe Karls **VIII.**, bestimmt waren. Schon als Ludwig noch präsumtiver Thronerbe war, hatten die Reize der Königin tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht; er liebte sie innig und wagte ihr das Geheimniß seines Herzens zu offenbaren. Die Königin war tugendhaft, aber sie konnte doch nicht umhin, die Gefühle, welche ihr Cousin für sie hegte, ein wenig zu erwiedern. Daher nahm sie, nachdem sie Wittwe geworden war, mit Vergnügen die Tröstungen an, die ihr der neue König durch die beiden, seinem Vorgänger am nächsten gestandenen, Seigneurs sagen ließ. Sie waren mit ihr gerührt und weinten mit ihr, und nachdem der erste Schmerz vorbei war, erschien Ludwig. Seine süßen Worte zerstreuten nach und nach die düsteren Wolken, die sich auf ihre Stirn gelagert hatten und bewirkten, daß ihre Augen von einem Glücke strahlten, welches sie und der Fürst früher dem Drange mächtiger Umstände geopfert hatten. Anna begab sich nach Loches, und als sie abreiste, gab sie dem König ihr Wort ihn zu heirathen, wenn es ihm auf gesetzliche Weise gelänge die Fesseln

zu zerreißen, welche ihn mit Johanna von Frankreich, Tochter Ludwigs **XI.**, verbanden.

Die Eigenschaften des Geistes und Herzens ersetzten bei dieser Prinzessin die ihr fehlende Schönheit. Sie liebte ihren Gemahl auf das Innigste, und obgleich sie von ihm vernachlässigt und sogar zuweilen ungeziemend behandelt wurde, so war sie doch stets eine treuergebene Gattin und ihm oft in den Gefahren dienlich und hülfreich, in die ihn die Empörungen gestürzt hatten. Man hoffte, daß sie sich den Wünschen des Königs freiwillig fügen würde, aber man hatte sich getäuscht; denn Johanna, die bis dahin so zaghaft gewesen war, waffnete sich mit Muth und behauptete mit Festigkeit ihre Rechte.

Das Tribunal, vor dessen Richterstuhl diese Sache gelangte, bestand aus drei Bischöfen, denen noch drei andere Geistliche beigegeben wurden. Einer der Hauptgründe, welche der Anwalt des Königs, um die Trennung zu bewirken, anführte, bestand in der angeblichen körperlichen Untüchtigkeit Johanna's zur Ausübung der Functionen einer Ehefrau. Diese grundlose Behauptung führte im Laufe des Processes zu Offenbarungen, welche die Schamhaftigkeit der Prinzessin verletzten und sie, um sich dagegen zu vertheidigen, nöthigten, die Geheimnisse ihrer Ehe zu entschleiern.

Aber ungeachtet der guten Gründe und der nachdrucksvollen Vertheidigung der Prinzessin, gewann der König den Proceß und die Ehe ward für aufgelöst erklärt. Einige Tage später vermählte sich Ludwig **XII.** mit der reizenden Wittwe seines Vorgängers.

Anna von Bretagne war eben so gut und tugendhaft wie Johanna, aber die Liebe ist unbarmherzig, denn sie willigte ein, die Unglücksquelle ihrer Verwandten zu werden. Aber dafür stellten sich von Zeit zu Zeit Gewissensqualen ein, weshalb sie, zur Sühne ihrer Liebe, im Schloß von Loches ein prachtvolles Betzimmer, daß sie der Jungfrau widmete, bauen ließ, daß man jetzt noch sehen kann und ihren Namen trägt. Wie Agnes Sorel, suchte auch Anna von Bretagne, durch Bußübungen und reichliche Gaben an die Kirche, die Fehler, die sie begangen zu haben glaubte, wieder gut zu machen.

Nach der Zeit Ludwigs **XII.** bietet das Schloß von Loches keine merkwürdigen historischen Erinnerungen mehr dar. Unter den spätern Regierungen wurde es von den Königen nach und nach gänzlich als Residenzschloß aufgegeben. Jetzt befindet sich eine Unter-Präfectur und ein Gerichtshof erster Instanz darin, und der Thurm, den Ludwig **XI.** erbauen ließ, dient als Gefängniß.

Inhalt des zweiten Bandes.

Beaujeu. — Berard, Herr von Beaujelais — Humbert IV. — Der Graf von Monteval. — Jakob, der Todtengräber. — Anna von Beaujeu. — Ludwig XI. — Olivier le Daim. — Johann Coictier.

Loches. — Karl VII. — Agnes Sorel. — Isabelle von Lothringen. — Maria von Anjou. — Johanna d'Arc. — Ludwig XI. — Olivier le Daim. — Die Gräfin von Sassenages. — Der Graf von Maulevrier. — Bianca von Melún. — Der Bischof von Harancourt. — Der Herzog von Alençon. — Philipp von Commines. — Ludwig Sforza. — Der Graf von Saint-Vallier. — Karl VIII. — Anna von Bretagne. — Ludwig XII. — Johanna von Frankreich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hain, Ludwig, 1781-1836

Geheime Chronik der königlichen Lustschlösser Frankreichs Aus dem Franzö
sischen von Ludwig Hain

Bd.: Zweiter Band

Leipzig 1847

Gall.g. 149 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10417049-2